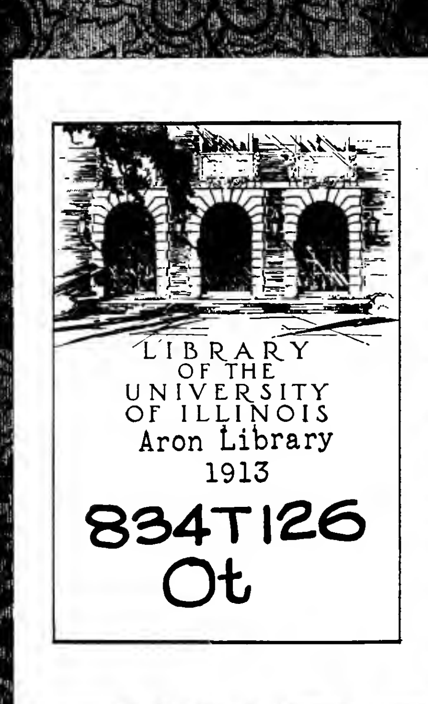






Der kleine Melzer.

Tagebuch

des

kleinen Melzer.

Für

Kinder reifern Alters.

Von

C. W.

Mit mehrern Kupfern.

Neustadt a. d. O.,
bei Johann Karl Gottfried Wagner.



Die beiden Engel.

Dem Leben froh entgegen
Wollt' einst ein Kindlein gehn;
Da sah's an irren Wegen
Oft ganz allein sich stehn, —
Zu dunkeln Schreckenstiefen
Führ'n lockend sie hinab —
Doch horch! Zwei Engel riefen
Es schnell vom Irrweg' ab.
Sie sendet Gott hernieder,
Daß bald das fromme Kind,
Verirrt' es sich, doch wieder
Auf rechten Weg sich find'.
Das Auge schaut sie nimmer;
Doch ihrer Worte Klang
Vernahm das Kind dann immer,
Der tief ins Herz ihm drang.
Und lenkt' es seine Schritte
Auf Pfade, unheilvoll,
Da gleich bei jedem Tritte
Ein warnend Wort erscholl.
Dann ging das Kind nicht weiter,
Es hört' das Warnungswort,
Und wandelt' froh und heiter
Auf rechtem Wege fort.
Dann drangen süße Töne
Tief in des Kindes Brust;
Es fühlt' in Tugend schöne,
Beseligende Lust.
Nun ging es immer weiter
Und hört der Engel Wort
Und wandelt' froh und heiter
Auf rechtem Wege fort.
Und gab's auch manche Mühen;
Die Engel ließen schnell
Die schönsten Blümlein blühen
Auf Auen, weit und hell!

Drum mocht' das Kind auch nimmer
  Auf andre Wege gehn,
Die Engel blieben immer
  Ihm treu zur Seite stehn.
Nach langen, langen Jahren,
  Da war das Kind ein Greis,
Die gold'nen Locken waren
  Geworden silberweiß.
Noch hört er froh und heiter
  Der Engel sanftes Wort,
Und wandelt' immer weiter
  Auf rechtem Wege fort. —
Nun war der Tag verronnen,
  Nur kurz noch war der Lauf;
Da rief's zu leichtern Sonnen
  Am Abend ihn hinauf;
Es tönt' im Friedensſange,
  Als müd' das Auge brach,
In seiner Brust noch lange
  Der Engel Stimme nach.
Die Engel, die ich meine? —
  Mein Kind, Du kennst sie schon! —
Gewissen heißt der Eine, —
  Ihm folgt — Religion.

Nun endlich! — Wie hab' ich mich auf diesen Morgen gefreut! Ist mir doch die ganze Nacht über kaum ein Stündchen Schlaf in die Augen gekommen vor lauter Freude. Noch ist's so finster, wie in tiefster Nacht; eben schlug es fünf Uhr; hätte wohl dürfen noch ein Weilchen im warmen Bette bleiben; aber war mir's denn möglich? Schon lange, lange bin ich wach; ich wäre heruntergegangen, wär's nicht zu früh gewesen. So aber ist's gerade recht. Es wird auch schon hübsch warm im Stübchen; zum Glücke fing gleich der Zunder und da brennte in wenig Minuten mein Feuerchen zum Ergötzen. Sie werden sich freuen, wenn sie aufstehen, daß es schon so prächtig warm ist. Die Stube ist auch schon gefegt und der Wassertopf steht am Feuer und nun sitze ich hier am Tische neben dem Ofen und — schreibe, und mit welcher Lust! Freilich sind meine Finger immer noch recht erstarrt; denn ich mußte erst das Eis draußen im Brunnen eindrücken, um Wasser zu schöpfen, ach, und die kalte, kalte Stube, ehe ich mein Feuer zu Stande brachte; drum geht's mit dem Schreiben noch recht langsam; doch das thut Nichts, — reibe die Hände und hauche in die Finger, dann geht's wieder frisch weg!

Ach, ich möchte Viel, Viel schreiben, — wo soll ich anfangen? Ei, da fällt mir's ja eben ein, heut', heut' der erste Jahresmorgen! Habe zwar schon gleich beim Erwachen meinem lieben Gott gedankt, aber wohl nicht so, wie ich ihm heut' zum Neujahrstage danken soll; dacht' ich doch beim Beten gar nicht an das neue Jahr. Freilich kann ich kein Gebetlein, das gerade für diesen Morgen paßt; doch ich kann ja wohl auch ein Paar Worte so beten; denn

der Herr Schulmeister sagt ja, auswendig gelernte Gebete seien nicht immer die andächtigsten, einige Worte aus dem Herzen zu Gott, ja, schon jeder lebhafte, fromme Gedanke an Gott heiße beten. Das glaub' ich auch und da dank' ich dir denn, mein lieber, gütiger Gott, für alles Gute, womit du mich im vergangenen Jahre erfreuetest, gib ferner, was mir gut ist; auch meine Pflegeältern und vor Allen meinem guten Herrn Liebmann, meinem Lehrer, schenke deinen Seegen, und das bitte ich auch für die, welche mich nicht lieb haben und meiner immer spotten. Ach du lieber Gott, bin ich auch ein armes, älternloses Kind, so hast du mich doch lieb, das weiß ich, wenn ich ein gutes Kind bin, und das will ich immer seyn und immer mehr werden. Ich will gern, gern Alles thun, was mich meine Pflegeältern arbeiten lassen; auch dem Leberecht will ich, wo ich darf, gern gefällig seyn, obwohl er mich oft so übel behandelt, daß ich vor Herzeleid krank werden möchte. Aber es wird mir doch mannigmal auch gar zu schwer, wenn ich mit meinen dünnen Armen die vollen Wasserkannen aus dem Brunnen heben, oder den Korb mit dem vielen feuchten Garne nach Bachau auf die Bleiche tragen muß; da fehlt mir's oft an Athem, da schmerzt mich's oft auf der Brust. Ach, und wenn ich, ohne meine Schuld, ein Viertelstündchen später nach Hause kam, wie schrecklich wurde ich dann geschimpft und zuweilen bekam ich gar Schläge! — Doch nein, ich will nicht klagen an dem heutigen Morgen; freuen will ich mich und dem lieben Gotte danken.

Wäre ich doch vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, ein Tagebuch zu halten, wenn nicht neulich Herr Liebmann uns größere Schüler dazu aufgefordert hätte. Das war nun aber so. Am vergangenen Freitage sah er unsere deutschen Ausarbeitungen durch. Er hatte uns nämlich aufgegeben, eine Beschreibung zu machen, wie wir das Christfest verlebt hätten und das sollte in der Form eines Tagebuchs abgefaßt werden. Er war mit den Arbeiten Einiger

und auch der meinigen wohl zufrieden und sagte dann: „Es würde überhaupt euch Größeren nützlich seyn und manche Freude machen, wenn Ihr Euch ein Tagebuch anlegtet. Als Schulknabe hatt' ich mir auch ein Büchelchen gemacht, worein ich des Abends schrieb, was ich Tags über Merkwürdiges erfahren hatte; das las ich dann von Zeit zu Zeit mit vielem Vergnügen durch." Als Herr Liebmann dieß sagte, mocht' ich ihn wohl mit recht hellen Augen angesehen haben, und er dachte wahrscheinlich: der Melzer will sich gewiß eins machen; denn er nickte mir freundlich zu und rief dann: Nun, wer von Euch hat Lust? Mehrere riefen sogleich: Ich! Ich! Dabei war ich auch. Aber Pachters Traugott und der Leberecht wollten sich nicht dazu verstehen; denn sie streckten die Arme tief unter die Tafel, legten das Gesicht recht unanständig aufs Buch, sahen einander lachend an und Leberecht sagte zu Traugott heimlich: „Ich werde mich bedanken!" Ich hört' es aber wohl; denn der Leberecht sitzt mir gleich gegenüber.

Nach der Schule winkte mir Herr Liebmann — ich war schon ein Stückchen Weges vom Hause — und rief: „Komm' Mal herauf, Melzer!" Oben gab er mir sechs Bogen Papier, einige geschnittene Federn und ein gläsernes Fäßchen mit Tinte, strich mit der Hand über meinen Kopf und sagte: „Bitte deine Pflegeältern, mein Söhnchen, daß sie Dir erlauben, gegen Abend ein Stündchen zu schreiben und sollten sie Dir's verweigern: so will ich selbst sie darum bitten." Und er hat es gewiß gethan; denn als ich's der Mutter sagte, meinte sie, wenn es der Schulmeister wolle, habe sie Nichts dagegen; nur solle ich mir nicht etwa einfallen lassen, zur Unzeit das Öl zu verbrennen. Ach, das soll ja auch nicht geschehen, gern will ich's erwarten, bis Licht angezündet ist, will auch gern mit einem winzigen Plätzchen am Tische vorlieb nehmen, wenn ich nur schreiben darf. O, wie dank' ich's meinem gütigen Herrn Liebmann; und er hat mich gewiß lieb, denn sonst würde er mir nicht

das Geschenk gemacht haben. Was aber Leberecht sagen wird, wie er spötteln wird, wenn er merkt, daß ich ein Tagebuch halte! Meinetwegen, für etwas Gutes und Nützliches kann man ja wohl Spott ertragen; das soll mich nicht kränken; denn es ist zuletzt doch wohl nur der Unverstand, der aus dem Leberecht spottet, und was der Lehrer heißt, kann unmöglich Etwas seyn, was Spott verdient. Aber das nehme ich mir vor: alle Wochen will ich, was ich niederschrieb, meinen Herrn Liebmann lesen lassen; er zeigt mir dann wohl die Fehler, die ich noch im Schreiben mache, und dieß ist wieder ein Vortheil für mich. Wenn ich mir nur rechte Mühe gebe, so kann aus mir wohl einmal noch Etwas werden; gewiß, ich will's ihnen zeigen, daß ich kein Taugenichts bin, wie mich die Mutter immer nennt.

Jetzt werden sie Oben wach, 's ist bald sieben Uhr, der Leberecht pocht; er wird wohl seine Schuhe haben wollen, die er gestern ins Wasser fallen ließ. Hab' sie Dir recht warm gemacht, Leberecht, sie sind auch ganz trocken. Nun warte, gleich bringe ich sie. Erst noch ein Stück Holz angelegt; auch hör' ich das Wasser im Kocher lustig trommeln; 's ist Alles in Ordnung. Heut' Abend schreib' ich wieder, heisa!

Der Tag ist vorüber; Alle sind schon zu Bette und ich kann nun ungestört schreiben; denn wäre der Leberecht noch da, er würde mir keine Ruhe lassen. Zuerst aber muß ich mich fragen: Wie hast du denn diesen Tag vollbracht? — Kann ich mir antworten, daß ich darüber Freude empfinde? Wohl könnte ich recht traurig seyn, und bin es auch gewesen, lange! Jetzt aber ist mirs, als sagte der liebe Gott hier im stillen düstern Stübchen zu mir: Mein Kind, sei nicht mehr traurig, du hast zwar gefehlt, aber nicht mit Vorsatz. Nein, nicht mit Vorsatz, das sagt mir auch mein Gewissen und das tröstet mich. Dennoch aber war es ein recht

dummes Betragen gegen meine Pflegeältern; ich hätte nicht gleich so unwillig werden, hätte mit mehr Ruhe und Achtung sprechen sollen. Zwar habe ich meine Strafe erhalten vom Vater, und ach, wie hart! Denn noch fühle ich meinen Kopf schwer und die Schulter schmerzt mich noch von dem Falle; doch, ich wußte ja, wie zornig er werden kann. Nein, ein ander Mal werde ich vorsichtiger seyn. Das Beßte aber ist, ich hatte eine gute Absicht dabei, ich nahm mich meines guten Herrn Liebmann an und wollte ihn vertheidigen. Die Sache war so. Ich und Leberecht gingen heut' früh in die Kirche. Dieser hatte zwar gar keine Lust dazu; denn er fürchtete sich, wie er vorgab, vor der Kälte. Die Mutter aber sagte: „Leberecht, Du ziehst heut' Deinen neuen Rock an, da wird Pachters Traugott rechte Augen machen; denn der deinige ist zehn Mal hübscher, als der seinige, wenn gleich er damit stolzirt, wie ein Pfau. Da sieh nur den Melzer an, fuhr sie lachend fort, als Leberecht noch immer mürrisch vor sich niedersah, wenn er in seinem abgeschabten Röcklein neben Dir steht; dafür bist Du aber auch unser leibliches Kind und unser Goldsohn." Du lieber Gott, Du weißt, daß ich mich nicht darüber ärgerte; denn das wäre ja purer Neid gewesen; auch weiß ich ja wohl, daß ich nicht ihr Kind bin, ihnen aber doch Viel, Viel zu danken habe. Wir gingen nun zur Kirche. Unterwegs kam Pachters Traugott zu uns; aber siehe, der hatte auch einen neuen Rock an und zwar mit einem großen Kragen. Sogleich fuhr Leberecht dem Traugott in die Haare, um ihn wegen des neuen Rockes zu zupfen; mochte es aber wohl zu arg gemacht haben; denn Traugott gab ihm eine Ohrfeige und gewiß wär' es zu einer recht ernstlichen Balgerei gekommen; denn sie hatten schon ihre Gesangbücher hin auf den Schnee gelegt, — wäre nicht so eben der Herr Pfarrer aus seiner Wohnung getreten. Der hatte es wohl gesehen; er drohete mit dem Finger. Nun zankten sich Beide noch bis in die Kirche; Jeder sagte, sein Rock wäre der beste

und theuerste, und Leberecht ließ es sich deutlich merken, daß er neidisch war über Traugotts großen Kragen. Die Predigt hatte schon ihren Anfang genommen und Beide hatten noch immer ihren Streit nicht beendigt; sie flüsterten einander fortwährend leise zu, bis es endlich Herr Liebmann bemerkte und ihnen einen ernsten Wink gab. Nach der Predigt nun schlich sich Leberecht heimlich davon, kam aber bald darauf wieder und stellte sich neben Traugott wieder an seinen Platz. Ich ahnte aber gleich nichts Gutes; denn er machte ein Gesicht, wie immer, wenn er Einem einen Possen spielen will, und dieß geschah auch. Ich verwandte jetzt kein Auge von ihm, und da merkte ich denn, wie er dem Traugott einige Schneeballen in die Tasche fallen ließ. Bald darauf setzte sich dieser auf die Bank nieder und ward nun zu seinem Schrecken die schadenfrohe Neckerei gewahr. Weinend klagte er es nach der Kirche Herrn Liebmann und zeigte ihm den Rock, von welchem das Wasser herabtröpfelte. Herr Liebmann fragte, ganz entrüstet, wer dieß gethan habe und sah dabei Leberechten scharf in die Augen, dem das böse Gewissen bereits in das Gesicht gestiegen war; denn er ward über und über roth. Niemand wollte nun Etwas gesehen haben und jetzt kam die Frage auch an mich. Sollte ich leugnen? lügen? Nein, nimmermehr; ich sagt' es gerade heraus. „Deine Strafe sollst Du morgen erhalten," sagte Herr Liebmann im größten Unwillen, und entließ uns. Auf dem Wege nach Hause nun drohete mir Leberecht in Einem fort, stieß mich mehrere Male in den Schnee und gab mir die abscheulichsten Schimpfnamen. Beim Mittagsessen erzählte er mit lachendem Muthe, welchen Schabernack er dem Traugott gethan. Vater und Mutter lachten recht herzlich mit. Nun aber wies er mit einer häßlichen Miene auf mich, indem er sagte: „Der hat es dem Schulmeister geplaudert und ich soll morgen tüchtige Strafe bekommen." Da fuhr plötzlich die Mutter zornig auf mich los und rief: „Je, Du dummer, nichtswürdiger Bube, Du! Laß

Du's nur gut seyn, Leberecht, der Schulmeister soll sich's nur unterstehen, — und nun folgten so üble Reden gegen Herrn Liebmann, daß ich keinen Bissen essen konnte. Endlich überwältigte mich der Unwille und ich rief: Herr Liebmann ist gut und der Leberecht hat Strafe verdient, — aber, ehe ich noch ausgeredet, langte der Vater über den Tisch und schlug mich mit der geballten Faust so an den Kopf, daß ich, beinahe bewußtlos, vom Stuhle stürzte, und hätte ihn die Muhme Lore, seine Schwester, die in unserem Hause lebt, nicht zurückgehalten: so hätte er mich — hier gab er mir einen Namen, den ich gar nicht herschreiben mag — zertreten. Leberecht — was mich am Meisten schmerzte — Leberecht saß dort und lachte, als ich weinend aus der Stube ging. Ach, wenn mich alle die Verwünschungen träfen, die der Vater dabei gegen mich ausstieß, — das wäre entsetzlich! Ich aber will denken: Segnet, die euch fluchen! Und nun bin ich so froh und zufrieden, daß ich gewiß recht ruhig schlafen werde.

Gestern Abend durfte ich nicht daran denken, ein Wörtchen zu schreiben; und wie habe ich mich darnach gesehnt! Ja, hätt' ich's wagen wollen, noch länger aufzubleiben: so hätte ich der Mutter ungehorsam seyn müssen und dafür behüte mich doch der liebe Gott! Und wenn ich's nun dennoch gethan hätte, so könnt' ich heut' nicht so herzlich vergnügt hier am Tische über meinem Tagebuche sitzen. Wär's nur nicht gar so kalt! Ach, käm' mir jetzt nur ein klein Wenig von dem warmen Stübchen gestern Abends zu Gute, wo wir Garn winden mußten. Leberecht sollte auch helfen, aber der streckte sich gleich nach dem Abendbrode, so lang er war, auf die Ruhebank hinter dem Ofen, that, als ob er's gar nicht hörte, als ihn die Mutter immer wieder bat, doch noch ein Weilchen munter zu bleiben, und fing bald darauf an, in Einem weg zu schnarchen. O,

recht oft schon hab' ich's gemerkt, wie er der Mutter nicht einmal antwortet, ja, wie er mit einer häßlichen Miene sich geradezu von ihr wegwendet, wenn sie einen kleinen Dienst von ihm verlangt, was aber gar selten geschieht; denn sie weiß wahrscheinlich, daß ich ihr gern aufs Wort folge, darum läßt sie mich auch im Hause die meisten Arbeiten verrichten. Freilich kommt oft wohl auch etwas Schweres an mich und dabei gibt sie mir immer noch Scheltworte; dennoch will ich Alles gern thun; aber mit wie viel größerer Freude und Liebe, wenn sie nur ein einziges Mal gegen mich so gütig wäre, als sie es gegen Leberecht ist; und der erkennt es doch gar nicht, wenn sie ihn noch so lieb hat, ist oft unbescheiden und grob gegen sie, worüber ich jedes Mal, wenn ich so Etwas höre, bis ins tiefste Herz hinein erschrecke. Ich kann mir überhaupt gar nicht denken, wie ein Kind sich so gegen seine Ältern betragen könne; denn sie sind ja, wie neulich Herr Liebmann sagte, als er uns das vierte Gebot erklärte, bei ihren Kindern die Stellvertreter Gottes und ich sehe wohl ein, welch eine große Sünde es sei, wenn Kinder dieß nicht bedenken und so wenig Liebe und Ehrfurcht gegen sie zeigen, wie der Leberecht. Ach, wie wollte ich meine gute Mutter lieben, wenn mich der liebe Gott bei ihr gelassen hätte; — sie sagen Alle, sie sei schon längst gestorben; — der Leberecht weiß doch gar nicht, wie glücklich er ist, daß er Vater und Mutter noch hat; er scheint gar nicht im Geringsten das schmerzliche Wehe zu kennen, das dann in meinem Herzen liegt, wenn ich mich zuweilen so ganz verlassen sehe, wenn meine Pflegeältern auch nicht ein Fünkchen Liebe gegen mich zeigen. Da neulich faßte ich ein Herz, als ich sah, wie die Mutter so bitterböse war auf den Leberecht, dem sie wegen eines Schimpfwortes, welches er — was doch gar erschrecklich ist — gegen sie ausstieß, eine Ohrfeige gegeben hatte, und fiel ihr um den Hals, weil mich die arme Mutter so dauerte. Ach, mein Leben hätt' ich ihr geben können, wenn sie nur Ein

gütiges Wörtchen zu mir gesagt hätte; aber sie stieß mich heftig von sich weg, nannte mich einen — o, wenn ich nur dieß Wort nicht immer hören müßte — einen Bettelbalg und drohete, mir zehn Ohrfeigen zu geben, wenn ich mich nicht gleich fortpacken würde. Hernach ging sie zu Leberecht hin, der, ohne zu weinen, murrend am Fenster lehnte und hinaus auf den Schnee sah, streichelte ihn, gab ihm die beßten Worte, sagte: „sei nur wieder gut," und versprach ihm für den Sonntag ein Zweigroschenstück; allein der rückte und schüttelte sich, stieß gegen sie mit dem Ellenbogen und murmelte fort durchs Fenster. Endlich nahm sie aus dem Pulte ein recht blankes Zweigroschenstück, hielt's ihm vor die Augen und sagte: „Siehst Du, Leberecht, nun sei gleich wieder gut!" Doch dieser riß es ihr schnell aus den Fingern, ging schweigend aus der Stube und hinüber zum Krämer. O, Leberecht, dacht' ich, und zitterte ordentlich dabei, sollte dieß der liebe Gott ungestraft lassen? Hast Du denn ganz vergessen, was uns Herr Liebmann neulich so sehr ans Herz legte, vom vierten Gebote und den Spruch, den ich nicht ohne ein heimliches Grauen hersagen kann: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das werden die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen? Mir gingen die Augen über und ich bückte mich tief auf mein Spinnrad nieder, damit meine Thränen Niemand sehen möchte. Mich dauert nur die arme Mutter! Sie sollte aber gewiß sehen, daß ich ihr Freude machte, wenn sie mich nur ein Wenig lieb hätte.

Doch, mein Lämpchen fängt an, ganz düster zu brennen und wird wohl in einigen Minuten verlöschen; denn das kleine Flämmchen hat alles Öl verzehrt. Zwar könnte ich mir wohl noch ein Tröpfchen Öl zugießen, ohne daß es die Mutter gewahr würde, dort steht ja das Fläschchen; aber bewahre! Ich soll zufrieden seyn mit dem, was im Lämpchen vom Öle des Abends übrigbleibt.

Nun gut, das will ich auch; morgen hol' ich nach, was ich heute nicht niederschreiben kann und damit gute Nacht!

Leberecht ging gleich nach dem Abendessen zu Bette und dachte nicht daran, daß dieß — wie wir schon oft von Herrn Liebmann hörten — nicht nur einen unruhigen Schlaf verursache, sondern auch der Gesundheit, ja sogar dem Leben nachtheilig werden könne. Ich weiß aber wohl, warum er's that; zwar klagte er über heftigen Kopfschmerz und die gute Mutter glaubte es auch; Muhme Lore mußte ihm gleich zwei Bettwärmer unter die Pfühle schieben, die Mutter verband ihm den Kopf mit einem Tuche, wobei, während sie es knüpfte, er unter ihrem Arme recht unartig auf mich hervorlachte; denn damit wollte er mir, wie er's mannig Mal schon that, nur zu erkennen geben, daß er die Mutter hintergehe, um nur von der Abendarbeit loszukommen. Der Vater aber ist jetzt eben wieder von seiner Reise zu Hause und der ist zuweilen recht streng gegen ihn. Auch diesen Abend ließ er einen großen Korb mit Garn in die Stube bringen, das müssen wir auflesen und zählen, was allerdings, zumal in Winterabenden, wenn der Schlaf die Augen blöde macht, eine recht langweilige und üble Arbeit ist. Hierauf ging der Vater fort und sagte an der Thür noch: „Wenn ich wiederkomme, ihr Buben, müßt ihr fertig seyn, merkt es!" Wenn er aber ruft: merkt es! dann ist bei ihm durchaus keine Nachsicht zu hoffen und was er verlangt, muß dann auch ohne Fehl seyn. Darum machte ich mich auch recht emsig über den Korb her; die Mutter half auch mit, Leberecht aber huschte, als der Vater fort war, mit seinem verbundenen Kopfe zur Thür hinaus, kehrte sich dann nach mir um, hielt, ohne daß es die Mutter sah, das Kopftuch hoch in der Hand und lachte. Nun war's freilich im Stübchen recht warm, und man hätte leicht ein Bißchen nicken können; aber

ich that mir Gewalt an; denn ich wußte, daß ich mich um so eher an mein Tagebuch machen konnte, je fleißiger ich neben dem Korbe saß. Auch die Mutter war recht gütig gegen mich und wenn ich mit meinem Garne nicht recht einig werden konnte, sagte sie: „Gib nur her, denn ich seh' Dir's lange an, daß Du gern schreiben möchtest. Auch habe ich gar Nichts dagegen; nur vor dem Vater nimm Dich in Acht und vergreif Dich nicht an dem Öle und verfeuere kein Holz, wenn Du allein hier sitzest. Aus Dir, Melzer, kann ja so weiter Nichts werden, als etwa ein Schulmeister; denn Du bist arm, hast gar Nichts; issest bei uns das Gnadenbrod, und dazu noch dein schwacher Körper, der zu keiner Handthierung, wenn sie nur einigermaßen schwer ist, taugt. Da ist's freilich mit dem Leberecht ein Anderes; siehst Du, der kann sich schon Etwas herausnehmen, der ist unser einziges Kind, bekömmt einmal Geld und Gut genug und braucht nicht um Lohn und Brod zu arbeiten." Das, was hier die Mutter meinte, stimmte nun, wie ich wohl wußte, gar nicht mit dem überein, was ich am Neujahrstage in der Kirche hörte; denn ich erinnere mich noch recht gut, daß der Herr Pfarrer in der Predigt unter Anderem auch sagte, ein jeder Mensch habe die Bestimmung von Gott, seine Körper- und Geisteskräfte zu seinem und der Mitmenschen Wohle auszubilden und zu brauchen und sei daher verpflichtet, so lange er lebe, so arm oder so reich er auch sei, dieser Bestimmung redlich nachzukommen. Dieß Alles hat uns schon oft Herr Liebmann auch gesagt, und nur neulich noch sprach er recht nachdrücklich davon, als ein Mann in die Schule kam und sich beklagte, daß sein Junge so Vieles lernen solle, was er doch gar nicht brauche; „Ich habe," schrie er, „in meiner Jugend auch weiter Nichts gelernt, als ein Bißchen Lesen und meinen Katechismus und mein Schulmeister wußte doch auch, wo die Zäume hängen; denn er hatte in der Welt Etwas erfahren, hatte den ganzen siebenjährigen Krieg

mitgemacht und trieb sein Schulwesen getreulich; aber von Gegengraphie und ordentlicher Graphie und wie das neumodische Zeug alles heißt, hat er uns nie Etwas gesagt — er sprach von Geographie und Orthographie und wir mußten Alle laut auflachen. — Obgleich ich bei der Mutter Rede an Alles dieß wieder lebhaft dachte, so entgegnete ich ihr doch nicht mit einem Worte; denn sie leidet durchaus keinen Widerspruch und ich hätte sie, wer weiß, wie böse gemacht, hätt' ich es wagen wollen, ihr zu erwiedern, was ich dabei dachte. Die Ohrfeige neulich vom Vater, die mich vom Stuhle stürzte, soll mir eine Warnung bleiben und ich will lieber schweigen, wenn ich durch Reden keinen guten Zweck erreiche. Es ist ja überhaupt wohl ein Sprüchwort, welches zu beherzigen ist: Rede Wenig, höre Viel! — Die Mutter fuhr nun fort: „Vorgestern bist Du einmal klug gewesen, Melzer, der Leberecht hat mir's wohl gesagt. Siehst Du, wenn Du's immer so machtest, ich meine mit dem Leberecht, so behieltest Du immer einen guten Stand bei mir. Aber Dein Vielmaul, Dein Vielmaul! — Wenn der Leberecht etwas Unrechtes thut, was geht's Dich denn an? Mußtest Du es denn dem Vater plaudern, als Leberecht neulich von dem Pulte den Groschen weggenommen hatte? Du warst Schuld, daß ihn der Vater so hart schlug; und nachher, weißt Du es noch? — bekamst Du auch noch einen tüchtigen Lohn wegen Deiner Angeberei; und noch dazu war's ja nur ein leidiger Groschen!" Nein, dachte ich bei mir selbst, wie doch die Mutter so reden kann! Denn es war und blieb ja doch ein Diebstahl und wär's auch nur ein Pfennig gewesen; und Gottes Wille ist's ja: Du sollst nicht stehlen! Wollte ohnedieß Leberecht den Verdacht auf mich wälzen, so daß der Vater mich schon bei den Ohren nahm; aber zu meinem Glücke hatte ihn Muhme Lore selbst ertappt und ich hatte es ja auch gesehen, wie er mit dem Groschen erst spielte, dann, als er sich von Niemand bemerkt glaubte, damit zu dem

Krämer

Krämer ging. Das konnte und durfte, ja, das mußte ich sagen; denn sollten Unschuldige in einem so schmählichen Verdachte stehen?

„Wärst Du immer so klug gewesen," sprach die Mutter weiter, „so hättest Du Leberechten schon manchen Verdruß beim Vater erspart. Das merke Dir, laß den Leberecht Leberecht seyn, bekümmre Dich nicht um das, was er thut, das Alles geht Dich Nichts an, mache nicht gleich einen so langen Hals, wenn er in das Pult guckt, sieh ihn nicht so spitzig an, wenn er sich einmal was bei dem Krämer holt und sei nicht so bettelstolz, wenn er Dir Etwas davon geben will." Nein, dachte ich wieder, was die Mutter da von dir verlangt, kann doch unmöglich das Rechte seyn, und ich wiederholte stille für mich den Spruch: Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Was ich übrigens für Leberecht that, war gewiß gut und recht; denn das sagt mir mein Gewissen und ich kann mich darüber freuen. Das war aber so: Ich wußte nämlich, wie sehr es den guten Herrn Liebmann betrüben würde, wenn er gleich beim Anfange des neuen Jahres eine Bestrafung vornehmen müßte; denn der erste Schultag des Jahres scheint ihm ein sehr wichtiger Tag zu seyn, an welchem er uns jedes Mal recht freundliche Ermahnungen gibt und sich gar nicht geneigt fühlt, Einem von uns ein hartes Wort zu sagen, geschweige denn Jemanden zu züchtigen; allein ich wußte auch, daß er sein Wort selten zurücknimmt, so schwer es ihm auch ankommen mag, eine angedrohete Strafe zu vollziehen. Ich nahm mit einer recht großen Beklommenheit an jenem Morgen meine Bücher und schickte mich zur Schule an; Leberecht dagegen suchte, ohne das mindeste Zeichen von Unruhe, seine Bücher zusammen und schien gar nicht an das zu denken, was ihn erwartete. Auf dem Wege zur Schule sagte ich zu ihm:

„Höre, Leberecht, heut geh' ich wirklich nicht gern in die Schule und zwar Deinetwegen."

„Meinetwegen?" entgegnete er lachend; „wohl darum, weil mich der Schulmeister wegen der Schneeballen durchprügeln will? Wärst Du kein Klätscher gewesen, so wüßte er jetzt noch Nichts. Doch mir ist nicht bange; so wie er mich hervorruft, mach' ich rechts um und zur Thür hinaus nach Hause. Du weißt, was der Vater gestern sagte; der würde ihm schon Eins zutrinken, wenn er sich an mir vergreifen wollte. Du aber bist ein dummer Junge, der gleich heult, wenn ihn Jemand unrecht ansieht."

Bei diesen Worten durchwatete er den tiefsten Schnee und warf mir Ballen in den Nacken. Ich achtete dessen kaum; denn seine Rede war mir durch die Seele gefahren. So gar keine Liebe zu haben gegen einen Lehrer, der es mit uns Allen doch so gut meint, ihm mit so rohem Trotze entgegenzutreten, nein, das war mir zu arg; es that mir um Herrn Liebmann, um des heutigen Tages willen wehe, daß ich Leberechten als Schuldigen angezeigt hatte. Jetzt kam Pachters Traugott zu uns:

„Nun, Leberechtchen, rief der schon von Weitem: heut ist's Lachen an mir! Du sollst sehen, was Du angerichtet hast; mein Rock ist beinahe ganz verdorben und meine Mutter hat ihn gestern noch zum Herrn Schulmeister geschickt und ihm die Schmutzflecke daran zeigen lassen; Bürschchen, das soll Dir schlecht bekommen!"

„Ho! Ich fürchte mich nicht," lachte Leberecht laut auf; — aber man hörte es doch, daß er ängstlich wurde; denn er lief jetzt schnell vor uns her. Ich nahm nun Traugotten bei der Hand und sagte:

„Es wird heut gar nicht so hübsch seyn in der Schule, wie sonst an diesem Tage; Du weißt, wie vorm Jahre Herr Liebmann froh und freudig zur Thür hereintrat, wie er uns Alle so liebreich grüßte; aber damit wird's heut Nichts seyn; denn Du wirst nun

sehen, wie ihn die fatale Geschichte mit dem Leberecht verdrießlich gemacht hat. Du, Traugott, könntest eigentlich etwas recht Gutes stiften, worüber Herr Liebmann und gewiß auch Deine Ältern, ja wir Alle erfreut seyn würden. Wie wär' es, wenn wir Beide noch vor Anfang der Schule zu ihm hinauf in die Stube gingen und ein gutes Wörtchen für den Leberecht sprächen; vielleicht vergibt er's ihm dieß Mal noch!"

„Ei, der verdient's auch," erwiederte mürrisch Traugott, „so ein Schadenfroh muß seine Strafe leiden!"

„Da müßtest Du aber ja auch gestraft werden," entgegnete ich lächelnd; „denn Du bist ja eben jetzt auch ein Schadenfroh; — war Dein erstes Wort, als Du Leberechten erblicktest, nicht: Nun ist das Lachen an mir?"

„Ja, das ist etwas ganz Anderes," sagte Traugott. „Nun, lachen werde ich gerade auch nicht, wenn er weint; aber es ist doch" — —

„Nein, Traugott, folge mir; gib Achtung, wir können's so weit bringen, daß Herr Liebmann die ganze Sache nur mit einem Verweise abthut, und wir haben ihm dann für einen ganzen Tag Verdruß erspart."

Unterdessen waren wir an das Schulhaus gekommen, die Stunde hatte noch nicht geschlagen.

„Komm, Traugott, noch haben wir einige Minuten Zeit!" Damit nahm ich ihn beim Arme und nöthigte ihn mit hinauf in Herrn Liebmanns Wohnstube. Auf der Treppe begegnete uns Schulmeisters Julchen und fragte: „Wollt Ihr zum Vater? Er hatte diesen Morgen einige Mal eine recht düstere Miene; Melzer, wir müssen uns heute in der Schule ja recht in Acht nehmen, daß er freundlich bleibe. Aber was wollt Ihr denn bei ihm?" Dabei strich es mit der Hand über meinen Kopf und sah mir freundlich ins Gesicht.

„Eine Fürbitte thun, Julchen," war meine Antwort; „willst Du nicht mit dabei seyn? Das wäre gut!"

„Ich weiß ja aber noch gar nicht" — —

„Thut Nichts," sagte ich, „komm nur!" Damit führt' ich es wieder zurück nach der Thüre.

Herr Liebmann spielte auf der Violine, was wir unten schon gehört hatten, nach der Melodie: „Dir sei Preis, ich lebe wieder." Jetzt traten wir ein. Er betrachtete uns einen Augenblick sehr ernst, dann legte er das Instrument weg, kam auf uns zu, reichte uns die Hand und sagte: „Guten Morgen, ihr Kinder," griff dann in die Tasche und gab mir, wie gewöhnlich, den Schlüssel zum Schulpulte, um in der Classe Bücher und Schreibmaterialien auszutheilen und zu ordnen. Ich aber faßte seine Hand wieder, Traugott that, Etwas schüchtern, dasselbe und wir brachten nun unsere Bitte vor. Als Julchen dieß hörte, vereinigte es sich mit uns und sagte: „Ei ja, mein gutes Väterchen, heut keine Strafe, heut keine Strafe! Dieß wäre kein guter Jahresanfang! Erlaß sie Melzers Leberechten dieß Mal noch, er wird ja wohl in sich gegangen seyn und den dummen Streich bereuen."

Herr Liebmann sah uns jetzt, Eins nach dem Andern, so recht gütig an und nach einem Weilchen sagte er: „Ich dachte es wohl, daß mir an diesem Tage dennoch meine Freude aufbehalten seyn würde; ich bin diesen Morgen allerdings einige Male recht unmuthig geworden, wenn ich mir dachte, daß ich mein Werk heut mit einer Bestrafung beginnen müsse. Von Dir, Hartmann (so ist Traugotts Zuname), hätt' ich so was am Wenigsten erwartet; doch, mein Sohn, es macht Dir Ehre und mir große Freude. Eine Beleidigung vergeben, ist edel; aber für den Beleidiger bitten, ist noch edler und wer dieß thut, ahmt Jesu göttliches Beispiel nach! Geh, Melzer, hol' Leberechten herauf."

Ich ging sogleich hinab in die Classe, wo Leberecht still und,

wie es schien, gedankenvoll an seinem Platze saß, und sagte ihm Herrn Liebmanns Auftrag ins Ohr.

„Nun, was soll's denn?“ antwortete er verlegen und ward über und über roth im Gesichte.

„Komm nur schnell,“ sagte ich, „Du wirst wahrscheinlich von Deiner Strafe loskommen, Herr Liebmann will nur mit Dir sprechen.“

Leberecht folgte mir zögernd. Zwar zeigte Herr Liebmann eine ernste und strenge Miene, als er Leberechten ansichtig ward, und mir war's wirklich nicht wohl zu Muthe; wir erwarteten still, wie es nun kommen würde.

„Diesen da,“ begann er endlich, indem er auf uns zeigte, „hast Du es zu danken, wenn ich Dich heute nicht recht empfindlich züchtige. Du kennst doch Dein gestriges Vergehen und gestehest es nochmals ein?“

Leberecht antwortete mit einem betrübten Gesichte leise: ja.

„Traugotts Rock hast Du beinahe ganz verdorben und es wäre allerdings in der Regel, wenn ich Dich für Deine, leider! boshafte Neckerei, für Deinen vorsätzlichen Frevel tüchtig büßen ließe; denn wie leid würde es Dir seyn, wenn Du jetzt an Traugotts Stelle wärest. Dieser aber, Melzer und Julchen haben sich eben jetzt bei mir verwendet. Laß Dir dieß eine Ermunterung seyn, gut zu werden, damit Du eine solche Liebe Deiner Mitschüler auch verdienest. Jetzt aber bitte Traugotten das ihm gethane Unrecht ab!“

Leberecht blickte mit tiefgesenktem Kopfe vor sich nieder und einzelne Tropfen, die auf die Diele fielen, ließen wahrnehmen, daß er weine. Endlich näherte er sich, ohne die Augen aufzuschlagen, dem Traugott, reichte ihm die Hand und sagte leise: „Ich will es nicht wieder thun, vergib mir!“ Dann blickte er hin zu Herrn Liebmann, dessen Augen in stiller Freude auf uns ruheten. Leberechts Miene hatte sich gänzlich verändert; von dem Trotze, den er

gewöhnlich zeigt, wenn die Mutter auf ihn zankt, war Nichts zu sehen.

„Auf Deinem Gesichte lese ich Rührung und Reue, Leberecht," fuhr Julchens Vater fort, „das ist ein gutes Zeichen; noch kann Dir geholfen werden! Gott gebe das Gedeihen. Komm, versprich mir, ein besserer Mensch zu werden und halte nach Kräften Dein Wort. Denn ein guter Mensch ist ja auch alle Mal ein wahrhaft glücklicher Mensch und ein solcher kannst Du noch werden!" Leberecht gab Herrn Liebmann die Hand, dieser hielt sie eine Zeitlang vest, dann sagte er: „Denke recht oft an diese Stunde!

Eben schlug es acht. „Nun Kinder, laßt uns froh und heiter an unser Werk gehen," rief der gütige Lehrer erfreut; wir folgten ihm in die Schule, Julchen legte beim Weggehen die Hand auf Leberechts Achsel und sagte mit einem recht heitern Lächeln: „Nicht wahr, Du bist mit uns zufrieden?" Mir aber war's in der Seele wohl; noch lange werd' ich mich über diesen Tag freuen!

Ach, es gibt doch wohl nichts Traurigeres, als nicht so recht freudig mehr an den lieben Gott denken zu können! Das fühle ich heut ganz besonders! Mit wahrer Beschämung, mit bitterer Reue nur kann ich meine Gedanken zu ihm erheben, der ja Alles weiß; mit Unmuth nur, ja mit Verachtung kann ich auf mein Verhalten blicken! O, darum hab' ich auch den ganzen Tag mit wahrem Widerwillen an mein Tagebuch gedacht und mit Verdruß mich zum Schreiben hergesetzt. Denn fromm und vorsichtig wollt' ich ja immer seyn, — das hab' ich mir gleich Anfangs vorgenommen, — daß nie ein Schandfleck an meinem Leben in mein Tagebuch käme; aber, ach lieber Gott, das ist nun nicht so. Niederschreiben muß ich es, werd' ich es, da kann in der Welt Nichts helfen, so schwer mir's auch ankommt. Da fühl' ich es recht lebhaft, wie leicht sich

die Übel tragen lassen, die man nicht verschuldete, und wie schwer dagegen solche, die man selbst verschuldete! Neulich — es war noch im alten Jahre — neckte mich Leberecht mit des Vaters langem Liniale, langte über das Pult herüber nach mir und stieß, während ich mein Garn auseinanderwirrete, mich in die Seite und und an den Kopf, und trieb's desto schlimmer, je weniger ich der Neckerei achtete. Endlich sagte ich: „Leberecht, gib Acht, Du richtest noch etwas Dummes mit dem Tintenfasse hier an." „Da hast Du Deine Dummheit," rief er, und wollte mir eben einen derben Schlag auf den Rücken versetzen; — plump! da lag das Tintenfaß auf den Dielen und ein abscheulich großer Tintenfleck dazu. Hurtig schlich er sich fort; denn die Mutter war draußen. Plötzlich kam diese im größten Zorne herein und als sie nun vollends den Fleck auf dem nicht längst gewaschenen Fußboden sah, schlug sie, unter schrecklichem Schelten auf mich los, und hätte Muhme Lore mich nicht in Schutz genommen, die im Alkoven es wohl gehört hatte, wie ich Leberecht warnte, so wär' es mir noch übler ergangen. Die Mutter ließ nun gleich von mir ab und sprang Leberechten nach; der aber war schon über alle Berge und ließ sich erst beim Abendbrode wieder sehen, wo er nur mit einem leichten Verweise davonkam. Zwar that die Faust der Mutter auf Kopf und Schulter sehr weh und ich habe recht sehr geweint, so daß ich kaum mein Garn noch erkennen konnte; aber das Herz fühlte ja eigentlich Nichts davon; denn ich hatte den Trost, daß ich unschuldig war, und ich sagte mir, während alles Schmerzes, den ich empfand, doch mit heiterem Gesichte: Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Aber heute, heut ist's ganz anders und nur der aufrichtige Vorsatz, den ich hier im stillen, dunkeln Stübchen, wo kein Mensch um mich ist, wohl aber der liebe Gott mich sieht, von Neuem fasse, solche häßliche Fehler zu meiden, kann mich wieder einigermaßen

beruhigen. Ach, wenn aber nur das Eine nicht wäre, nur das Eine nicht, — Herr Liebmann hat es nicht einmal erfahren und ich schäme mich ins innerste Herz, es zu bekennen; — dann wollte ich noch nicht so unzufrieden mit mir seyn; denn man kann ja wohl leicht einmal Etwas vergessen, so ganz vergessen — — aber behüte) auch dieß mag ich nicht entschuldigen; wär' ich aufmerksamer, bedächtiger gewesen, so wär's nicht so gekommen. Doch das Eine, was mir am Meisten Leid thut, soll, ja muß der gute Herr Liebmann auch noch erfahren; mit dem morgenden Tage soll er's erfahren; es läßt mir keine Ruhe! Wenn es anginge, ich sagt's ihm heut noch. Zwar wird er gewiß noch ernster und unwilliger mich ansehen, als heut in der Schule; allein, ich hab's auch verdient und er wird mir seine Liebe gewiß nicht entziehen, wenn ich ihm Alles aufrichtig gestehe. Gern hätt' ich nun hiermit mein Tagebuch für heut geschlossen; — doch das Lämpchen hat noch Öl, im Stübchen ist's noch warm und ich kann, ich darf, ich will durchaus nicht nachsichtig gegen mich seyn; darum rasch Alles her aufs Papier, ohne langes Besinnen!

Wir Schüler der ersten Classe hatten ein Lied auswendig gelernt und die Aufgabe, die wir für diese Woche liefern sollten, war: dieses Lied zu umschreiben und diese Arbeit heute vorzuzeigen. Erst, als ich mein Diarium ergreife, welches wir jedes Mal in die Lehrstunden mitbringen müssen, fällt mir mit Schrecken diese Aufgabe ein und — daß ich noch kein Wörtchen daran gearbeitet habe. Ich war außer mir; ließ aber meine Bangigkeit Leberechten nicht merken, um nicht schadenfroh von ihm verlacht zu werden. Immer zwar erinnerte ich ihn daran, wenn wir irgend eine Schularbeit zu fertigen hatten; dieß Mal aber war es durch meine Vergeßlichkeit unterblieben. Demungeachtet hatte er mir durch keine Miene verrathen, daß er mit seiner Arbeit zu Stande sei. Wir kamen in die Schule, Gesang und Gebet war vorüber, Herr Liebmann hatte

eben den Unterricht angefangen; er schüttelte, indem er uns eintreten sah, unwillig den Kopf; denn ich hatte mich noch nie so verspätet. Aber so geht es, Ein Fehltritt erzeugt wieder andere; meine Bangigkeit ließ mich zu Hause noch zaudern und hin und her sinnen, die Stunde hatte geschlagen, ich überhörte sie in der Angst und wir kamen zu spät. Ach, es war wirklich das erste Mal, daß ich ungern in die Schule ging und wie hätte ich meinem Lehrer heiter in das Gesicht schauen können, als ich an ihm vorüber nach meinem Platze eilte, nein, das wäre mir nicht möglich gewesen. Mit niedergeschlagenen Augen — denn Aller Blicke hafteten zu meiner Beschämung auf mir — grüßte ich ihn und setzte mich mit größter Beklommenheit nieder. Wir hatten eben Religionsunterricht; ich blieb die ganze Stunde über im höchsten Grade zerstreut und wenn eine Frage an mich kam, erschrak ich, antwortete kleinlaut oder auch wohl gar nicht, weil ich nur an meine Schuld dachte und daher manche Fragen ganz überhörte, so daß Herr Liebmann auch verwundert sagte: „Melzer, wie kommst Du mir denn heute vor?“ Ach, ich wußte nur zu wohl, was mich im Herzen so sehr drückte und wartete mit ängstlichem Verlangen auf das Ende dieser Stunde, um dann das Geständniß meiner Nachlässigkeit abzulegen. Jetzt wurde geschlossen, ach, da sah ich, wie meine Nachbarn und meist alle Andern lustig ihre Mappen öffneten, ihre Arbeiten hervorholten und erwartungsvoll in der Hand hielten, bis sie Herr Liebmann einsammeln würde. Ich saß da und zitterte und wußte nicht, was ich beginnen sollte. „Melzer, Deine Arbeit!“ flüsterte mir der eine Nachbar zu; — „hol' doch auch Deine Arbeit!“ der andere. „Nun, Melzer, was fehlt?“ fragte jetzt Herr Liebmann, indem er die Hand über die Tafel streckte, um meinen Heft in Empfang zu nehmen. Da traten mir mit einer Gewalt, der ich nicht widerstehen konnte, Thränen in die Augen und ich schluchzte: „Vergeben Sie, Herr Liebmann, ich habe — ich habe es gänzlich außer Acht

gelassen; ich will es bringen, und morgen; — mit allem Fleiße will ich es ausarbeiten!"

„Wie? — das hätte ich am Wenigsten von Dir erwartet, Melzer!" sagte er mit einem Blicke, den ich kaum vergessen werde, und ging weiter. Er blieb auch die ganze Stunde über ungewöhnlich ernst, gab mir, wie ich sonst immer von ihm empfing, nicht Einen freundlichen Blick und nur meine Mitschüler sahen von Zeit zu Zeit auf mich hin und vermehrten meine Scham und meine Niedergeschlagenheit.

Nun wurde dictirt. Leberecht, der mir gerade gegenüber sitzt, ärgerte mich in Einem weg und rief mir leise zu: „Da sitzt der Herr Großhans!" und schabte Rübchen auf mich. Ach, ich habe in meinem Leben nicht so traurige Stunden gehabt, als diese.

Nun weiß ich gar nicht, wie es geschah, kurz, Leberecht hatte plötzlich auf seinem Buche einen derben Tintenfleck und wollte bemerkt haben, daß ich ihn, beim Eintauchen in das Faß, welchem sein Buch sehr nahe lag, verschuldet hätte. Wie gesagt, ich weiß es nicht; allein, wenn der Tintenfleck von mir kam, so geschah es gewiß nicht mit Vorsatz, das kann ich ruhig vor meinem Gewissen bekennen! Jedoch Leberecht klagte mich an und Hartmann war Zeuge gegen mich. Herr Liebmann trat heran und sagte in strengem Tone: „Deine große Unachtsamkeit ist Schuld, Melzer, überhaupt zeigst Du heute ein Betragen, das meinen tiefsten Unwillen erregt und Dich in der Schule ganz unnütz macht!" Dabei blickte er nach der Thür; o, das war für mich ein schrecklich beschämender Wink, es war eine Drohung, mich fortzuschicken. Sogleich aber setzte er mit sanftem Tone hinzu: „Melzer, willst auch Du mich betrüben? Ich hatte Dich so lieb; — thue das nicht an mir."

In diesem Augenblicke fiel es wie ein Berg auf mich; das erste Gefühl, das sich in mir regte, war der bitterste Schmerz, das zweite der gewaltigste Zorn über Leberecht und Traugott, durch

deren Anklage ich so schmerzlich leiden mußte. Ach, und nun bemächtigte sich noch die Rachgier meines Herzens. Schnell tauchte ich die Feder ein und schleuderte heimlich selbst einen großen Tintenfleck auf mein Buch, um nur Leberechten anklagen und in Strafe bringen zu können; und, wie abscheulich! ich freuete mich sogar, wenn ich daran dachte, wie Leberecht deßwegen gezüchtigt werden würde. Schon hob ich das Buch empor und wollte ihn anklagen, als Herr Liebmann wie mit Wehmuth mich ansah und zu mir sagen zu wollen schien: Rächet Euch selbst nicht, meine Lieben, sondern gebet Raum dem Zorne. Dieß brachte mich wieder zu mir selbst. Ich legte das Buch leise wieder nieder, es ward mir leichter ums Herz und ich dankte Gott, daß ich diese schändliche Handlung nicht vollbracht hatte. — Nun morgen soll Herr Liebmann Alles erfahren!

Wohl mir, nun ist's vorüber! Er zürnt mir nicht mehr, er hat mich wieder lieb. Ein schwerer Gang war's; dennoch mußte es geschehen. Alles, Alles wußte er schon, das hab' ich diesen Morgen in der Schule gemerkt; wahrscheinlich hatte er mich gestern genau beobachtet. Es ist doch ein recht übler Zustand, wenn man Niemandem froh und freudig ins Angesicht schauen kann, und eben so ging mir's. War mir es doch alle Mal, als schlüge mich das Gewissen aufs Herz, wenn mein Blick dem des Herrn Liebmann begegnete. Ach, und wie ganz anders, wie — ich kann's gar nicht nennen, war heut seine Miene, sein Benehmen gegen mich; sonst so ernst, freundlich und gütig, heut — nicht etwa ein strafendes Wort gab er mir, oder einen verächtlichen Blick ließ er mich sehen; nein, wenn mein Auge auf das seinige traf, hätte ich auch weinen mögen; denn es war, als ob er immer zu mir sagte: Melzer, wie hab' ich mich in Dir geirrt, wie sehr bedauere ich Dich! So habe ich die ganzen drei Morgenstunden hindurch keine ruhige Minute

gehabt; da wechselte Unruhe mit Kummer, Verdruß mit Angst in Einem fort; denn nach der Schule wollt' ich ja, mußt' ich hinauf zu ihm. Endlich war Gebet und Gesang vorüber. Ach, wie froh und zufrieden hätte ich sonst mit gebetet, wie wohlgemuth mit gesungen; wenn Herr Liebmann beim Fortgehen freundlich auf mich sah und ich mir sagen konnte: heute hast du das Deine gethan! Da konnt' ich doch recht innig meinem lieben Gotte danken. Allein heute war ich, so sehr ich mich auch bemühete, von Herzen andächtig mitzubeten, doch ganz und gar zerstreut; alle meine Gedanken beschäfftigten sich mit dem Gange zu Herrn Liebmann. Die Schule war nun geschlossen, ich wollte noch ein Wenig in der Classe verweilen, bis Alle hinaus wären; doch, da fiel mir bei, daß ich dann ganz allein mit ihm seyn würde und dieß machte mich, da er sich auch gar nicht um mich zu kümmern schien, so bang und traurig, daß ich endlich meine Bücher nahm und den Andern nachschlich. Draußen aber wartete ich, bis er hinauf war in seine Stube. Nun mußt du zu ihm, dacht' ich, blieb aber immer noch zögernd und zagend an der Treppe stehen, und hoffte, etwa Julchen würde kommen und mich fragen, was ich wolle; — kein Mensch ließ sich sehen. Nun schlich ich einige Male unter dem Fenster hin und her, wo seine Wintergewächse stehen, zu denen er sich gewöhnlich stellt, wenn er aus der Schule kommt, um zu erforschen, ob seine Miene freundlich oder düster sei; allein ich sah ihn dieß Mal nicht. Jetzt faßt' ich ein Herz und schritt vorwärts die Treppe hinauf bis an seine Thür. Gewaltig pochte es in mir — ich hätte lieber mögen Nirgends seyn. Nun klopfte ich an und — wie ein Stich durchdrang mich sein Etwas lauter Ruf: Herein! Keine Wahl blieb mir übrig, ich mußte eintreten.

Mein Blick fiel zuerst auf Julchen, das saß am Nähtische und arbeitete. Es mußte mir's ansehen, das gute Julchen, was in mir vorging; denn es warf mir erröthend nur ein kurzes Nickchen zu

und wendete schnell das Auge wieder auf die Arbeit. Ach, das verletzte mich tief, von Julchen hatte ich einen recht freundlichen Gruß erwartet, wie ich ihn sonst immer empfing; der hätte mir gewiß Muth gemacht. Nun suchten meine Augen schüchtern Herrn Liebmann, der eben durch die offengelassene Thür aus seiner Bücherkammer hereintrat. Ich grüßte kaum hörbar. Er blieb einen Augenblick, wie Etwas verwundert, vor mir stehen, sein Gesicht war ernst, aber zugleich mild; doch der sonst freundliche Zug in ihm war nirgends zu sehen. Kam ich sonst zu ihm, dann reichte er mir die Hand und strich mir, wie er's fast immer that, wenn er mit Einem zufrieden war, das Haar aus der Stirn; doch, wie konnte ich dieß jetzt erwarten?

„Hast Du den Weg doch zu mir gefunden, Melzer? Ich glaubte, Du hättest Dich ganz verirrt!“ sprach er jetzt; ach, ich verstand diese Worte wohl und wie weh thaten sie mir.

„Ach, Herr Liebmann!“

„Nun, was ist's?“ fragte er wieder.

„Ach, ich konnt's nicht mehr ertragen — ich habe mich schwer vergangen und das läßt mir keine Ruhe.“ Ich faßte dabei seine Hand, die er mir auch ließ, konnte aber ein heftiges Weinen nicht unterdrücken. Doch, dessen schäme ich mich gar nicht, am Wenigsten vor Julchen; denn auch dieser fielen Tropfen über Tropfen aus den Augen auf den Strickstrumpf. Ich hatte mich wieder ein Wenig gesammelt und wollte nun Alles erzählen; er aber ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern sagte:

„Melzer, Du hast mich heute tief betrübt und es schmerzte mich sehr, wenn ich mir dachte, einen guten Schüler an Dir zu verlieren, den ich immer recht lieb hatte. Ich weiß Alles, ich weiß, was Du, von Deinem Unwillen zur häßlichen Rache verleitet, Übles vorhattest. Hüte Dich von nun an, daß Du nie in einer solchen Angelegenheit zu mir kommen müssest; suche Dich zu beherrschen

und unterdrücke solche verderbliche Regungen, die Dich Gott und Menschen mißfällig und Dich selbst elend machen würden; sei ein Kind Gottes und segne, wie der göttliche Menschenfreund Jesus that, die Dir fluchen, thue wohl denen, die Dich hassen, bitte für die, welche Dich beleidigen und verfolgen. Ich entziehe Dir meine Liebe nicht!" Dabei strich er mir wieder, wie sonst, das Haar aus der Stirn, wandte sich zu Julchen und sagte: „Julchen, überzeuge doch den Melzer, daß Du auch einen guten Kuchen backen kannst."

Ich sah ihn, bei dieser Rede, verlegen an; denn ich wußte nicht, wie er dieß eigentlich meine. Unterdessen war Julchen schon hinausgeschlüpft und brachte bald darauf ein recht ansehnliches Stück Kuchen, lachte mich recht wohlgemuth an und sagte: „Versuch ihn, Melzer, und Du wirst mich gewiß loben!" Der Vater sah freundlich still auf uns hin. Ich muß über und über roth geworden seyn, dankte kaum hörbar und ging.

Wie aber schämte ich mich bei dieser unverdienten Liebe! So appetitlich auch der Kuchen war — nein, Du kannst, Du darfst nicht davon essen, sagte ich mir. Mit diesem Gedanken ging ich meines Weges fort, sah freilich von Zeit zu Zeit auf meinen Kuchen; denn ich esse ihn für mein Leben gern, zumal solchen! Die Sehnsucht ward immer größer, er war so weich und wollig anzufühlen und es war ordentlich, als rief's um mich herum: Koste nur, wie delikat! Er gehört Dir ja und Du kannst ihn mit allem Behagen verzehren. Eben wollt' ich anbeißen; da hinkte auf seinem Stelzbeine Vater Ruhland, der alte lustige Invalide, eine Menge niedlich geflochtener Körbchen am Arme, aus einem nahen Hause mir entgegen, brach mit heiterer Miene ein Stückchen trocknes Brod entzwei, steckte die eine Hälfte in seinen grauen Mantelsack, den er immer über den Rücken hangen hat, und während er sich die andere

wohlschmecken ließ, rief er mit drolliger Geberde mir zu: „Ei, Du Närrchen, iß doch den Kuchen!"

Nein, dacht' ich, auch Du sollst Nichts über mich vermögen, und entgegnete drauf: „Es wäre mir lieber, wenn Ihr ihn äßet, wollt Ihr?"

„Du hast Dir den Magen gewiß schon gehörig damit ausgepflastert," sagte er, „sonst gäbst Du ihn nicht hin — danke, mein Söhnchen!"

Ach, ich wußt' es wohl am Beßten, wie es war!

„Aber siehst Du," begann er wieder, „da wir den Kuchen nun Beide nicht wollen: so — Du bist's doch zufrieden? — Komm kleiner Schnipps," winkte einem Kinde, das an einer nahen Hausthür unseren Verhandlungen zugesehen hatte, gab ihm das Stück und sagte lachend: „Schau dem kleinen Matz in die Augen, lauter Freude guckt draus hervor, das ist ein schöner Dank!"

Doch ein närrischer Kauz, der Ruhland! Wir gingen alle Drei zufrieden auseinander.

Ich will ihn gerade nicht einen bösen Jungen nennen, den Leberecht, aber über alle Beschreibung leichtsinnig und ungehorsam ist er doch! Den Ältern, vorzüglich aber mir, hat er, mit oder ohne Vorsatz, schon manche trübe Stunde gemacht. Ihm selbst freilich machen seine dummen Streiche wenig oder gar keinen Kummer und eine wohlverdiente Züchtigung vom Vater fruchtet höchstens nur Einen Tag. O, wie friedlich und fröhlich müßt' es sich in unserem Hause leben, wenn nicht so oft dergleichen Auftritte vorkämen, wobei mir's alle Mal angst und bange wird; denn ich weiß, ich bekomme jedes Mal mein Theil Scheltworte, oder auch gar Schläge mit, wenn ich auch noch so unschuldig wäre, — wie es heute der Fall war. Die Tage daher waren für mich und Leberecht

so ziemlich in Ruhe vergangen und das geschieht gewöhnlich dann, wenn der Vater einmal eine Zeitlang zu Hause ist. Desto schlimmer aber ging es heute her, und wenn ich bedenke, wie übel ich behandelt worden bin, so möchte ich lieber davonlaufen, wenn — doch nein, das wäre höchst undankbar, ich hab' es ja meinen Pflegeältern zu danken, daß ich, wie mir die Mutter schon oft erzählt hat, — ach, und das kann ich nicht ohne dankbare Rührung hören — als kleines, verlassenes Kind im Elende nicht umgekommen bin. Du lieber Gott, — möchte nur noch wissen, wie dieß Alles so gekommen wäre! So viel zwar weiß ich noch, daß mich einmal, aber das muß lange, lange her seyn, — in einem großen, großen Garten eine schöne Dame, der ein blitzendes Kreuzchen um den Hals hing, auf ihren Armen trug und mir in einem Teiche kleine goldige Fische zeigte. Allein dessen erinnere ich mich nur ganz dunkel, etwa wie eines Traumes; hab's auch Muhme Loren erzählt; die aber lachte über mich aus vollem Halse und sagte: „Du dummer Junge, sei doch froh, daß Dich nicht die Füchse gefressen haben, denn dazu hätte es können leicht kommen; und setze Dir nicht etwa große Dinge in den Kopf." Drum nein! Fortlaufen nicht! So undankbar werde ich nimmer seyn, ach, und dann würde ich auch meinen guten Herrn Liebmann nicht mehr sehen, und Julchen, die allein unter Allen, die ich kenne, mich ordentlich lieb haben, — würde Nichts mehr lernen, vielleicht ein nutzloser Mensch werden, ach! Dabei weiß ich ja auch, daß der liebe Gott es so fügte, daß ich hier Aufnahme und Unterhalt fand, als meine gute, arme Mutter — wie sie sagen — weit, weit von hier elend und verlassen starb; und der gute Gott, dessen Kind ich ja auch bin, will gewiß mein Wohl! O, wie mich dieser Gedanke dann immer aufheitert, wenn ich etwas Übles unverschuldet leiden muß, und ich wußte neulich in der Schule den schönen Spruch gleich herzusagen, als Herr Liebmann in der Religionsstunde über die oft dunkeln Führungen Gottes

sprach,

sprach, wodurch er seine Weisheit und Vaterliebe an dem Menschen immer am Herrlichsten offenbare: „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen." Und darum sich nur weiter nicht gegrämt, wenn es mir auch manchen Tag schon übel ging! Wer weiß, ob Leberecht heute so vergnügt zu Bette gegangen ist, als ich nun bald in mein kaltes Bettchen hüpfen werde; denn der hat es verschuldet, was ihm heute Übels begegnete. Aber so geht's, wenn man seine bösen Begierden nicht bezähmen will. Noch immer wird mir's angst und bange, wenn ich die Muhme Lore sehe, wie sie, bleich und zitternd vor Schreck, die Thür aufriß und weinerlich rief: „Nun, der gottlose Bube hat wieder etwas Schönes angerichtet!" Dieß geschah fast in demselben Augenblicke, als wir in der Stube ein mächtiges Poltern und Klirren über uns auf dem Boden gehört hatten. Der Vater war gerade beschäfftigt, Leinwand zu messen, wobei ich ihm behülflich seyn mußte; den Leberecht wußte Niemand.

„Was war denn das ums Himmels willen?" riefen Vater und Mutter zugleich, und da eben eilte Muhme Lore herbei. Der Vater — ach, ich mag es kaum denken, noch viel weniger herschreiben, mit welch einem entsetzlichen Fluche, die Elle in der Hand, er zur Thür hinaussprang; die Mutter aber, die Hände in einander schlagend, ihm nach! Ich hätte freilich bleiben können, wo ich war, allein nicht etwa Neugierde war's, die mich forttrieb, sondern der Gedanke, daß Leberecht einen Unfall gehabt habe. Wir Alle eilten die Treppe hinauf; denn von Oben her kam Leberechts Geschrei. In einer Kammer war es, in die er sich eingeschlossen hatte.

„Was gibt es denn?" schrie der Vater zwei, drei Mal, — „mach' auf Du — — oder ich schlage Dich halb todt!" Dabei stampfte er mit dem Absatze, außer sich vor Zorn, gegen die Thür, in welcher Leberecht in Einem fort schluchzte. Die Mutter, die wohl

weiß, daß der Vater gar nicht schont, wenn er einmal aufgebracht ist, suchte ihn zu besänftigen und von der Thüre wegzuziehen. Doch dieser schlug und stieß nur um so zorniger um sich, so daß jene auf die Seite springen mußte; und da nun Leberecht immer noch nicht öffnete: so flog plötzlich, nach einem gewaltigen Fußtritte, die Thür prasselnd auf. Leberecht knieete weinend auf der Diele; rings um ihn lagen die Scherben eines großen Honigtopfes und einiger zerbrochener Glasflaschen, in denen Färbestoff enthalten war; Hände, Gesicht und Kleidung tropften von Honig und Farbe. Schreiend sprang er bei des Vaters Eintritte in die Höhe und bat aus allen Kräften um Schonung. Der aber hatte für alles Bitten kein Gehör, mit der Elle schlug er unbarmherzig auf den armen Jungen los, Mutter und Muhme Lore schrieen vor Angst, ich stand stumm vor Schreck in der Thür. Umsonst suchte die Mutter Leberechten zu schützen, umsonst dem Vater zuzureden und ihn von dem vor seinen Füßen liegenden Leberecht zu trennen. Fluchen, Schreien und Schelten drang in furchtbarem Gemische durcheinander. Endlich doch gelang es der Mutter, den Gezüchtigten nach der Thür zu schleudern. Dieser ließ sich auch den offenen Weg zur Flucht nicht zwei Mal zeigen; er stürzte an mir vorbei und der Vater ihm nach; doch Jenem war geholfen; denn in einigen Minuten war er vor des Vaters Elle in Sicherheit.

„Und Du Maulaffe stehest hier und gaffest?" rief mich die Mutter an, — „wart', ich will Dich zu Deiner Arbeit bringen; es ist doch ein Bube, wie der andere!"

Mit diesen Worten hatte sie mich schon bei den Haaren. Meine Bitten waren umsonst. Unter Schütteln und Raufen schleifte sie mich die Treppe hinab, erfaßte unterwegs einen Stab und schlug so schrecklich auf mich, daß ich noch jetzt an meinem Arme blaue Flecken sehe. Mein ganzes Gefühl war empört, ich hätte vor unendlichem Wehe vergehen mögen; allein ich schwieg und weinte bloß.

Jetzt bin ich wieder vollkommen ruhig; ja sogar heiter und froh, ich denke: Vergebet, so wird Euch vergeben; dieß Wort hat Herr Liebmann schon oft zu uns geredet und — er soll's nicht umsonst zu mir geredet haben!

Wie ich mir's dachte, so ist's auch! Leberecht hat mir heute auf dem Schulwege mit lachendem Muthe den ganzen Hergang von Gestern erzählt:

„Du glaubst wohl, Melzer, die Elle habe gestern so weh gethan? Siehst Du, pfiffig muß man seyn; je unbändiger ich schreie, desto eher hilft mir die Mutter, — ein Paar Hiebe auf den linken Arm abgerechnet, habe ich Wenig gefühlt, und als ich mich aus dem Staube gemacht hatte, verkroch ich mich erst eine Zeitlang, bis der Vater weggegangen war; dann hab' ich, was ich wollte, doch noch bekommen. Siehst Du, drei Semmeln, tüchtig mit Honig gestrichen, gab mir die Mutter mit ins Bette und — da hab' ich die Schläge vollends vergessen."

Es fiel mir eben nicht auf, Leberechten so reden zu hören; dennoch that mir's weh um seinetwillen, weil er doch ein recht gefühlloses Herz haben muß.

„Daß in den großen Töpfen oben auf dem Brete in der Kammer Honig sei," fuhr er fort, „wußte ich schon lange; aber sie standen mir nur zu hoch und waren zu schwer, — ich hatte einen schon einmal beinahe herunter, aber den konnt ich nicht heben, drum mußt' ich ihn mit aller Macht sogleich wieder zurückschieben, sonst wär' er mir, wie gestern, auf den Hals gefallen. Dieß Mal nun sollt' es klüger angefangen werden; ich ersah mir den kleinsten Topf, — Löffel und delicate frische Semmel lagen schon bereit; — die Thür war verschlossen; kein Mensch konnt' Etwas merken. Alles wäre mir auch sicher gelungen, wenn nur der abscheuliche Stuhl

vestgestanden hätte; der aber fing eben, als würd' er lebendig, unter meinen Füßen an zu wackeln, als ich den Topf unglücklicher Weise schon mit beiden Händen im Freien hielt; ich bekam das Übergewicht und — Partauz! da lag ich, ganz mit Honig übergossen! Hab' mir bei dem Allen doch noch eine Güte gethan! — Du armes Melzerchen aber trägst bloß Maulaffen feil und bekamst dafür tüchtige Schläge! Ha, ha, ha!"

Ich entgegnete Nichts, ich ärgerte mich auch nicht; — aber weh thaten mir seine Worte doch! So viel aber ist gewiß, daß weder Liebe noch auch Züchtigung bei dem hartherzigen Leberecht Etwas fruchten.

Nein, ich kann unmöglich länger in diesem Hause bleiben! Ich möchte vor Angst und Herzeleid sterben! Ach, es ist doch gar zu schrecklich, wo es so hergeht, wo in entsetzlicher Rohheit Vater, Mutter und Sohn einander anfallen, wie — wilde Thiere! Das ist zu schrecklich, das ist zu empörend! In den Herzen solcher Menschen kann doch unmöglich ein Fünklein Liebe zu Gott und Menschen seyn, sonst könnte so ein schrecklicher Auftritt, wie ich heut' erlebte, nicht vorkommen. Schilderte uns doch Herr Liebmann Ältern- und Kindespflicht immer als eine heilige Pflicht, und nun Menschen, Vater, Sohn und Mutter, in der gräßlichsten Wuth zu erblicken, Menschen, die einander am Herzlichsten lieben sollten! Ich fühle vor Entsetzen alle Glieder zittern. Es gibt ja überhaupt wohl kein vesteres, heiligeres Band zwischen Menschen, als Ältern- und Kindesliebe, das hab' ich schon oft gehört und fühle es auch selbst recht lebhaft, obgleich mir der liebe Gott dieses hohe Kindesglück, meine rechten Ältern zu lieben — aus weiser und gütiger Absicht wohl — entzogen hat. Wie muß ein Kindesherz verdorben seyn, wenn es das heilige Gottesgebot so gänzlich verachtet: „Du

sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden."

Ach, mein lieber, guter Gott, wenn meine Ältern noch lebten, wenn Du mich wieder zu ihnen führtest, wie wollt' ich Dir danken, wie wollt' ich sie lieben!

Zwar hat es Leberecht oft schon gezeigt, wie wenig er Vater und Mutter ehrt; aber daß er eine solche Schandthat an seinem Vater verüben würde, — nein, das ungerathenste, böseste Kind hätt' ich nicht fähig zu so Etwas gehalten! Wie oft schon haben die Ältern sich seinetwegen heftig gezankt; denn wenn er einmal gestraft wird, dann ist die Mutter höchst erbittert und thut alles Mögliche, um ihn die Züchtigung vergessen zu lassen. Ach, heute sollt' es noch weiter kommen!

Nach der Schule war Leberecht fort, Niemand wußte ihn; gewöhnlich nimmt er Schlitten oder Schrittschuhe und tummelt sich mit andern wilden Dorfjungen herum. Da kam ganz hastig und vor Zorn rothbraun im Gesichte, schon von Weitem laut scheltend, der alte arme Ruhland an das Fenster. Der Vater sah schnell dahin und indem er das Fenster öffnete, rief er dem alten Invaliden zu: „Nun, Ihr alter Flegel, Ihr wollt mir wohl das Fenster zerschlagen?" Dabei schimpfte er in Einem fort.

Allein jetzt erhob auch Ruhland seine Stimme und schriee und tobte gewaltig; — weiß gar nicht mehr, was er Alles sagte; nur dessen erinnere ich mich noch, daß er auf sein hölzernes Bein und, indem er wüthend die struppige Pelzmütze auf den Schnee warf, auf die große Schmarre zeigte, die sich quer über seinen kahlen Kopf zog, und dabei sagte:

„Bin ich auch ein Krüppel, zu nicht Viel mehr nütze, so kann ich doch stolz seyn auf dieses Ehrenzeichen da, Ihr aber auf Nichts, es müßte denn Euer liebes Früchtchen seyn, das Ihr noch bald genug am Galgen werdet hangen sehn!"

Die Nachbarn traten bei diesem Lärme nach und nach vor die Thüren, mir wurde angst und bange.

Nun erzählte Ruhland mit heftigen Geberden, zitternd vor Wuth, wie Leberecht ihn, indem er von Bachau, dem nächsten Dorfe, vor dem Gitterteiche vorbei nach Hause gegangen, mit Schneeballen und Eisstücken geworfen und ihn bis ins Dorf herein unter unaufhörlichem Schimpfen und wildem Lachen verfolgt habe.

„Die andern Buben, die mit ihm waren," fuhr Ruhland zornig fort, „wollte er auch mit herbeirufen; die aber dachten besser, als Euer nichtswürdiger Junge! Ich hätte umkommen müssen unter den Stücken Eis, wenn's ihm gelungen wäre! — Konnte so kaum fortkommen mit meiner Krücke in dem tiefen Schnee, — o, ich alter Kriegsmann, — schriee er mit nassen Augen und mein Herz zitterte dabei vor Unmuth über Leberecht — soll noch solchen Schimpf erleben, soll mich von bösen Buben, wie einen Hund, durchs Dorf hetzen lassen, o mein Gott!"

Mit diesen Worten wankte er fort und noch weit hin hörten wir es ihn den Nachbarn klagen.

„Du hättest den alten Kerl gar nicht anhören sollen," eiferte heftig die Mutter, „solch Bettelvolk macht immer aus einer Mücke gleich einen Elephanten, wenn's so was gibt. Mit dem Stocke hätt' ich ihn fortgewiesen!"

„Schweig!" rief der Vater aufgebracht, „sonst weise ich Dich mit dem Stocke fort! Leberecht ist ein gottloser Bube und daß er es ist, hat er seiner Mutter zu danken! Du allein hast Dir's vorzuwerfen, wenn aus ihm ein Taugenichts wird!"

„Wer? Ich?" entgegnete bitter die Mutter, „Du bist ja der Vater, Du hast ja Dein Söhnlein zu erziehen!"

So ging das Wörteln noch eine Zeitlang fort. Muhme Lore geht bei solchen Zänkereien jedes Mal aus der Stube, — ach, wie gern ging' ich ihr nach, wenn ich nur dürfte, — es ist, als wollte





es mir das Herz zerbrechen, wenn ich so was höre und — wie oft schon mußt' ich's hören!

Jetzt trat ganz keck, als wäre nicht das Mindeste vorgefallen, Leberecht herein.

„Du kommst mir gerade recht, Bursche!" schrieas, von neuem Zorne angefacht, der Vater.

Ach Gott, jetzt sollt' es ärger werden, als jemals zuvor. Leberecht wollte zwar sogleich wieder durch die Thür huschen; denn die Mutter winkte ihm ein: „hinaus" zu; der Vater aber erfaßte ihn noch beim Kragen, zog ihn in die Mitte der Stube, riß den Pantoffel vom Fuße und schlug nun aus allen Kräften mit dem Absatze auf Leberechts Kopf, Rücken und Arme.

„Vor allen Nachbarn hat mir," zürnte der Vater, „der alte Kerl Schimpf und Schande deinetwegen angethan;" — — Leberecht schriee entsetzlich. Die Mutter stieß den strengen Mann auf die Seite, dieser, blind vor Zorn, schlug wieder los auf sein Weib — nein, dieser entsetzliche Auftritt ist unbeschreiblich!

Jetzt schriee die Mutter: „Steh auf, steh auf, Leberecht, hilf mir!" Der war im Augenblicke auf den Beinen und warf — nein, ist es denn möglich? — mit einem Scheite Holz nach dem Vater und mit noch einem, während dieser schnell aus der Stube ging, weil eine Menge Zuschauer bereits an den Fenstern standen. Er ließ sich auch den ganzen Abend nicht wieder sehen. — O, Du armer, armer Vater! O, Du verworfener Sohn!

Ich konnte mir es nicht versagen, — nein, ich mußte heute nach der Schule ein Augenblickchen oben bei Herrn Liebmann verweilen; denn noch steht der traurige Vorfall mir vor Augen, noch habe ich mich nicht beruhigen können. Zwar weiß ich es wohl, man soll — was vorzüglich, wie Herr Liebmann sagt, Kinder zu

beobachten haben — nicht schwatzhaft, sondern verschwiegen seyn, zumal wenn es Gespräche oder Handlungen der Ältern betrifft; allein das macht wohl hier eine Ausnahme; auch standen ja die Nachbarn an den Fenstern, sahen und hörten den Lärm, — und wen hätte ich denn sonst auf der weiten Welt, dem ich mich in Allem anvertrauen könnte, als meinen guten Herrn Liebmann. Auch wollt' ich ihm so Etwas ja auch nicht als Neuigkeit hinterbringen, wie Leute, die Vergnügen an Klätschereien finden; denn solche sollen ja in der Regel auch Verleumder seyn, — Gott bewahre mich davor! Das sind höchst gefährliche und verächtliche Menschen! Auch würde mich Herr Liebmann sogleich aus seiner Stube gewiesen haben, wenn er eine so häßliche Absicht bei mir entdeckt hätte. Ich blieb also, nachdem ich ihm die Schlüssel zu seinem Schulpulte überreicht hatte, noch zögernd vor ihm stehen und er mochte wohl merken, daß ich Etwas auf dem Herzen hatte.

„Du willst mir," nahm er jetzt das Wort, „noch Etwas sagen, mein Sohn, ich sehe es Dir an; heraus damit! Julchen kann es doch wohl hören?" — Das stand am Tische und goß dem Vater Kaffee ein. Ich warf einen lächelnden Blick hin und Julchen sagte Etwas erröthend:

„Soll ich etwa hinausgehen, Väterchen?"

„Warum nicht gar, meine Tochter," entgegnete er, „wenn unseres Melzers Geheimnisse so wichtig sind, daß Du sie durchaus nicht wissen darfst, nun gut, so hebe er sie auf bis auf eine gelegenere Zeit, wo es eben trifft, daß ich allein bin."

Wie ganz anders, dacht' ich da bei mir, spricht doch Herr Liebmann mit Julchen, als meine Pflegeältern mit mir und Leberecht. Da heißt es: „Packt euch einmal hinaus, ihr Jungens!" wenn ein Gespräch geführt werden soll ohne Zeugen. Aber Leberecht wird dadurch nur um so neugieriger; der weiß doch jedes Mal, was

gesprochen worden ist; denn der legt sein Ohr an die Thür und sucht jedes Wort gleichsam zu erschnappen.

„Nein," sagte ich, „es sind keine Geheimnisse; aber erlauben Sie, daß ich Ihnen Etwas erzählen darf, was am Sonnabende bei uns vorgefallen ist. Ich will nicht etwa der Ankläger Leberechts seyn; allein ich kann auch gar nicht ruhig werden, wenn ich daran denke; es ist mir zu schmerzlich! Lieber möcht' ich gar nicht mehr bei meinen Pflegeältern seyn; ich kann, ich mag aber auch nicht fort von hier; denn wie könnt' ich mich von Ihnen trennen, mein guter Herr Liebmann!"

„Wohin wolltest Du denn auch, was wolltest Du anfangen, Du armes Kind," sagte er, „doch erzähle."

Ich stellte den traurigen Vorgang dar, wie ich ihn wußte. Er ließ mich ganz ausreden, ohne nur ein Wörtchen zu erwiedern; nur schüttelte er öfters den Kopf und Julchen athmete einige Male tief auf.

Als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er gerührt: „Mir ist Deinetwegen gar nicht bange, mein Kind; Leberecht wird Dich nimmer auf seine bösen, verderblichen Wege leiten; denn seine Aufführung muß ja nur Abscheu erregen; aber doch möcht' ich überhaupt Deine Lage verbessern, möchte Dich unter guten Menschen wissen, damit Du das Dir leider noch unbekannte Glück genössest, was gute und fromme Gemüther einander in Liebe bereiten."

„Ei, mein Väterchen," fiel ihm recht freundlich Julchen ins Wort, indem es zu ihm hineilte und liebkosend die Hand um seinen Nacken legte, „könnten wir denn den Melzer nicht zu uns nehmen?"

„Glaubst Du denn nicht, mein Julchen, daß ich schon oft mit dem Gedanken umgegangen sei, unserem kleinen Freunde hier ein Vater im wahren Sinne des Wortes zu werden und Dir in ihm einen geliebten Bruder zu geben, — ja, noch mehr, als dieß,

gethan habe? Allein, sieh mein Sohn, Deine Pflegeältern wollen Dich gern behalten, weil Du ihnen, wie sie mir selbst gesagt haben, schon manche nützliche Handreichung leisten könntest, weil Du ehrlich und folgsam wärest und was sie zu Deinem Lobe mehr bemerkten."

Mir mußte bei diesen Worten die Freude aus den Augen leuchten; denn Julchen sah mich an und sagte: „O, wenn dieß nur geschehen könnte, daß er bei uns bliebe, er würde Dich gewiß eben so lieb haben, als ich."

Der Vater lächelte. „Nun Gott wird helfen, mein Kind, habe für jetzt getrosten Muth!"

Ich ging nach Hause. Ach, wie wohl war mir's wieder, wie glücklich fühlt' ich mich, wenn ich an Herrn Liebmann und an Julchen dachte, wie glücklich, daß ich mir sagen konnte: Meine Pflegeältern mögen mich gern behalten, weil ich ihnen nützlich seyn kann!

O, wie will ich fortan fleißiger und aufmerksamer werden, damit ich sie immer mehr überzeuge, daß ich ihnen dankbar seyn will.

Ach, vor Rührung weinen möcht' ich — vor dankbarer Freude weinen! Gestern Abend — in welch einer schrecklichen Todesgefahr schwebte ich! Da aber sandte mir noch zu rechter Zeit der liebe Gott einen Retter; — o, wäre der gute menschenfreundliche Mann nicht gekommen, ich läge jetzt wohl schon im Sarge! Nein, guter Gott, das wolltest Du nicht, leben sollt' ich, o, wie kann ich Dir danken!

„Höre," sagte der Vater gestern nach Tische, indem er einen Brief siegelte und mir zuwinkte, „Du gehst heute noch nach Bachau und zwar sogleich nach der Schule, halte Dich dazu!"

Bachau ist eine Stunde von hier, der Weg dahin führt beinahe nur durch dichten Wald; doch bin ich ihn schon so oft

gewandert, daß ich mich in der finstersten Nacht zurechtfinden wollte. Kaum also hatte es drei geschlagen, als ich meinen Weg antrat. Der Vater legte einen Packt in den Korb, den ich mir eben auf den Rücken gehangen hatte, und sagte: „Du wartest drüben auf Antwort und sputest Dich, so sehr Du kannst." Muhme Lore reichte mir mein Vesperbrod und so gings rasch und munter zum Dorfe hinaus. Freilich war die Bahn ziemlich verschneit, es lag ein tiefer Schnee, auch war es schneidend kalt und die Sonne stand schon tief. Doch dieß Alles achtete ich weiter nicht, ich ging gern, und was man gern thut, sagt das Sprüchwort, kommt einem ja nicht sauer an. Mein Vesperbrod hatte ich bald verzehrt, — zog nun meine großen Handschuhe von Fuchspelz — der Vater hatte mir seine alten zum Geschenke gemacht — wieder an, ach, und das däuchte den erstarrten Fingerchen so wohl! und kam eben an den Gitterteich, vor welchem der Weg vorbeiführt. Da ging es lustig durcheinander! Ei, wie flogen da die Jungen die blanke, spiegelglatte Eisbahn nach der Reihe hinauf und hinab, und wenn nun einer der Vordern fiel, ei, wie purzelten da die Andern über diesen weg, wie ging's da an ein Jubeln und Lachen! Einige waren sogar gleich aus der Schule auf den Teich gegangen; denn ihre Bücher lagen da am Uferrande. Auch Leberecht war unter ihnen. Ich hätte für mein Leben gern ein Wenig mögen hinübergehen; doch ich konnte, ich durfte nicht, es kam mir auch gar nicht in den Sinn, es zu thun. Zwar riefen einige Wildfänge von Drüben mir zu: „Komm doch herüber, Melzer, wirf Deinen Korb ein Weilchen hin;" doch Leberecht schriee dazwischen: „Ach laßt ihn, 's ist der Bachauer Bote!" Die Andern begleiteten diese Worte mit Lachen und Händeklatschen und wiederholten, so weit sie mich nur mit den Augen erreichen konnten, spottend: „Der Bachauer Bote! Der Bachauer Bote!" Ich aber dachte: Neckt Ihr mich immer, es ist doch die Frage, wer am Beßten dabei wegkommt. Ihr geht

doch so ziemlich Alle nach Hause mit Furcht vor verdienter Strafe.

So ging ich meines Weges fort. Erst nach vier Uhr — die Sonne war schon untergegangen — kam ich nach Bachau, ach, und wie ermüdet, wie hungrig! Muhme Lore gab mir ja nur ein ganz mäßiges Schnittchen Brod, dazu kam noch der tiefe Schnee im Walde und nur wenig Bahn! Da graut' es mir doch ein Wenig vor dem Heimwege; zumal da ich den Mann nicht antraf, dem ich den Brief übergeben sollte, und ich wohl gegen zwei Stunden warten mußte, ehe ich Antwort erhielt.

Mein Korb ward nun wieder bepackt und noch Etwas schwerer, als vorher, — ach, wie gar so gern hätte ich ein Stück trocknes Brod gehabt, wenn ich mich nicht geschämt hätte, darum zu bitten wohl hätt' ich dieß thun sollen, hab's hernach bitter bereut, daß ich's unterließ.

Jetzt macht' ich mich wieder auf den Heimweg; es war völlig Nacht, der Himmel war trübe geworden und einzelne Schneeflocken jagte der Wind, der jetzt heftig zu wehen anfing, mir ins Gesicht. Zum Glücke stand eine schmale Mondsichel am Himmel und erleuchtete mir, freilich nur schwach, den Weg. Doch ich war getrost und unverzagt, — nur der Hunger quälte mich; demungeachtet wanderte ich frisch darauf los. Kaum aber war ich in den Wald gekommen und hatte ungefähr hundert Schritte in dem tiefen Schnee zurückgelegt, als mich plötzlich eine solche Müdigkeit und Schlafsucht überfiel, daß ich nur mit der größten Anstrengung die Füße langsam weitersetzen konnte, ich wankte, wie trunken, hin und her und wußte selbst nicht, wie mir war.

Siehe, da erblickt' ich nahe am Wege einen umgestürzten Baumstamm; ei, wie erwünscht, dacht' ich, kommt dir das Plätzchen! Schnell schlug ich den Schnee mit meinen Fausthandschuhen von dem Stamme ab, setzte mich und, während ich mich mit dem

Korbe an einen dahinterstehenden Baum lehnte, fielen mir auch schon die Augen zu. O, wie süß war diese Ruhe! Lange aber konnte sie nicht gedauert haben, und dieß war mir zum Heile, ich wäre sonst wohl nimmer aus diesem Schlafe erwacht, sondern zum Tode entschlummert.

Plötzlich aber höre ich, wie im tiefen Traume, ein: „Heda! Halloh! Halloh!" und fühle mich ziemlich unsanft geschüttelt und gerüttelt und, als ich endlich die Augen aufschlage und mich besinne, wo ich bin, da sehe ich zugleich, wie ein Mann mich am Arme gefaßt hat und sich bemüht, mich rasch hin und her zu führen. Erschreckt schriee ich laut auf: „o, mein Korb, mein Korb!" denn ich wähnte, es sei nun um mich und um meinen Korb geschehen; ach, ich hielt meinen Lebensretter für einen Räuber.

„Sei ruhig, mein Kind, ich thue Dir kein Leid," sprach hastig der Mann, jetzt lauf, lauf mit mir auf und ab, so schnell Du kannst! Immer komm! komm!" Damit zog er mich wieder mit sich fort, eine Strecke dahin, eine dorthin. Da merkt' ich denn wohl, daß meine Kniee beinahe gänzlich steif waren; auch kam mir's gerade vor, als hätt' ich keine Füße mehr, und ich wäre allein nicht im Stande gewesen, einen Schritt zu thun.

Doch der Mann, ohne ein Wort zu reden, ließ nicht ab, mit mir zu laufen; ich mußte an seiner Hand fort, ich mochte wollen, oder nicht.

„Wie ist Dir's denn jetzt in Deinen Füßen, mein Söhnchen?" fragte er mich endlich mit sanfter Stimme.

„Ich fühle, daß sie wieder warm werden," entgegnete ich.

„Brav, Junge, nun wollen wir gleich noch eine andere Cur vornehmen, warte!" Er langte dabei aus seiner Jagdtasche, die ich erst jetzt an seiner Seite bemerkte, Etwas heraus; es war, wie ich im Mondenlichte bemerkte, ein Fläschchen, goß daraus auf ein

Stück Brod einige Tropfen und gab mir's in den Mund. „Iß, iß, schnell! Hernach bekommst Du mehr!"

O, jetzt fühlt' ich erst meinen Heißhunger wieder, als ich das Brod, das mit Etwas Branntwein angefeuchtet war, gierig verschlang.

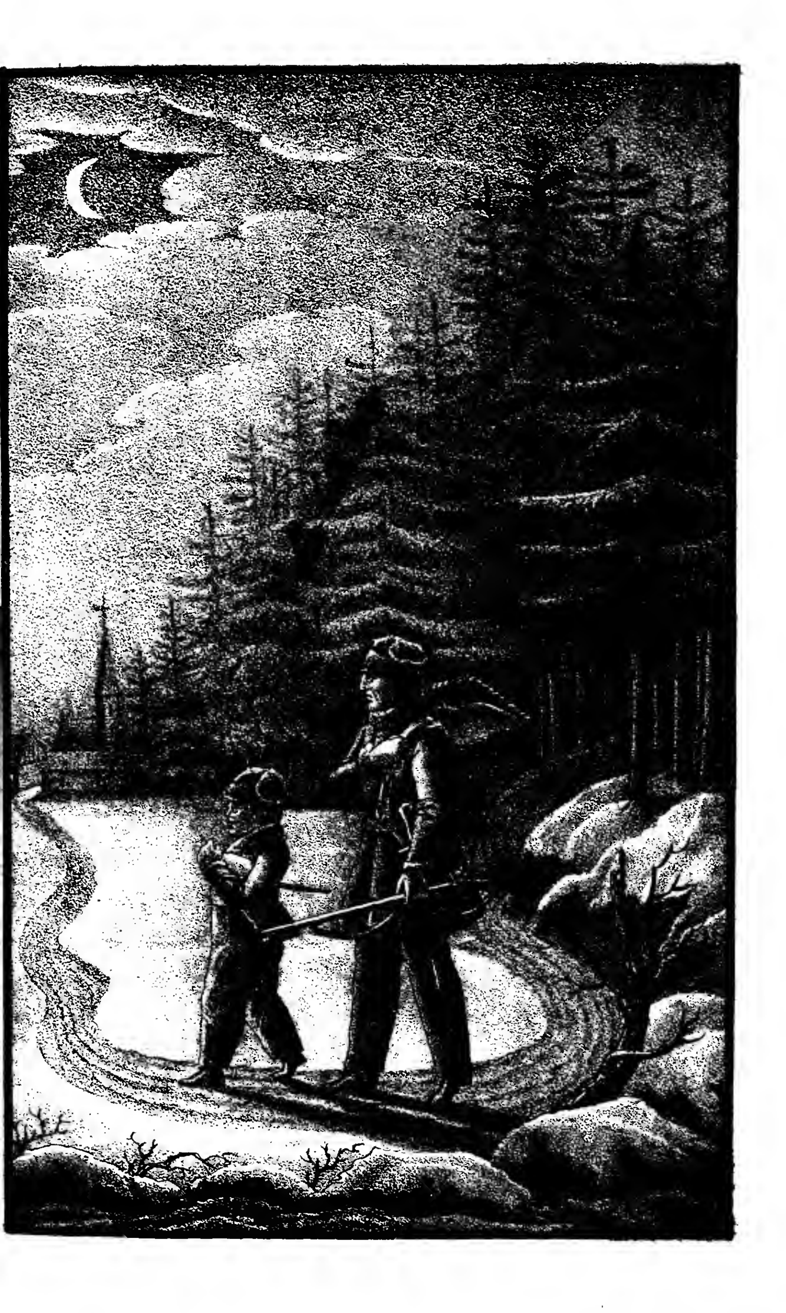
„Ei, Du kleine Ratte, Du!" sagte er jetzt, „wie kannst Du Dich denn in einer so kalten Nacht hierher setzen? Sieh, wär' ich nicht vorbeigekommen, Du wärst in einer Stunde zu einem Eisklumpen gefroren und warst dann zu weiter Nichts nütze, als in die Erde verscharrt zu werden. Weißt Du denn nicht, was für ein falscher Freund der Winter ist? Erst macht er Dich schläfrig, dann lockt er Dich in seine Arme und hat er Dich einmal, dann bläst er Dir ganz gemächlich das Lebenslicht aus. So wäre Dir's jetzt ergangen! Aber, sag' an, Schatz, wie heißt Du denn, wer bist Du und wohin willst Du noch?"

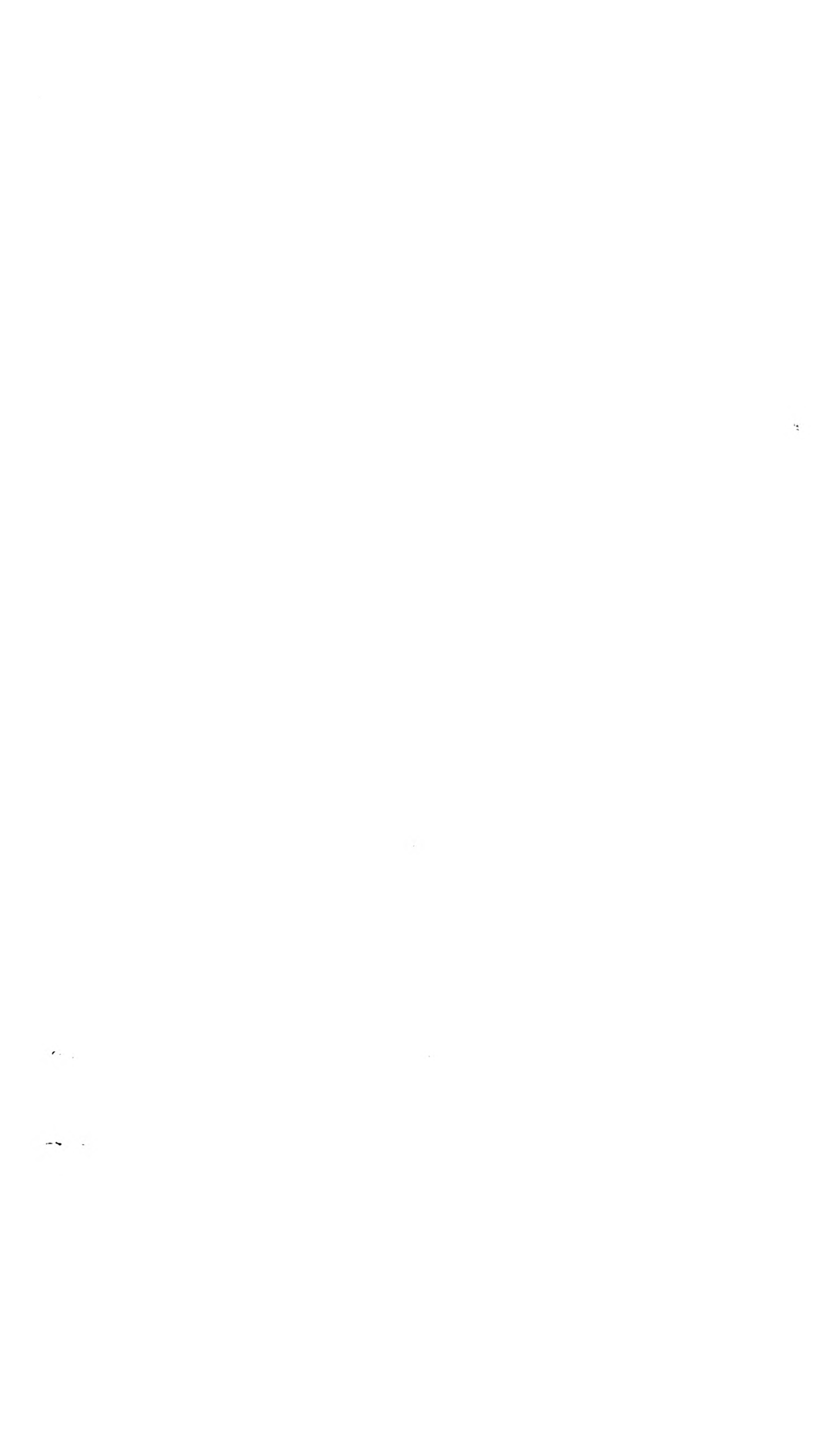
Ich erzählte, was ich in Bachau verrichtet und für wen.

„Nun so komm, ich gebe Dir das Geleite bis ans Dorf; weiter aber kann ich nicht mit Dir gehen, Du wirst Dich dann wohl vollends heimfinden." Mit diesen Worten näherte er sich einem Baume in der Nähe und hing eine Flinte über die Schulter. Jetzt wußte ich, daß es ein Jägersmann sei. Eben ergriff ich meinen Korb, um ihn wieder aufzunehmen; er aber schob mich zurück und sagte:

„Nichts da, will ihn schon mitnehmen! Nun marschirst Du vorne weg, aber ein Wenig rasch, hörst Du? Iß dieß Stück Brod noch und bist Du damit fertig, setzt es mehr."

Wie gedankenlos folgt' ich dem gütigen Manne; ich war noch gar nicht recht bei mir selbst, wußte nicht, wie mir geschehen. Daß dieser Mann mich von einem gewissen Tode errettet habe, war das Einzige, was schaurig und schreckenvoll, aber auch mit einem Entzücken vor meiner Seele stand, wie ich es noch nie empfunden habe.





Bald kamen wir aus dem finstern Walde; es klang, als jauchzte der Schnee bei jedem Tritte unter unsern Füßen, so kalt war es. Auf dem Gitterteiche, an welchem wir jetzt vorbeikamen, war es so still, wie auf dem Kirchhofe; die Lichter aus dem Dorfe leuchteten uns schon hell und freundlich entgegen. Noch immer kein Wort sprach mein menschenfreundlicher Begleiter und ich — ich wußte ja gar nicht, was ich sagen, wie ich ihm danken sollte! Jetzt gelangten wir an das erste Haus. „Halt!" rief er; ich stand schon. „Hier hast Du Deinen Korb!" Er hing mir ihn auf den Rücken. „Fühlst Du Deine Hände und Füße warm?"

„Ja," war meine frohe Antwort.

„So gehe nun vollends heim und danke Gott, mein Sohn, und willst Du einmal zu mir kommen, — ich wohne rechts von Bachau hinter dem Walde im Forsthause und heiße Wilder."

Er kehrte um und wollte gehen. Ich aber — nein, ach Gott, so, ohne ein Dankwort auszusprechen, konnte ich doch nicht von ihm scheiden; es war, als läge eine Last auf meinem Herzen. Schnell faßt' ich seine Hände, wollte sprechen, — ach, kein Wort kam über meine Lippen; nur in ein lautes Schluchzen brach ich aus und konnte endlich nur stammeln: „Dank! Dank!"

Der Mann wandte sich und sagte gerührt: „Ich verstehe Dich, mein Kind!"

Aber immer konnte ich seine Hände noch nicht lassen, ich bedeckte sie mit Küssen und Thränen; er drückte die meinigen, ließ sie schnell los und ging mit starken Schritten dem Walde zu. Ich sah schweigend, entzückt und wehmüthig, ihm nach, bis er in der Nachtdämmerung aus meinem Blicke entschwunden war; o, wie gern wäre ich gleich jetzt mit ihm gegangen, wäre immer, immer bei ihm geblieben, hätte ihm gedient mit Leib und Leben; denn er hat mir ja mein Leben gerettet. Ach, ich wäre vielleicht noch nicht gleich von diesem Orte gewichen, aber eben schallte es aus dem

Dorfe vom Kirchthurme herüber, es schlug acht. Dieß schreckte mich auf. Was werden die Ältern sagen, wenn Du so spät kommst, dacht' ich, und machte mich eilends fort; aber immer war mir's, als ginge der edelmüthige Mann mir zur Seite und als müßt' ich wieder seine Hand ergreifen.

Ich kam nach Hause. „Ziemlich spät!" schalt die Mutter, „der Vater ist längst schon ärgerlich gewesen, daß Du nicht kommst; wo bleibst Du denn aber so lange?"

Ich erzählte, was mir begegnet war. Ach, und was sagte sie dann?

„Sitzen hätt' er Dich sollen lassen, Dich Träghans; das Stündchen da herüber braucht man unterwegs keine Ruhebänke!"

„Aber ich hätte ja dann sterben müssen, gute Mutter, und wer weiß, was dann aus dem Korbe und dem Packte geworden wäre!"

„Eben deßwegen sollt' ich Dich noch — entgegnete sie streng — — da wurde aber Leberecht, der auf dem Ruhebette dort am Ofen schlief, wahrscheinlich im Traume unruhig, sie eilte hin und fragte:

„Was willst Du denn, was ist's denn, wie ist Dir's denn, mein Herzens-Leberecht?"

Ich sah jetzt, daß er den Kopf verbunden hatte. Er ward übrigens wieder ruhig und schlief fort; ich aber schlich mich in mein Kämmerlein und dankte inbrünstig meinem lieben Gotte für seine Hülfe; mein letzter Gedanke war der edle Wilder.

Was der gute Herr Wilder an mir gethan, mußt' ich natürlich meinem Herrn Liebmann und Julchen erzählen. Allein schon mehrere Tage sind vergangen und ich habe mir kein Stündchen abmüßigen können, um es zu thun; denn die Mutter konnte mir's

nicht

nicht erlauben, über die Schulzeit vom Hause wegzubleiben, weil es diese Tage daher gerade recht Viel zu thun gab. Leider war auch, was ich fürchtete, als ich auf dem Wege nach Bachau am Gitterthore den lärmenden Jubel hörte, wenigstens bei Leberechten eingetroffen. Er hatte nun zwar nicht von den Ältern Strafe bekommen, aber seine Wildheit selbst hatte ihn sehr empfindlich bestraft. Wir Beide, er und ich, sind beinahe in gleich großer Gefahr gewesen.

Die Jungen hatten sich nämlich zuletzt bei ihrem Anfangs lustigen Spiele veruneinigt und es war zu einer derben Schlägerei gekommen, an welcher zum Glücke nur Drei Theil nahmen, unter denen auch Leberecht war. Dieser hatte fortwährend Hartmannen geneckt und ihm das Bein gestellt, so daß dieser ein Mal so heftig niederstürzte, daß ihn die Andern aufheben mußten. Dieß war nun die Veranlassung zum Streite geworden und da Leberecht der alleinige Anstifter und der Beleidiger Hartmanns war, so schlugen sich Alle auf Traugotts Seite und bestanden darauf, daß Leberecht von dem Vergnügen nun ausgeschlossen bleiben müßte. Sie wollten ihn daher von dem Teiche wegweisen; allein dieser lachte und spottete ihrer noch dazu. Da kam es denn endlich zum Handgemenge zwischen ihm, Hartmann und Rößlern, dem er eine Ohrfeige gegeben hatte. Da die Andern ihnen umsonst zuredeten und vergebens sich bemüheten, sie auseinander zu halten, so gingen sie, um sofort bei Herrn Liebmann Anzeige zu machen. Denn dieser hat es uns allerdings erlaubt, auf dem Teiche, wenn er nämlich vest genug gefroren ist, Schrittschuhe zu laufen; er hat selbst uns gesagt: Nun könnt Ihr ohne Gefahr hingehen, das Eis ist vest; und hat mit Julchen uns dann zugesehen und sich über unsere Spiele gefreut, aber auch zugleich vor Ungezogenheiten uns recht ernstlich gewarnt.

Diese Drei aber dachten wahrscheinlich daran nicht; in der größten Wuth waren sie zusammengerathen und so sehr sich Leberecht

auch gewehrt; er mußte dennoch endlich den Kürzern ziehen und sich aus dem Staube machen. In dem Augenblicke nun, als er den Teichdamm hinaufspringt und seine Bücher aufrafft, wirft Rößler mit einem Stücke Eis nach ihm und trifft ihn ganz nahe dem Auge, das heute immer noch stark geschwollen war, so gefährlich, daß mit dem Wurfe auch zugleich das Blut hervorspringt.

Nun läuft er mit lautem Klaggeschreie nach Hause. Da ist es denn nun freilich wieder schlimm genug hergegangen. Der Vater sollte durchaus Rößlern, welcher am Ende des Dorfes wohnt, sogleich nach geschehener Frevelthat zur Rede setzen; allein seit jenem traurigen Tage, wo der böse Sohn sich so schrecklich an seinem Vater verging, scheint dieser sich gar nicht mehr um ihn kümmern zu wollen. Er nahm sich also Leberechts nicht an und die Mutter, die in ihrem Zorne über die gefährliche Verletzung darauf bestand und endlich selbst gehen wollte, durfte dieß nicht thun.

Herr Liebmann aber hatte Alles erfahren und das Ende der Sache war, daß alle drei Widersacher nun einen ganzen Mongt auf der Strafbank sitzen müssen, und auch nicht eher wieder auf dem Gitterteiche sich dürfen sehen lassen, bis es ihnen von dem Lehrer gestattet wird.

Wie leicht nun hätte Leberecht um ein Auge kommen können, oder gar, wenn das spitze Stück Eis den Schlaf getroffen, zu Tode geworfen werden können! Zwar kommt er mit Etwas Schmerze und einem geschwollenen Auge noch so weg; aber die Strafbank, die Strafbank — das ist fürwahr noch eine schwere Züchtigung; ach, und er dauert mich doch; ich wüßte nicht — nein, ich schämte mich zu Tode! Denn es ist gewiß ein Jahr schon, daß Niemand darauf gesessen hat. Wird ihn dieß nun aber auch friedfertiger, verträglicher machen? Ich glaube kaum; denn er hat mir seine Heldenthaten, wie er es nennt, die er bei der Schlägerei gethan, mit vielem Prahlen erzählt.

„Weißt Du denn aber auch, warum Du noch so glücklich dabei weggekommen bist, wem Du es zu danken hast, daß Du nicht schrecklich im Gesichte verunstaltet, mit Einem Auge dasitzen und jammern mußt?"

„Nun? Du wirst's eben so wenig wissen, als ich — dem Stücke Eis doch! Wenn das" —

„So?" antwortete ich, „wohl weiß ich es und freue mich in meinem Herzen, daß ich es weiß. Danke dem lieben Gotte, Leberecht, er ist mir und Dir nahe gewesen; wenn er es hätte zulassen wollen: so wärst Du um Dein Auge, vielleicht gar ums Leben gekommen, so wie ich in der kalten Nacht auf dem Baumstamme auch meinen Tod gefunden haben würde."

Leberecht lächelte und sagte darauf nur: Hm!

Ich möchte doch wissen, ob dieser Junge gar nicht an den lieben Gott denkt, ob er nicht glaubt, oder weiß, daß Er überall um uns ist, wir mögen seyn, wo wir wollen? Wissen muß er es doch; denn wie viele Male ist dieß nicht schon in der Religionsstunde vorgekommen! Er glaubt es wohl auch, aber er ist viel zu leichtsinnig, als daß er daran denken sollte; ach, und sein unbeschreiblicher Leichtsinn wird ihm noch sehr verderblich werden! Über gute, fromme Kinder spöttelt er nur; Schulmeisters Julchen, das so liebreich und sittsam ist, nennt er nur die Drahtpuppe. O Leberecht, Du verachtest jetzt schon Gott und Menschen, wie willst Du einmal auf Gott und Menschen vertrauen und hoffen können! —

Aber nein, ich will es mir nicht herausnehmen, ihn zu tadeln, das wäre ja gerade, als dächt' ich, mir hingen keine Fehler an; nur zum warnenden Beispiele soll er mir dienen!

Aber ich vergesse meinen Herrn Liebmann ganz, zu welchem ich, weil heute Sonntag ist, diesen Nachmittag gehen durfte. Als ich angeklopft hatte und die Thür öffnete, sah ich den Herrn Pfarrer, der mir, wenn er die Schule besuchte, schon manches

freundliche Wort gesagt hat, neben Herrn Liebmann sitzen. Ich wollte mich eben wieder zurückziehen, weil ich fürchtete, ich möchte zur Unzeit kommen; drin aber rief es: „Nur herein, nur herein, mein Sohn!"

Julchen hatte eine Menge Bänder und andere Kleinodien vor zwei ihrer Freundinnen, den Töchtern des Herrn Pfarrers, ausgebreitet und es that mir leid, daß sie in ihrem emsigen Spiele durch meinen Eintritt gestört wurden; denn Julchen nahm lächelnd die kurzen Waaren zusammen und legte sie bei Seite, reichte mir, wie immer, die Hand und hieß mich willkommen. Die Männer ließen sich weiter nicht in ihrem Gespräche stören, nachdem sie meinen Gruß mit einigen freundlichen Worten erwiedert hatten.

Julchen aber zog mich bei Seite und flüsterte mir ins Ohr:

„Melzer, Du spielst doch wohl auch ein Mal mit uns, nicht wahr? aber dieß nicht mehr — indem sie auf die bunten Fleckchen und Bänder zeigte, — das sind bloße Mädchenspielereien; ich habe ein Bilderbuch, Du kennst es schon, und da machst Du's hübsch, wie der Guckkastenmann neulich, Du erklärst uns die Bilder recht ordentlich; Du weißt ja, was die meisten bedeuten.

Mit diesen Worten brachte sie das Buch und wir stellten uns nun zusammen an ihr Tischchen; die Mädchen horchten auf und ich wollte eben meine Erklärungen anfangen, als mich Herr Liebmann zu sich rief. Der Herr Pfarrer nahm mich gütig bei der Hand und fragte:

„Warst Du nicht unlängst in Bachau?"

Ich bejahete es.

„Nicht wahr, Du kennst den Förster — Wilder?

„Ei ja," entgegnete ich erfreut, „wohl kenn' ich diesen braven Mann, er hat ja mich aufgeweckt, als ich schon im halben Todesschlafe war." —

Die Mädchen sahen einander erstaunt an.

„Du, Melzer?" fragte Julchen ganz erschrocken.

„Ei wohl; neulich Abends von Bachau herüber. Du weißt doch, Julchen, das Mährlein in dem Lesebuche, das Du mir liehest, erzählt von einem Schutzengel, der ein Kind auch aus großer Gefahr errettete; — Herrn Wilder könnte ich auch meinen Schutzengel nennen; denn er durfte nur hundert Schritte vor mir vorbei durch den Wald gehen, so sah er in der Dunkelheit den unvorsichtigen Schläfer nicht; oder nur ein halbes Stündchen früher oder später kommen, so wär' ich eingeschlafen, um in dem Sarge mein Bette und in dem Grabe von nun an mein Kämmerlein zu finden."

Mir mochten wohl bei dieser Rede Thränen in die Augen gekommen seyn; denn Julchen trat, Etwas bleich geworden, auf mich zu und fragte mit recht theilnehmendem Blicke: „Es hat Dir doch weiter nicht geschadet, Melzer?"

„Ach, mein Julchen, nicht einmal die Fingerspitzen hab' ich erfroren; denn Herr Wilder wußte gleich, wie mir zu helfen sei, noch ehe ich mich aus dem Schlaftaumel recht ermuntert hatte. Nun erzählte ich. Als ich damit zu Ende war, lächelte mich Julchen durch eine Menge Thränentropfen an, die ihm unaufhaltsam die Wangen herabflossen; auch die beiden andern Mädchen blickten gerührt auf mich. Dann sagte der Herr Pfarrer:

„Höre, mein Kind, Herr Wilder hat Dich dazu noch recht liebgewonnen; — vergiß ja diesen Ehrenmann nicht!"

Ach, den hast du ja, dacht' ich, zu vest in dein Herz geschlossen, als daß du ihn je vergessen könntest; und vielleicht fügt es der liebe Gott, daß ich ihm seine Liebesthat vergelten kann! Jetzt kann ich armer Junge ihm nur im frohen Herzen dankbar seyn.

Wir machten uns nun über die Bilder, die ich den Mädchen in kleinen Erzählungen erklärte! es kamen wohl auch lustige mit-

unter und des Lachens nahm oft kein Ende. — O, könnte ich nur öfter ein Paar Stündchen so froh seyn!

Heute sind die Ältern auf dem Kindtaufsschmause; schon ist elf Uhr vorüber; Muhme Lore und Leberecht sind längst zu Bette; ich soll warten, bis Vater und Mutter nach Hause kommen, um ihnen die Hausthür aufzuschließen. Könnte wohl hier auf dem Ruhebette ein Wenig schlafen; aber nein! es ist noch schön warm im Stübchen und da muß ich an meinem Tagebuche schreiben; komme ja so selten genug dazu.

Es wäre diesen Abend doch recht traulich und still bei uns gewesen, wenn nur Muhme Lore nicht die alberne Spukgeschichte erzählt hätte. Beim Abendessen freilich gab's Etwas mit Leberecht, der war übellaunig, daß ihm wegen seines noch geschwollenen Auges nicht erlaubt wurde, mit zum Kindtaufsschmause zu gehen. Er konnte sich dieß aber wohl gefallen lassen; denn die Mutter gab ihm beim Fortgehen ein ganzes Viergroschenstück, und dennoch war er unzufrieden und zankte mit Muhme Loren, daß sie zum Abendessen Nichts als Suppe gekocht hätte.

„Wenn Du nicht garstig bist," sagte sie freundlich zu ihm, „so will ich Euch diesen Abend auch was recht Hübsches erzählen; bist Du aber ein dummer Junge, so bleibt's!"

„Ei ja, ei ja," schriee Leberecht und schlug mit der Faust auf den Tisch, „aber recht fürchterliche Gespenstergeschichten müssen es seyn, die hör' ich am Liebsten!"

„Und wirst dann furchtsam, wie ein Hase, der bei dem kleinsten Geräusche erschreckt auffährt," sagte Muhme Lore lachend. „Nun gut! ich will erzählen, daß Euch die Haare zu Berge steigen sollen; hab' Manches selber erlebt und weiß daher, daß es die pure Wahrheit ist. Du, Melzer, machst Deine Arbeit hübsch dabei."

Nach dem Abendessen verriegelte sie die Thür; wir setzten uns um den Tisch; ich wickelte mein Garn auf; Leberecht drückte sich neben die Muhme in den Winkel und ich lachte schon im Stillen; denn sie erzählt die gräßlichsten Spukgeschichten und meint, es sei nicht ein Wörtlein dabei erlogen und wird bitterböse, wenn man ihr nicht glauben will. Das aber ist wahr, sie weiß eine erstaunliche Menge solcher Geschichten, nennt Ort und Leute, Alles aufs Genaueste, wenn und wie es sich zugetragen, und ich wollte ihr gern glauben, wenn die Sächelchen nur selbst zu glauben wären.

Vorsichtig schüttelte sie nun einen Berg Federn auf den Tisch, bat Leberechten, keinen Wind zu machen; der ihr aber schnippisch antwortete: „Mach' Sie nur keinen, Lore!" und nun nahm das Erzählen seinen Anfang: Wie ein Kobold in einem Hause sein Wesen getrieben und die Schlafenden des Nachts aus den Betten geworfen habe; von Hexen und Zauberern, wie sie in Gestalt einer schönen Jungfrau, oder auch eines häßlichen Thieres mit Menschengesichte, Drachenleibe und Bocksbeinen den armen Leuten, in deren Küchen und Kellern sie gespukt, Böses zugefügt; von Geistererscheinungen, wie Verstorbene im Leichengewande, im Gesichte eine Farbe, wie die des grauen Löschpapiers, ihren Verwandten und Freunden erschienen; — von den Seelen böser Menschen, wie diese nirgends Ruhe hätten finden können und als gräßliche Schatten des Nachts umhergestreift wären, bis man sich ihrer erbarmt und sie durch einen Henkersknecht in die Öde eines tiefen, dunkeln Waldes habe bannen lassen. Leberecht ward mäuschenstill und man konnt' es ihm ansehen, wie er sich sogar neben der Muhme Lore fürchtete; denn er blickte alle Minuten scheu in die dunkeln Winkel der Stube, und wenn der Wind ein Wenig durch die Läden pfiff, oder das Schneegestöber daran schlug, da fuhr er empor, als hätte ihn schon ein Gespenst gefaßt.

Obgleich aber diese Geschichten grausam und schauerlich zu

hören waren und mir doch auch zuweilen ein Wenig Furcht ankam, so schämte ich mich in mein Herz, wenn ich bedachte, daß nur der dumme und abergläubige Mensch solche Sachen für wahr halten könne; denn ein Christ, der Gott recht kennt und liebt und einigermaßen weiß, wie Gott die Natur in ihren Kräften wirken läßt, und dabei furchtlos, aber vorsichtig, dergleichen Spukereien untersucht, der muß fürwahr dergleichen Leute, die an Hexen, Kobolde, Zauberer u. s. w. glauben, entweder für listige Betrüger, oder für arme Betrogene und Abergläubige halten. Erzähle Du, wie und was Du willst, ich fürchte mich doch nicht, dacht' ich. Sitz' ich doch auch jetzt noch allein hier in der stillen, düstern Stube und schon ist es nahe an Mitternacht; das ist ja die Geisterstunde, wie Lore meint; — nun, ich möcht' es gleich mit einem halben Dutzende Gespensterchen aufnehmen, und wenn nun plötzlich die kleinen, zwerghaften Erdgeister vor mir herumtanzten, das sollte mir einen wahren Spaß machen. — Horch! Was war das? — Es pocht! Ach, es sind ja die Ältern, die draußen vor der Thür stehen. — Gute Nacht, ihr Koboldchen!

Ich kann mir's nicht versagen, die Geschichte von jenem Abende noch niederzuschreiben, die uns Muhme Lore zum Besten gab, aber meinen ganzen Abscheu erregte; und recht sehr muß man die so schrecklich verblendeten Menschen beklagen, welche in ihrem Aberglauben solche Handlungen vollbringen können, wie leider die arme Muhme Lore selbst; da sieht man, zu was Allem der Aberglaube den Menschen fähig machen kann.

„Ich habe," begann die Muhme, „den armen Wurm — so nannte sie das unglückliche Kind, von dem sie erzählte, — selbst gesehen; ich stand in meinem funfzehnten Jahre, es ist also lange, lange her. Es waren die vorigen Müllersleute, die dieses Kind

hatten, und das war, als es zur Welt kam, dick und rund, wie ein Posaunenengel. Sieben Wochen darauf aber war mit ihm Etwas vorgegangen, es mochte seyn, was es wollte; es blieb elend und blieb elend, Trotz aller Mittel, die die Müllerin anwendete. Die gute Frau grämte sich; denn es war ihr einziges Kind, und wollte sich gar nicht zufriedengeben, wenn die Nachbarsleute ihr sagten, es könne unmöglich am Leben bleiben. Einige Weiber vorzüglich, welche schon lange wissen mochten, woran es lag, zuckten, wenn sie zur Müllerin kamen und diese ihnen ihr Kind mit trauriger Miene zeigte, die Achseln, schüttelten die Köpfe, pischperten, wenn es die Mutter nicht sah, einander in die Ohren und thaten geheimnißvoll.

„Nein, es ist nicht anders," sagte endlich einmal bei einem solchen Besuche die alte Zinkeln, Gott hab' sie selig, 's war eine gescheite Frau, — „nein, das ist ein Wechselbalg, Frau Stein (so hieß die Müllerin), bei meiner Treu, das glaube Sie mir, 's ist nicht der erste, den ich sehe, und Sie wär' auch nicht die erste, welcher der Nix das Kind holt und einen verzauberten Balg dafür in die Wiege legt. Sehe Sie es nur recht an, das ist ja Ihr Kind gar nicht; — ich sage weiter Nichts; aber das ist Ihr Kind nicht!"

Die Müllerin weinte und jammerte nun noch viel mehr und die alte Zinkeln sagte drauf:

„Es ist derwegen noch zu helfen, ich wüßte wohl ein Mittelchen; wenn Sie's anwenden will, so muß der Nix, er mag wollen oder nicht, Ihr Kind wiederbringen und den Satansspuk hier wieder mitnehmen.

„Alles in der Welt will ich thun, sag' Sie nur, wie zu helfen ist!"

„Heute Nachmittag komm' ich wieder," fuhr die Zinkeln fort, „dann wollen wir die Sache vornehmen."

Die Müllerin sah nun mit Wuth und Grimm auf den elenden Wechselbalg; denn ein solcher war es doch, und hätte ihn lieber gleich zum Fenster hinaus in den Mühlteich geworfen. Gegen Abend kam die Alte. Der Müller war nicht da, und das war gut; denn der war ein unchristlicher Mann, hatte keinen Glauben an solche Dinge und wenn er's auch haarklein vor Augen gesehen hätte. Ich war damals tagtäglich in der Mühle, wie zu Hause; denn die Müllerin war meine Pathe. Die Alte kam also, setzte sich zu ihr und fragte:

„Hat Sie denn nicht ein Mal des Nachts in Ihrer Kammer Etwas gehört oder gesehen? Besinn' Sie sich nur; denn so was geht ja nicht mit rechten Dingen zu, zumal hier, gleich neben dem großen Gitterteiche, — wenn da kein Nix ist, so gibt's auf der weiten Erde keinen mehr. — Hat Sie denn nicht des Nachts vielleicht einmal das Kind schnell aufschreien gehört?"

„O ja," seufzte die Müllerin, „ich habe aber nichts Böses dabei gedacht."

„Und dann, nicht wahr? dann huschte Etwas zum Fenster hinaus, und dann war Ihr's, als plumpte Etwas in den Teich? Na, da haben wirs! Ich dacht's wohl," rief die Alte und schlug die Hände zusammen. „Nun, wenn's gut geht," setzte sie leise noch hinzu, „so muß Sie nach drei Nächten Ihr Kind wiederhaben!"

Die Mutter konnte sich vor Freude kaum fassen, kochte gleich Kaffe, gab Semmeln und schmauste mit uns. Dort in der Wiege aber ging's nun los an ein Krächzen und Ächzen, daß es uns eiskalt über den Rücken lief.

„Ei, lamentire Du immer, Dich rühr' ich nicht wieder an; — hab' ihm auch," sprach sie zur Alten gewendet, „keine Nahrung gegeben, seit Ihr fort waret."

Als der Kaffee getrunken war, winkte mir die Alte nach der

Thür und flüsterte mir ins Ohr: „Jetzt geh, Lore, und hole ein Bündel Brennesseln, aber so lang, als Du sie kriegen kannst; sagst aber um Tausend willen Niemand Etwas davon; sprichst auch kein Wort, es mag Dich grüßen oder anreden, wer will; und wenn Du nun zur Mühle hinaus bist, machst Du drei Kreuze hinter Dir, und kommst Du wieder zurück, machst Du's wieder so."

Das war mir genug. Ich that Alles so und brachte ein tüchtiges Bund Nesseln. Die Pathe Müllerin mochte, während meiner Abwesenheit, von der Zinkeln schon gehört haben, was vorgehen sollte; denn sie fragte: „Brauchen wir denn ganze Bund?"

„Werden ja sehen; wird sich ja zeigen," sagte die Alte; — „aber nicht eher bis zu Sonnenuntergang."

Hätte ich vorher wissen können, was die vom Aberglauben ordentlich besessene Muhme Lore noch weiter erzählen würde, ich wäre davongegangen, — nein, es ist doch zu abscheulich, zu empörend! Ich erinnere mich noch recht gut, daß Herr Liebmann, als er vor längerer Zeit ein Mal von dem Aberglauben sprach, ungefähr sagte, daß er im Herzen oft alles Menschengefühl ertödte, und hier hier traf es zu! O, ihr grausamen Menschen!

„Die Sonne war im Untergehen," fuhr Muhme Lore fort, „und nun machten wir uns über den Wechselbalg her. Er wurde von der Zinkeln aus den Betten gewickelt und nackend hingelegt. Jede von uns schlug ein dünnes Tuch um die Hand, nahm ein Bündel Nesseln — „Aber kein Wort sprecht!" rief die Alte — und nun ging das Peitschen auf den Balg los. In demselben Augenblicke pochte es ans Fenster, wir fuhren zusammen, — der Pfarrer stand davor, grüßte herein und rief: „Nun, Frau Stein, wie befindet sich Ihr Kind?"

Die Müllerin konnte nicht antworten.

„Es ist doch nicht etwa gar todt?" fragte er heftig, als er

es auf dem Tische liegen und uns davorstehen sah; ging an den Fenstern schnell her und kam herein.

Die Alte hatte es schon wieder eingepackt und in die Betten gelegt; aber es schriee gewaltig.

„Was ist denn eigentlich mit dem Kinde vorgegangen; was sind denn das für Blasen auf dem ganzen Körper — und diese Nesseln hier? — Um Gottes willen, was habt Ihr vorgenommen?" Dabei blickte er uns, Eine nach der Andern, mit Augen an, die ich nicht wieder sehen mag; kurz, ich werde Zeitlebens an diesen Auftritt gedenken!

Der Pfarrer damals — nun er ist längst schon todt — glaubte auch an Nichts und brachte noch dazu die alte gescheite Zinkeln ins Gefängniß, in welchem sie nachher starb. Hätte er uns aber nur nicht gestört, es wäre gewiß ganz anders geworden; das rechte Kind hätte der Nix mir Nichts dir Nichts wiederbringen müssen; doch der Wechselbalg starb die Nacht darauf."

Schnell und unwillig schlug ich — denn ich war im höchsten Grade erbittert — mit beiden Fäusten, ohne daß es sich die Beiden versahen, auf den Tisch, daß die Lampe klirrte. Leberecht that vor Schreck einen lauten Schrei und Muhme Lore dazu.

„Pfui, Muhme Lore!" rief ich, „und Sie schämt sich nicht, daß Sie auch dabei war? O, das arme unschuldige Kind hat unter Eueren grausamen Martern sterben müssen — und Sie kann dieß noch so ruhig erzählen? O, ich möchte Sie gar nicht mehr" — — doch ich sprach's nicht aus, ich bezähmte mich; denn sie ist schon alt.

Mir ging's aber dennoch übel; zwar ist sie mir sonst eben nicht gram, jetzt aber gab sie mir einige Püffe auf den Rücken, schalt mich einen Bösewicht, packte ihre Federn zusammen und eiferte: Ich wolle wohl auch so ein Weltkind werden, das an keine Hexerei mehr glaube? „Übrigens," setzte sie zankend hinzu, „wirst

Du Naseweiß schon auf andere Gedanken kommen, wenn es Dir einmal verkehrt geht!"

Sie nahm das Licht und eilte zur Thür hinaus; Leberecht aber heulte ihr furchtsam nach: „Muhme Lore, Muhme Lore, nehm' Sie mich doch mit!"

„Ich war allein und dachte: Redet Ihr, was Ihr wollt, ich lasse mich doch nicht irren; wer vernünftig an Gott glaubt, der kann nicht an bösen Geisterspuk glauben und damit Punctum!

Seit ganzer fünf Tage habe ich nicht an meinem Tagebuche schreiben können; nur ein halbes Quartblatt hatte ich noch und das war bald zu Ende. Was sollt' ich thun? Mein angefangenes Werk liegen lassen? Ach, wie weh that mir der Gedanke! Herrn Liebmann um noch einige Bogen bitten? Hätt' ich es gethan, gewiß, er würde meine Bitte gern erfüllt haben; aber betteln? o, dessen schäme ich mich gar zu sehr, und das hieße ja auch seine Güte mißbrauchen! Die Ältern darum ersuchen? — Ach, das wäre ganz vergebens gewesen; ich muß ja froh seyn, daß sie sich meiner annehmen und mir Unterhalt geben und mich in die Schule gehen lassen; da darf ich ihnen wohl keine unnöthigen Ausgaben verursachen wollen, genug schon, daß sie mir erlauben, zu Zeiten ein Stündchen zu schreiben; wiewohl mir die Mutter oft genug Vorwürfe macht, daß ich das Öl verbrenne, und Leberecht mich neckt und bespöttelt, wenn er mich über meinem Tagebuche sitzen sieht. Ach, gäbe mir die Mutter alle Wochen nur Einen Pfennig, wie wollt' ich den zu Rathe halten; — Papier würde mir dann gewiß nicht fehlen. Wie glücklich ist dagegen Leberecht! Der bekommt oft ein ganzes Viergroschenstück, wohl auch noch mehr; was könnte der sich alles Nützliches kaufen, hübsche Bücher und dergleichen, und immer noch übrigbehalten, um sich, wie er's nennt, ein Mal eine

Güte zu thun, wenn er sparsam wäre. Zwar habe ich manches schöne und nützliche Buch zu lesen; Herr Liebmann und sein gutes Julchen haben mir schon manches geliehen; aber freilich nur — geliehen. Das ist aber auch gut; denn an einem solchen Buche darf sich Leberecht doch nicht vergreifen; wäre es aber mein: ich wüßte wohl, was dann geschähe! Auch bekommen wir Schüler ganz köstliche Lesebücher aus der Schulbibliothek, welche Herr Liebmann eingerichtet hat. Die Schulkinder bringen nämlich jeden Sonnabend einen Pfennig, diese Pfennige sammelt er und dann kauft er dafür Bücher; auch wird ein ganz geringes Lesegeld bezahlt; Arme aber geben gar Nichts und darunter bin ich auch. Ach, könnt' ich nur auch meinen Dreier geben; denn ich muß jedes Mal eine beschämende Bemerkung von Leberecht hören, wenn ich ein Buch mit nach Hause bringe. Der freilich liest selten eins, braucht also auch selten einen Dreier.

Aber eine wahre Freude ist es doch, wenn man die Bücherchen alle sieht, sie lachen Einen an, wie sie so schön geordnet und nett eingebunden im Bücherschranke stehen. Da neulich sagte Herr Liebmann nach der Schule:

„Kommt Kinderchen, wir wollen unsere Büchersammlung wieder ein Mal beschauen; Ihr werdet Euch wundern, wie viel wir schon haben."

Er führte uns hinauf in eine Stube. Hier steht ein Schrank, der bis an die Stubendecke reicht; diesen schloß er auf. Ach! so tönt' es beinahe aus Aller Munde, über die schönen Bücherreihen.

„Seht Kinder," sagte Herr Liebmann, „diese Bücher gehören Alle Eure und wenn Ihr wöchentlich Euern Pfennig nicht vergeßt und Euer Lesegeld ordentlich bezahlt, so habt Ihr die Freude, ihre Anzahl bald noch größer zu finden und Ihr sollt sehen, was ich Euch für nützliche und unterhaltende Bücher zum Lesen geben will.

Eure Ältern lesen gewiß auch zuweilen darin, wenn sie sehen, daß die Bücher Euch Vergnügen machen, nicht wahr?"

Die Meisten riefen: „Ei ja wohl!" Und Viele sagten: „Der Vater, die Mutter möchten sie oft lieber eher lesen, als wir."

„Das ist mir eben recht und ganz meine Absicht, daß Eure Ältern zuweilen ein Stündchen eine angenehme Unterhaltung dadurch sich verschaffen können."

O, es muß doch eine Freude seyn, so eine Menge Bücher zu haben, immer eins schöner als das andere! Doch daran dachte ich diese Tage daher nicht; nur einige Bogen Papier zu haben, war mein sehnlichster Wunsch; ach, und diese entbehren zu müssen, lag mir schwer auf dem Herzen! Aber mit welch einer dankbaren Freude schreibe ich diese Worte jetzt nieder; wie ist nun auf ein Mal diesem Mangel auf lange, lange Zeit abgeholfen! O, wie glücklich bin ich wieder; wie dank' ich Euch für Eure Güte!

Schon mit dem gestrigen frühen Morgen trug ich mich mit Sorgengedanken herum wegen des Papiers; denn Sonntags hab' ich immer die meiste Zeit für mein Tagebuch; sollt' ich es denn für dieß Mal liegen lassen? Traurig ging ich in die Kirche. Da sah ich in der Ferne einen Jäger kommen. O, wenn das mein edler Herr Wilder wäre, dieser Gedanke durchzuckte freudig mein Herz. Und er war es wirklich! Ich zog ehrerbietig mein Mützchen ab, er ging vorüber, dankte; aber er kannte mich nicht. Ein Weilchen besann ich mich; dann lief ich, was ich konnte, ihm nach. Jetzt war ich an seiner Seite; er warf einen Blick auf mich; — ich hatte die Mütze noch in der Hand und sah freundlich empor in sein ziemlich braunes Angesicht, und zwar mit einer Miene, die ihn fragte: Kennst Du mich denn nicht?

„Je, Du bist ja wohl der kleine Waldschläfer, den ich erst durch ein Tänzchen im Schnee wieder zum Leben bringen konnte! Melzer heißt Du, nicht wahr? Wie sieht es denn da unten

herum aus? — er zeigte auf meine Füße — hast Du kein Jücken, keine Schmerzen?"

„O, mein theuerer Herr Wilder," entgegnete ich, „es steht noch Alles gut; aber wer weiß, wie es jetzt mit mir aussähe, wenn Sie nicht" — —

„Wie es mit Dir aussähe, mein Söhnchen," rief er schnell, „wahrscheinlich wärst Du auch hier, wo wir jetzt sind, nur lägst Du drei Ellen tiefer (wir standen nämlich auf dem Kirchhofe). Nun, ich freue mich, daß Du auf den Beinen bist!"

Diese Freundlichkeit rührte mich von Neuem und ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: „Ach, mein guter Herr Wilder, kann ich Ihnen denn gar keinen Beweis meiner Liebe und meines Dankes geben? Wie so gern möcht' ich dieß!"

„Still, still, Kleiner, ich glaub' dieß schon."

In demselben Augenblicke trat der Herr Pfarrer an uns heran.

„Nun, Melzer, dieser Herr ist ohne Zweifel Dein Herzensfreund geworden?"

Ich anwortete mit der heitersten Miene.

„Sie haben fürwahr ein schönes Werk vollbracht," fuhr er, zu Herrn Wilder gewendet fort, „es ist zwar ein armes Kind; der Leinwandhändler Melzer hat es angenommen, und ist, wie er mir selbst gesagt hat, eine Waise; als ein ungefähr dreijähriges Knäblein brachte er den Verlassenen in sein Haus; aber — und der Herr Pfarrer faßte mich dabei recht freundlich am Kinne — der Kleine kann reich werden an Kenntnissen, einen guten Anfang wenigstens hat er gemacht.

Eben wurde zusammengeläutet. „Komm nach der Kirche zu mir, Melzer," sagte der Herr Pfarrer, empfahl sich dann Herrn Wilder und ging in die Sakristei. Dieser aber reichte mir zum Abschiede die Hand — — ach, und plötzlich fühlt' ich ein Geldstück in der meinigen.

„Nein,

„Nein, das kann, das darf ich nicht annehmen!“ rief ich.

„Es ist Dein und damit gut!“ Mit diesen Worten wandte er sich um und ging in die Kirche.

Ich folgte ihm und nahm meinen gewöhnlichen Platz auf dem Chore ein. Herr Liebmann, der schon auf der Orgelbank saß und merkte, daß mir etwas Angenehmes begegnet sei, sagte, indem ich ihn grüßte:

„Guten Morgen, Melzer, — Dein Gesicht ist ganz roth vor Freude!“

„Darf ich nach der Kirche Sie ein Augenblickchen besuchen?“ fragte ich. Er nickte und begann sein Spiel.

Noch hatte ich mein Stück Geld nicht angesehen, wiewohl ich oft an die Tasche fühlte, um mich zu überzeugen, daß es noch da sei, und meine frohen Blicke suchten dann immer Herrn Wildern, der, ohne mich zu bemerken, in seinem vergitterten Stuhle saß. Die Predigt war zu Ende, der Gesang begann; ich hätte nun wohl mögen nur ein Blickchen auf mein Silberstück thun; aber nein, dacht' ich, dieß ziemt sich nicht im Gotteshause, bezähme deine Neugier; ja, ich nahm mir sogar vor, nicht eher darnach zu sehen, als auf dem Orte, wo ich's empfing. Darum wartete ich, bis die Leute alle aus der Kirche waren; Herr Liebmann verschloß nun die Orgel und sagte:

„So komm, Melzer.“ Jetzt erzählte ich ihm von dem Geschenke und draußen auf dem Platze, wo ich's empfing, griff ich nach meinem Silberstücke. O, welche Überraschung, welche Freude! Ein ganzes blankes Achtgroschenstück war es!

„Nun hab' ich wieder Papier die Menge, nun kann ich mein Tagebuch fortsetzen; nun sind alle Sorgen vorüber!“ rief ich entzückt.

„Wie, Melzer,“ fragte ernst Herr Liebmann, „Du hattest kein Papier mehr; mußtest Du mir dieß nicht sagen? Weißt Du nicht, daß ich so gern“ —

„Ach, mein guter Herr Liebmann, Sie haben mir ja immer ausgeholfen; ich fürchtete aber, ich möchte Ihre Güte mißbrauchen.“

Herr Liebmann sagte Nichts darauf und wir gingen zusammen aus dem Kirchhofe.

„Du kommst dann zu mir,“ rief er mir nach, als ich schon auf dem Wege nach dem Pfarrhause war; ich hatte es ihm nämlich gesagt, daß mich der Herr Pfarrer zu sich bestellt.

O, ich sollte noch glücklicher werden, sollte noch mehr Beweise von Wohlwollen empfangen. Schüchtern trat ich in das Pfarrhaus; da kam mir Julchens Freundin, Ernestine entgegen.

„Du willst zu meinem Vater?“ fragte sie; „er ist in der Studirstube; komm, ich will Dich zu ihm führen; er wird Dir wohl ein hübsches Buch geben wollen, kleiner Melzer; denn er hat Dich lieb; ich weiß schon so Etwas davon.“ Damit schob mich das Mädchen zur Thür hinein.

„Nun, Melzer,“ begann bei meinem Eintritte sogleich der Herr Pfarrer, „wie ich höre, so führst Du ein Tagebuch; schreibst, was Dir so im Laufe der Tage Merkwürdiges begegnet, sorgsam auf, nicht wahr?“

Ich bejahete es.

„Nun, ich freue mich sehr darüber, mein guter Sohn; dadurch hast Du, neben andern Vortheilen, auch den, Deine Gedanken in einem guten Zusammenhange niederschreiben zu lernen, und dieß gelingt Dir, wie ich mich neulich durch einen schriftlichen Aufsatz von Dir überzeugte, schon recht hübsch.

Zwar erschrak ich bei dieser Bemerkung; denn der Aufsatz, von dem er redete, war es ja, der mir einige Tage lang so viel Betrübniß gemacht, weil ich ihn, aus Vergeßlichkeit, nicht zur bestimmten Zeit geliefert hatte. Doch ich sammelte mich gleich wieder und sagte: „Ach, dieß hab' ich ja Alles meinem guten Herrn Liebmann zu danken, der sich so viele Mühe mit uns gibt.“

„Schön, mein Kind," sagte er darauf, „fahre eifrig fort in Deinem Fleiße, die Zukunft wird Dir lohnen; und damit Du siehest, daß ich mich wirklich über Dich freue, so will ich Dir in Etwas behilflich seyn zur Fortsetzung Deines löblichen Werkes. Hier, nimm dieß!" Er zeigte hin auf ein Tischchen, das unter einem Spiegel stand; da lagen drei Buch schönes weißes Papier, ein Bund Federn, ein Federmesser, zwei Bleistifte und ein niedliches Büchlein dabei — es war Campe's Robinson.

Erstaunt, bestürzt war ich und sah den gütigen Wohlthäter fragend an.

„Das Alles kann doch mir nicht gehören sollen?" stotterte ich. Er stand dabei und lächelte.

„Lange nur zu, mein Söhnchen," sagte er sehr freundlich, „Alles, was dieses Tischchen trägt, ist Dein. Gehe nur fort auf dem guten Wege, den Du zu meiner und Herrn Liebmanns Freude gewählt hast; dem, der willig und mit Ausdauer seine Kräfte braucht und übt, wird auch gern geholfen."

Ach, ich benahm mich bei dem Allen gewiß recht schüchtern und linkisch; — ich dankte zwar, aber das unerwartete Glück, — die Freude ließen nur wenig dankende Worte über meine Lippen. Ich ging.

Jubelnd trat ich bei Herrn Liebmann ein und verkündigte ihm und Julchen mein Glück. Er stand sogleich auf von seinem Stuhle, ging hinaus und kam bald darauf wieder mit einem prächtigen, roth-lackirten Schreibzeuge.

„Komm, Herzensjunge, wir wollen die Sache ganz vollständig machen," sagte er, und stellte es neben meine übrigen Schätze, die ich auf dem Tische vergnügt ausgebreitet hatte.

Ich kam dadurch beinahe ganz außer Fassung; denn ich fühlte mich wirklich beschämt durch dieß Wohlwollen, zumal meines Lehrers, der ohnedieß schon so unendlich viel Gutes mir gethan hat.

„Nein," rief ich aus, „nein, das verdien' ich doch nicht, solcher Güte bin ich doch nicht werth! Wie kann, wie soll ich Ihnen dankbar seyn?" — Julchen sah mich in Einem weg recht freundlich an.

„Durch nichts Anderes, mein Sohn," erwiederte er, „als durch Deine Liebe und durch Deinen Fleiß. Liebst Du mich, so machst Du mir auch Freude — und dieß sei Dein Dank!"

Ich kam, ganz glücklich, mit meinem Reichthume nach Hause. Ach, auf Freude folgte Wehe! — Doch dieß ein ander Mal.

Ich wußte — eben am letztvergangenen Sonntage — nun gar nicht, wie ich's anfangen sollte, um bei Leberechten durch die erhaltenen Geschenke keinen Neid zu erregen; denn er beträgt sich jedes Mal ganz abscheulich gegen mich, wenn ich in der Schule oder auf irgend eine Art vor ihm ausgezeichnet wurde; da höhnt er, da schimpft er mich, und je ruhiger ich dabei bin, je weniger ich auf seine boshaften Reden achte — und ich kann mich ja gar nicht anders dabei benehmen — desto mehr scheint's ihn zu erbittern; ja, es kam sogar schon zu Thätlichkeiten zwischen uns, wobei ich, obwohl ich mich durchaus nicht vor ihm fürchte, doch immer unterliegen mußte, weil er viel größer und stärker ist, als ich. Deßhalb verminderte sich meine Freude immer mehr und ich wurde immer verlegener, je näher ich dem Hause kam. Doch, da fiel mir noch Etwas bei. Wie? dacht' ich, wenn Du nun Leberechten mit irgend Etwas von Deinen schönen Sachen, vielleicht mit dem Federmesser, ein Geschenk machtest; freilich würde er wohl lieber das köstliche Schreibzeug haben wollen, obgleich er schon selbst eins hat — ach, davon kann ich mich aber doch unmöglich trennen! — was würde da Herr Liebmann von mir denken, wenn ich sein Geschenk — nun, wir wollen sehen, dacht' ich, und damit trat ich in die Stube.

Ich erschrak heftig; denn Alle saßen schon bei Tische. Nun lag mir nicht eben das Essen am Herzen; denn die Freude hatte mich gesättigt; wohl aber fürchtete ich einen strengen Verweis wegen meines Außenbleibens.

„Da kommt er, der Mosje!" sagte, mit dem Messer nach mir weisend, Leberecht; „dieß Mal aber heißt's: wer nicht da ist, kriegt Nichts; hörst Du's?"

„Versteht sich von selbst," setzte heftig die Mutter hinzu; „er mag auch ein Mal wissen, wie es thut, wenn man hungrig ist und zusehen muß, wie es Andern gutschmeckt; immer iß, Leberechtchen, kümmere Dich nicht um den F—l.

Ich blieb eine Minute lang still an der Thüre stehen; der Schimpfname that mir eben nicht sehr weh; denn ich bin schon oft so genannt worden. Doch jetzt besann ich mich und entschuldigte mein Versäumen damit, daß der Herr Pfarrer und Herr Liebmann mich nach der Kirche zu sich gerufen hätten, — näherte mich so langsam dem Tische, zeigte meine Geschenke vor und ohne nur im Mindesten Etwas von dem Mittagsessen zu begehren, wollte ich eben dem Leberecht Etwas davon anbieten — da schob mich die Mutter heftig auf die Seite mit den Worten: „Packe Dich; von Deiner Bettelei mögen wir Nichts hören!"

Auf der Ecke des Tisches lag noch mein Papier und darauf der Robinson, und mit einer Bewegung des Ellenbogens warf Leberecht Alles herab in die Stube.

„Eigentlich verdiente dieß eine Ohrfeige," sagte ich aufgebracht zu ihm, während ich mich nach den herabgeworfenen Sachen bückte.

„Ei, seht mir doch den naseweisen Bettelbuben," fuhr die Mutter auf, „Leberecht soll Dir gleich eine geben, wenn Du nicht machst, daß Du fortkommst!"

Kaum dieß gesprochen, war dieser auch schon vom Stuhle

herab und ich fühlte schmerzhaft seine Hände im Gesichte, ehe ich mich's versah.

„Dir Vielmaul ist nicht zu helfen," rief die Mutter; „geh' mir aus den Augen!"

Das war doch zu boshaft von Leberechten — ich biß vor Zorn und Erbitterung die Zähne zusammen; doch gewann ich's über mich, stille zu seyn, und ging hinaus mit dem Vorsatze, das Papier und Alles, was ich zum Geschenke bekommen, meinem guten Herrn Liebmann zum Aufbewahren zu übergeben. Das hab' ich denn auch gethan. Er war sehr bereitwillig dazu; doch das Achtgroschenstück von Herrn Wilder mußte ich behalten. — „Ich verlange," meinte er, „weiter Nichts von Dir, Melzer, als daß Du mir nur sagst, welch einen Gebrauch Du von Deinem Gelde gemacht hast."

Freilich weiß ich's noch nicht, wozu ich es verwenden soll; ich habe in meinem Leben noch nicht so Viel gehabt; meine Wünsche sind über alle meine Wünsche befriedigt worden, was sollte ich nun noch nöthig haben? Ich könnte mir vielleicht nun auch ein Mal eine Güte thun, wie Leberecht; denn der Krämer hat äußerst appetitliche Sachen in seinem Gewölbe, und was könnte ich für acht Groschen nicht Alles bekommen! Nur neulich, als ich drüben einige Gebinde Zwirn für Muhme Lore holen mußte, sah ich, wie er eine zum Erschrecken große Tüte mit allerhand prächtigem Backwerke aus vielen Kästen füllte; ein Bedienter vom Schlosse kaufte sie; er mußte aber auch ganze zwölf Groschen dafür zahlen. Für mein Geld bekäm' ich eine beinahe eben so große Tüte! Wenn ich nun jeden Tag nur ein Stückchen äße, könnt' ich wohl ein Vierteljahr und länger daran haben. Ich wollte schon ein Örtchen finden, wo sie sicher wäre vor Leberechten; der dürfte freilich davon Nichts merken! — O! O! wohin geräthst Du mit Deinen sehnsüchtigen Gedanken, Du kleines kindisches Melzerchen? Schäme Dich, das wäre elende Näscherei! Das Geld kann besser, zweckmäßiger ange-

bracht werden! — Und wie würde Herr Liebmann, wie würde Julchen das Leckermaul verachten, und mit Recht. — Ach — wart'! Jetzt fällt mir Etwas ein! Da spricht gewiß Herr Liebmann: Du hast wohlgethan, Melzer!

Nichts macht wohl mehr wahre Freude, als Armen wohlzuthun, und ich wundere mich nur, warum so viele Menschen gar nicht daran denken, sich diese Freude zu machen, obgleich es ihnen wohl leicht würde. Wär' ich nur nicht selbst so arm, wie gern und freudig thät' ich, wie jener Spruch fordert: „Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elende sind, führe ins Haus." Dann heißt es aber auch: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Nun, wenn ich recht fleißig bin und größer werde, dann will ich mir gewiß immer so viel verdienen, daß ich diese schöne Pflicht recht oft üben kann. Zwar ist's an und für sich nur eine Kleinigkeit und nicht des Erwähnens werth, was ich Gutes gethan; Mancher würde darüber lachen, wenn er's wüßte; aber ich habe ja meine ganze Baarschaft dazu verwendet und dieß ist für mich nicht Wenig, und wenn ich dabei an die arme Wittbe denke, die ihr Scherflein in den Gotteskasten legte, da brauch' ich mich auch nicht zu schämen; ich hatte ja selbst nicht mehr, als ich gab. Der alte arme Invalide Ruhland kam mir nämlich in die Gedanken, als ich über die Verwendung meiner acht Groschen hin und her überlegte. Der muß sie haben! Das war schnell mein Entschluß. Denn die muthwillige Beleidigung kam mir gar nicht aus dem Sinne, die er von Leberechten erfahren hatte. Der hätte ihm wenigstens sollen Abbitte thun; das wäre löblich gewesen, und Ruhland hätte ihm gewiß verziehen. Allein so was ist Leberechts Sache gar nicht. Noch that mir's schmerzlich wehe, wenn ich in Gedanken den alten verstümmelten

Krieger dort am Fenster stehen und in seinem gerechten Zorne weinen sah über das erlittene Unrecht. Leberecht hat Dir eine trübe Stunde gemacht; ich will Dir eine frohe zu machen suchen. Mit diesem Entschlusse ging ich heute Nachmittag, als ich meine Arbeiten zu Hause beendet und die Mutter mir erlaubt hatte ein Wenig auszugehen, zu ihm.

Es ist nur ein ärmliches Hüttchen, das er bewohnt unten an der Waldecke, am Ende des Dorfes. Rings um die Lehmwand zieht sich eine Decke von trockenem Laube bis hinauf an die kleinen Fenster, in welchem nur zwei Glasscheiben zu sehen sind, der übrige Rahmen ist mit ölgetränktem Papiere verklebt. Einen solchen warmen Winterrock zieht er seinem Hüttchen alle Jahre an; eine Menge dünner Pfähle, wie in einen Zaun geflochten, halten das Ganze zusammen. Ungefähr eine Elle über den Etwas hoch angebrachten Fenstern; — denn ich hätte über noch ein Mal so groß seyn müssen, als ich bin, um in sein Stübchen zu gucken, wiewohl ich dieß gern gethan hätte, um zu wissen, ob er daheim sei — ist auch schon das Strohdach, auf welchem schönes grünes Moos durch den hinweggethaueten Schnee schon hervorschimmerte. Die Hütte selbst war jetzt gleichsam eine kleine Vestung; denn eine ungeheuere Windwehe legte sich beinahe ganz um dieselbe herum; nur nach der niedern Thüre zu führte ein Eingang durch den ellenhohen Schnee und ich sah mich gar komisch klein in diesem Schneethore stehen; denn die beiden Wände ragten ein großes Stück noch über mich hinaus. Du lieber Gott, dacht' ich, ob er denn gar nicht friert, der gute alte Ruhland, wenn er so im Schnee vergraben liegt. Doch ich sah jetzt zu meiner Freude, wie aus dem kleinen Schornsteine der Rauch recht lustig wirbelte und seine Wolken nach dem Walde trieb; auch stand an den hohen Tannen dort, einige Schritte nur von dem Häuschen, noch ein recht hübscher Vorrath von Holz, und ich konnte mir dieß leicht erklären; denn Ruhland ist Holz-

wächter in diesem Theile der herrschaftlichen Waldung, der hier an das Dorf grenzt und da wird man wohl gesorgt haben, daß der alte Mann auch ein warmes Stübchen hat, wenn er heimkommt.

Plötzlich hört' ich drin heftig niesen. „Prosit!" krächzte eine trollige Stimme. Schönen Dank, mein Mätzchen, antwortete es wieder. Aha, dacht' ich, er ist drin und unterhält sich mit seiner Dohle, der er das Zünglein gelöst hat, und die ihm, zum großen Vergnügen der Kinder, zuweilen auf der Achsel sitzt, wenn er ausgeht. Nun pocht' ich leise an die Hausthür; es fing an, mich in den Fingern zu krabbeln; denn der Wind pfiff schneidend kalt um das Hüttchen herum und trieb den feinen Schnee vom Dache mir ins Gesicht. Drin hörte Niemand. Nun pochte ich stärker und versuchte zugleich zu öffnen, die Thür aber war inwendig verriegelt. Indeß hatte er's gehört. Der Eingang öffnete sich, Ruhland stand vor mir und sah mich Etwas verwundert an.

Ach, du bringst mir gewiß wieder ein Stück frischen Kuchen? — Na, kommm' nur herein, Söhnchen, siehst du, wenn du auch keinen Kuchen bei dir stecken hast, lachte er, du bist mir dennoch willkommen, bist immer ein freundliches Kerlchen gegen mich gewesen, hast mich immer höflich gegrüßt, hast nicht geglaubt, weil ich zum Krüppel geschossen bin, und in fröhlicher Armuth meine Körbe zu Markte trage, dürfte man mich auch verachten und beleidigen! Komm Freundchen, du bist mir lieb!

Unter dieser komisch-freundlichen Rede war ich an seiner Hand in das Stübchen getreten.

Hier, setz' dich auf die Bank am warmen Ofen und du wirst's gleich merken, wie gut er's meint, und wenn du wieder gefügig geworden bist, dann sag', was du willst.

Wohl war ich draußen ziemlich erstarrt. Ich setzte mich; er ließ sich nieder auf seinen hölzernen Schemel, legte den Stelzfuß quer über das andere Bein, nahm einen angefangenen Korb zur Hand

und setzte seine Arbeit still und emsig fort. Unterdessen hatte ich Zeit, das Innere des ganzen Stübchens zu betrachten. Er bemerkte es bald.

Ja, siehst du, in meiner Stube findest du Alles, was für das Bißchen Leben gerade das Unentbehrlichste ist; aber auch für ein wenig Bequemlichkeit ist gesorgt.

Und es war allerdings wahr; allein mit diesem Allen vereinigte sich noch die größte Ordnung und Reinlichkeit. Der Tisch ruhete zwar nur auf vier Pfählen, welche in das Estrich geschlagen waren; er sah aber so blank, als wär' er erst fertig geworden; zwei Stühle, ganz einfach, eben so. Ein ziemlich großer Schrank nahm beinahe die ganze Giebelwand ein. Hinter dem Ofen, der aus Dachziegeln gefertigt und glänzendweiß angestrichen war, paradirte das Topfbret mit einigen Töpfen, einem Teller und einer Schüssel von Steingut; denen man aber ihr Alter wohl ansah; denn nur der Rand daran spiegelte noch; das Innere war ganz braun. Darüber hing eine hellpolirte zinnerne Barbierschüssel; neben dem Topfbrete eine blecherne Feldflasche in der Nähe eines großen irdenen Wasserkruges. Neben und um den alten Kriegsmann lagen einige Bündel geschälter dünner Weidenruthen und einiges Werkzeug zum Korbflechten. Seine Stubengenossen waren eine Amsel, in einem zierlichen Käfige über dem Fenster und die zahme Dohle, welche, als ich mich niedersetzte, neben mich auf die Bank hüpfte, mich annickte, den Schnabel schrecklich weit aufsperrte und mir ein: „Profit“ nach dem andern zurief.

An dem Ofen lief nach der Thür hin eine Etwas breite Bank, auf der ich eben saß, zur Hälfte bedeckt mit einer dick geflochtenen Binsenmatte; ein großer Pelz; neben einem grauen Reitermantel hing, über einem Federkissen, das zu Häupten der Bank lag, an der Wand.

Was aber meine Augen immer und immer wieder auf sich

zog, war ein gewaltig grosser Säbel, in einer blinkenden Scheide zwischen zwei Pistolen neben dem Schranke hängend; darunter ein Paar Stiefeln von einer solchen Größe, daß der ganze kleine Melzer hätte hineinkriechen können, mit gewichtigen Klirrspornen. Ei, den Säbel möchtest du doch ein Mal ordentlich beschauen, sagte ich im Stillen zu mir; zwar sahe ich Vater Ruhlanden oft schon in seiner Uniform; denn er trägt sie jedes Mal, wenn er Sonntags zur Kirche geht, und mag sie auch schon alt und abgetragen seyn, so flimmern doch die gelben Knöpfe darauf wie goldene und kein Fäserchen ist dran zu sehen; aber der schöne prächtige Säbel, sowie die Pistolen waren mir noch niemals vor die Augen gekommen. Während ich nun so das Gewehr bewundernd betrachtete, drehte sich Ruhland nach mir herum und schien seine Freude zu haben, daß mir die Waffen gefielen.

Siehst du, mein Bürschchen, begann er erst, indem er sein Pfeifchen auf dem Fingernagel ausklopfte und von Neuem stopfte; vier und dreißig Jahre lang sind der Säbel und die Pistolen meine Begleiter gewesen, hab' manch'mal ein heißes Wetter draus auf den Feind gemacht.

Und die Stiefelchen, die daneben hängen? fragte ich lächelnd.

Hm! Die Stiefelchen? Als mich alten Kerl bei Leipzig noch eine Kartätschenkugel aufsuchte und mir das Bein zerschmetterte, hätte ich beinahe den Einen Stiefel im Stiche lassen müssen. — „Aber Beides kann ich doch nicht hergeben, Bein und auch Stiefel?" schrie ich ärgerlich meinen Kameraden zu, die mir diesen bereits abgezogen hatten und wegschleudern wollten. „Gebt nur her!" Ich nahm meinen Stiefel vest unter den Arm, zwei Kameraden trugen mich nach dem nahen Thonberge in ein Häuschen, wo Chirurgen schon in voller Arbeit waren, und nach einer Etwas bittern Viertelstunde hatt' ich zwar mein Bein nicht mehr, aber doch die Stiefeln noch, und hab' sie, Gott sei Dank, erhalten bis heute;

und wenn ich 'nmal sterbe, so laß ich mich begraben in voller Uniform, angethan dort mit dem ganzen Kriegsgeschmeide!

Ich athmete kaum, während er so erzählte, meine Augen hingen vest und unverwandt an seinem braunen, bärtigen Gesichte.

Ei Ruhland, redete ich darauf ihn an, Ihr seid wohl ein recht tüchtiger Kriegsmann gewesen; Ihr redet ja von einer Schlacht, als wär's nur so ein Späschen? Und noch dazu die gräßliche Verwundung — ein Bein verloren!

„Was man ein Mal ist, muß man auch recht und gern seyn, mein Sohn; — aber eine Schlacht ist dennoch kein Späschen, sondern ein ernstes Stück Arbeit. Doch, wenn man sein Vaterland und seinen König lieb hat, dann wagt man wohl leicht das Beste dran, ich meine das Leben.

Ich war aufgestanden, um Waffen und Stiefeln in der Nähe zu besehen, Ruhland trat zu mir, langte den Einen herab und sagte:

Siehe her, hier traf der Schuß!

Schrecklich! — Ungefähr in der Mitte des Schaftes zeigte sich ein Loch, in der Größe eines Guldens; auf der entgegengesetzten Seite war das starke Leder um eine gleich große Öffnung wie in Strahlen aufgerissen. Ich konnte mich eines Schauders nicht erwehren. Mit stiller Rührung betrachtete ich den alten Kriegsmann, der sein Bein so muthig hingab für König und Vaterland; ich hätte ihm mögen um den Hals fallen, so gut war ich ihm geworden; aber er war mir nun auch noch viel ehrwürdiger, als vorher.

Wenn du mich nun noch öfter besuchest, sagte er freundlich, und strich sich dabei seinen langen Schnurrbart, so will ich dir noch Manches erzählen. Aus dir kann auch ein Mal ein braver Kerl werden; mach' nur, daß du herauswächst, du bist ein noch gar so kleines Tandäffchen. Doch, setzte er schnell hinzu, 's hat Nichts zu bedeuten; kleine Leute sind auch große Helden geworden! Uebrigens

kommt Zeit, kommt Rath; 's wird sich ja ein Mal zeigen, wozu du geschickt bist und Lust hast.

Indessen war es Zeit geworden, wieder nach Hause zu gehen; denn der Abend begann schon zu dämmern. Fortwährend hatte ich nach meinem Achtgroschenstücke gefühlt. Mit einiger Bangigkeit fragt' ich mich, wird er's auch annehmen?

Du hast mir aber noch gar nicht gesagt, was du eigentlich bei mir willst? begann er wieder.

Euch ein Mal besuchen, Vater Ruhland, wenn's Euch nicht unangenehm ist, war die Antwort. Wohl gesprochen mein Sohn, — 's ist mir lieb, dich seh' ich gern bei mir; doch, wenn wir Freunde bleiben wollen, so laß Deinen saubern Bruder, daheim; der ist ein Bösewicht!

Diese Worte begleitete er mit einem so wilden Blicke, daß mir's bange ward. Er wollte wohl mehr sagen; denn er sah, wie sich besinnend, mit zorniger Miene umher; ich aber kam ihm zuvor und sagte:

Mein guter Ruhland, Ihr habt mich damals recht sehr gedauert, und da der Leberecht Euch so muthwillig beleidigt hat, so möchte ich Euch — — ich wurde verlegen, denn er hörte mir mit gespannter Erwartung zu — — so möcht' ich Euch für jene damals so verdrüßliche Stunde heute eine angenehme machen. — Hier guter Ruhland, — 's ist aber nur eine Wenigkeit! — Damit drückte ich ihm das Geldstück in die Hand, und erzählte ihm zugleich, damit er ja nicht etwa glauben möchte, ich sei auf unerlaubte Weise zu dem Gelde gekommen, die ganze Geschichte vom Sonntage.

Während ich so sprach, hielt er unbeweglich die flache Hand vor sich hin und sahe mit einem ganz eigenen, lächelnden Blicke darauf, während eine Thräne in seinen struppigen Bart sich hing.

Ich will's nehmen, will's behalten, wenn's so ist, zum Andenken an ein braves Herz will ich's behalten! Gott laß dir's wohl-

gehen, mein Kind! Aber ich brauch' das Geld nicht, du kleiner Tandaffe, — aber dennoch behalt' ich's! rief er mit starker Stimme. Etwa einen guten Trunk mir eingießen zu lassen, fuhr er nach einer Pause fort; — wie? meinst du so?

Ich nickte. „Ei bewahre, — nein, das kommt nicht wieder aus meiner Tasche. Siehst du, wenn mich einmal böse Buben wieder necken, so — will ich gleich darnach greifen und mir sagen: Es gibt neben jungen Bösewichtern doch noch recht brave Kinder!" Er wandte sich hierauf und hinkte nach dem Fenster, sprach aber kein Wort mehr, sondern sah lange hinaus auf die Schneefläche. Noch ein Weilchen blieb ich schweigend stehen, — ich war dadurch betroffen, — ich wünschte ihm gute Nacht und ging. Jetzt blickte er noch ein Mal nach mir hin, aber ich konnte, wegen der schon eingetretenen Düsterheit im Stübchen nicht recht unterscheiden, ob er mir freundlich danke. Aber wahrscheinlich! Denn er lud mich ja ein, bald wieder zu kommen. O, wenn ich nur dürfte!

Triumph! Victoria! — Sieht Sie nun, mein gutes Mühmchen, wie es mit Ihren Gespenstern steht? Zwar wußt' ich's schon längst, nun aber hab' ich es sogar aus Erfahrung, daß es mit dergleichen Dingen Nichts, gar Nichts ist; — Gespenster spuken nur in abergläubischen Köpfen! Daß sie sich aber noch einmal davon überzeugen werde, glaub' ich kaum; denn die übermäßige Furcht läßt Ihr ja kein Fünkchen Besonnenheit übrig, um bei Nachtzeit irgend einen auffallenden Gegenstand mit gehöriger Vorsicht zu untersuchen, — sie läuft ja, gleich an allen Gliedern zitternd, auf und davon! Nun, geh' sie nur hin an den Ort, wo sie gestern Abend den leibhaftigen Tod erblickte und sie wird über sich selbst lachen und finden, daß es Nichts weiter war, als ein — doch ich muß den trolligen Spuk erzählen.

Du gehst jetzt gleich ein Mal hinunter zur Frau Lauter, befahl sie mir gestern, sagst ihr einen Gruß von mir, und die Haube, die sie für mich in der Arbeit hätte, müsse durchaus heute noch fertig werden, ich wolle sie morgen zum Kirchgange aufsetzen; — sonst könnt' und möcht' ich nie wieder Etwas bei ihr bestellen. Die letzten Worte hatte ich kaum gehört, so war ich auch schon zur Thüre hinaus; denn Muhme Lore ist außerordentlich weitschweifig und umständlich in ihren Aufträgen, und doch weiß ich oft schon beim ersten Worte, was sie will. Auch bei dem Namen: „Lauter" errieth ich sogleich ihren Wunsch, und war eben schon im Sprunge, ihn zu erfüllen. Sie aber lief mir nach und schrie:

„Je Melzer! Melzer! Ei du Faselhans! — Wirst du denn warten, hast du's denn verstanden, wirst du's denn ordentlich ausrichten?"

Ich stand bereits am nächsten Hause und rief ihr — was freilich wohl unbesonnen von mir war — mit lauter Stimme den ganzen Auftrag Wort vor Wort zu.

Sie drohete aber mit der Faust, kam mit mächtigen Schritten an mich heran und sagte leise aber äußerst heftig:

„Ohrfeigen sollt' ich dir geben! Mußt du's denn da vor den Nachbarn ausrufen?" Da machte ich mich denn hurtig auf die Beine und schlug mich, wegen meiner Unbedachtsamkeit ärgerlich auf den Mund; brachte ihr aber auch bald die erwünschte Nachricht zurück, daß der Kopfputz zwar heut noch; allein erst spät Abends könne abgeholt werden. Dieß versöhnte sie wieder mit mir; auch erbot ich mich zugleich mit aller Bereitwilligkeit, heute Abend zur bestimmten Zeit das Fertige zu holen; allein sie entgegnete eifrig: „So Etwas vertraut man eben einem solchen Firlfanz an, wie du bist! ich werde schon selbst gehen!"

Der Abend kam; noch war es nicht ganz düster, es wirbelten draußen aber die Schneeflocken recht lustig durch einander und wur-

den von dem pfeifenden Winde zu tausenden an die Fensterscheiben gejagt, so daß es Einem grauete, nur vor die Thür zu gehen. Muhme Lore war demungeachtet im Begriffe, sich auf den Weg zu machen.

„Was willst du denn jetzt schon bei der Lautern, fragte die Mutter, da kommst du noch viel zu zeitig, und in dem Schneegestöber!"

„Nun, ich bleibe bis etwa um zehn Uhr dort; habe so Manches mit ihr zu besprechen." Sie ging. Der Weg führt zwischen mehrere Gärten, dann eine Strecke weit, wo er sehr schmal wird, an der Kirchhofsmauer hin, die hie und da eingestürzt ist, so daß man die Grabhügel zuweilen vor Augen hat.

Der Abend verging, Mutter und ich waren mit Arbeit beschäfftigt, Leberecht schlief und der Vater war nicht daheim. Es schlug neun Uhr; der Wind wehete und polterte heftig.

„Muß ein schönes Wetter draußen seyn, — weiß nicht, was die Lore denkt, daß sie so lang bleiben kann, — hat doch immer ein Viertelstündchen nach Hause; — werden aber mit einander zu plaudern haben, das ist's!"

Ich hütete mich wohl, mein Wort dazu zu geben; denn die Mutter hat es so in der Gewohnheit, wenn sie ein Wenig unmuthig ist, für sich zu sprechen.

Es schlug zehn. Der Vater kam jetzt heim und schalt, indem er den Schnee von Rock und Mütze schlug, auf das kalte stürmische Wetter; die Mutter schüttelte verdrüßlich den Kopf. Während nun meine fertige Arbeit gemustert wurde und ich Feierabend hatte, verging wieder still ein Stündchen; dann setzte der Vater die Schlafmütze auf, ein Zeichen, daß er zu Bette gehen wollte. Als dieß die Mutter sahe, eiferte sie im vollen Unmuthe:

„Nein, es ist doch zu weit getrieben von Loren, in zehn Minuten ist's um Eilfe!"

Marsch

Marsch, zu Bette, rief der Vater, wecke den Jungen! Dann zu mir gewendet, befahl er: du bleibst und wartest, bis sie kommt! Die Aeltern gingen mit Leberecht. O, wie lieb war mir diese Weisung, schnell holte ich mein Tagebuch herbei und dachte: Wenn sie doch noch ein Stündchen außen bliebe! Mit diesem Wunsche setzte ich mich zum Schreiben nieder. — Da, auf ein Mal hör' ich nicht weit vom Hause ein gellendes Schreien, — noch ein Mal und noch ein Mal hör' ich, — jetzt ganz nahe. Ich lausche erschreckt den Athem an mich haltend und denke immer noch nicht an die Muhme, — ich springe jetzt vom Tische auf, weil ich glaube, es sei Feuerruf. In diesem Augenblicke aber schlägt es mit furchtbarer Heftigkeit an die Thür; ein lautes Gestöhne macht dieses Poltern grauenvoll, so daß ich in ängstlicher Ungewißheit nicht wußte, was ich thun sollte. Das kann doch unmöglich die Muhme seyn, — nahm aber schnell das Licht, sprang hinaus und öffnete die Thür. — Öffnen und sie mit einem lauten „Ach" halb bewußtlos an mich heransinken, war ein Augenblick. Von dieser Last das Übergewicht bekommend, ließ ich die Lampe fallen und ich wäre gewiß mit der ganzen armen Lore zu Boden gestürzt, wenn ich nicht das Treppengeländer zur Seite gehabt hätte, an welchem ich mich noch aufrecht erhielt. Die Ältern kamen erschrocken und eilig herbei und tappten unter Klagen und Schelten und Drohen in der Finsterniß nach uns herum. Ich schrie, sie möchten nur der Muhme helfen, die, noch immer ohnmächtig an der Treppe lehnend, zur Hälfte sich auf meine Schulter stützte.

Nun, wo ist sie denn, wo denn? riefen Vater und Mutter zugleich.

Hier, hier, schrie ich noch heftiger, denn ich war kaum mehr im Stande, die Leblose zu halten. Endlich faßten sie die Ohnmächtige, führten sie in die Stube und ließen sie auf das Kanapee nieder; ich hatte unterdessen in der Küche die Lampe wieder angezündet

und folgte schnell nach. Welch ein Anblick! Bleich, wie der Tod, saß sie da; — sie hatte sich wieder Etwas erholt und die Ältern und Leberecht drangen mit unaufhörlichen Fragen in sie ein, zu erzählen, was ihr widerfahren sei. Sie schüttelte bloß, unter einem schauerlichen „Ach" die Hände zusammenschlagend, mit dem Kopfe. Doch ward sie nach und nach, wiewohl noch kraftlos, der Rede wieder mächtig und begann nun tief aufseufzend mit matter, weinerlicher Stimme:

„Ihr guten Kinder, ich wundere mich nur, daß ich nicht geradezu mausetodt nach Hause gekommen bin!"

Es fehlte Wenig, so wäre ich hier mit einem lauten Gelächter herausgeplatzt, wenn ich sie nicht so innig bedauert hätte.

„Was ich gesehen habe, fuhr sie fort, — das glaubt mir kein Mensch, wenn ich's gleich erzähle; — ach, das bedeutet mein Letztes, anders nicht!"

Nun was denn? Was ist's denn aber? riefen die Ältern; erzähl' Sie's doch nur, bat furchtsam der Leberecht, und hielt sich an der Mutter Arm vest.

Auch hier, wie immer furchtsam, dacht' ich, Herz hat er genug, wenn er nirgends Gefahr sieht, vor Gespenstern fürchtet er sich nicht, wenn heller Tag ist; aber wenn es gilt, muthig und entschlossen zu seyn, dann zieht er sich feig zurück. „Thue recht, scheue Niemand," das ist mein Wahlspruch.

Lore konnte nun aber ihr Abenteuer nicht länger verschweigen, sie begann: „Ich war mit der Lauter so tief ins Gespräch gerathen, daß ich die Zehn ganz verhört hatte; sie erzählte mir eben ein wundersam Geschichtchen vom Förster Wilder in Bachau, der sich immer stellt, als wollt' er jedem Degen die Spitze abbeißen; den hat auch neulich im Walde ein Graumännchen in die Irre geführt!"

O, über's Graumännchen! lacht' ich im Stillen, — das bin ich gewesen!

„Da hört' ich, fuhr sie fort, drei Viertel schlagen, ich sah an die Wanduhr, und zu meinem Erschrecken war es auf Eilfe! Mir ahnete nun gleich nichts Gutes; denn als mich die Lautern bis vor die Hausthür begleitete, fühlt' ich plötzlich ein jämmerliches Herzklopfen; der alte Thurm schauete durch das Schneegestöber herüber, wie ein gräulicher Riese. Ach, wärst du nur schon bei dem Kirchhofe vorüber, dacht' ich, und bat deßhalb die Lautern, an der Thür zu warten, bis ich husten würde. Dieß wollte sie auch; aber da sieht man's, wie gefällig die Leute sind; denn kaum hatte ich mich über den Bach hinübergefunden, so schlug diese die Thür zu und ich mochte nun sehen, wo ich bliebe; doch ging ich meinen Weg getrost fort. Da steh' ich plötzlich im Todtengäßchen an der Stelle, wo das Stück Kirchhofsmauer eingestürzt ist, ich will die Augen zumachen, um nicht die Gräber zu sehen, und so schnell vorbeihuschen; da aber bläßt mich's ordentlich lauwarm, wie purer Gräbergeruch an, die Laterne verlöscht — ich denke doch gleich, ich soll vor Schreck und Entsetzen todt in die liebe Erde sinken! — Kaum vorwärts konnt' ich, denn vor mir stand — hu, es läuft mir noch eiskalt über die Haut, — vor mir stand der leibhaftige Tod, — könnt's glauben Kinder, der leibhaftige Tod! In blüthenweißem Gewande stand er vor mir und sah aus der Maueröffnung mit seinen hohlen Augen — hu! hu! — mich gräßlich an! Hören und Sehen verging mir jetzt, nur schreien und laufen konnt' ich noch. Hinter mir her fuhr es schnell, wie der Wind, und das hat nicht eher von mir abgelassen, bis ich herein ins Haus war. Nur froh bin ich, daß ich mein Tuch, worin die Lautern meine Haube geschlagen hatte, an allen vier Zipfeln faßte, sonst wär' ich vielleicht gar noch um die — — Nun, was um Alles in der Welt! Kinder, Kinder, schrie' die Muhme plötzlich ganz außer sich, — sagt Kinder, wo hab' ich denn meine Haube — meine neue Haube — meine schöne Haube?"

Sie war vom Kanapee aufgesprungen und hielt das Tuch zwar noch vest, aber leider — nur an zwei Ecken.

„Ach, du meine Hilfe! jammerte sie noch heftiger, um die bin ich schmählich gekommen, die hab' ich verloren, wer weiß, wo die der Wind hinträgt!" — Wir standen zusammen da und schwiegen mitleidig. Endlich sagte der Vater: Ei, so laß doch den Plunder, wer soll sie denn die Nacht noch suchen und finden? „Nein! nein! klagte die arme Muhme, und sahe mich dabei recht wehmüthig an: Melzer, mein guter Melzer!" —

Ich verstand sie gleich, — sie dauerte mich unendlich, und mein Entschluß war schnell gefaßt. Allen wollt' ich zeigen, daß ich mich vor dem leibhaftigen Tode sogar nicht fürchte. Ich trat zu Muhme Loren und sagte:

„Ich gehe und suche Haube und Laterne; denn auch diese hatte sie auf ihrer Flucht verloren." Leberecht sahe mich bei diesem Anerbieten Etwas verplüfft an und der Vater meinte: Wenn du Lust hast, nur immer zu!

Doch, so eben singt der Wächter: „Es hat Eilfe geschlagen!" Mein Abenteuer — ein anderes Mal.

„Melzer, du sollst es dieß Mal nicht umsonst thun," rief mir die Muhme nach, als ich die Thür schon in der Hand hatte, und reichte mir zum glücklichen Haubenfange eine andere Laterne. — „Fürchte dich nur nicht, hörst du?"

Ich war bald im Freien mitten unter dichten Schneeflocken und in stockfinsterer Nacht. Im ganzen Dorfe war's ruhig und still, wie in meinem Kämmerchen; nur zuweilen ertönte in einem fernen Hofe ein abscheuliches Hundegeheul, eine Musik, die einem eben keinen besondern Muth machte. Kein Lichtschein schimmerte mehr aus einem Fenster; Alles lag im tiefsten Schlafe, sogar dem

Wächter mochte es vor dieser stürmischen Nacht grauen; denn eilf Uhr war vorbei, und noch hatte er sein „Hört ihr Herren!“ nicht gerufen.

Nur mit einem kurzen dicken Stocke bewaffnet, ging ich langsam, Schritt vor Schritt das Dorf entlang, die Augen immer auf die schmale, tiefe Schneebahn gerichtet, um das Verlorene nicht zu übersehen; denn die Muhme wußte, bei ihrem Schrecken, durchaus nicht mehr anzugeben, wo ihr Haube und Laterne abhanden gekommen waren.

Indeß sann ich hin und her, was das wohl für eine Todtenerscheinung gewesen seyn möchte; — Einbildung, sagt' ich still hin und weiter Nichts! Denn sie hat ja ohnedem schon manches Gespensterlein in ihrem Leben gesehen, wo Andere wahrscheinlich Nichts sahen. Mit solchen Gedanken war ich bis an den Ort gekommen, wo sich der Weg rechts nach dem Todtengäßchen wendet; — das heißt deßwegen so, weil die Leichen gewöhnlich da hindurchgetragen werden. — Da stand ich denn nun freilich ein Weilchen und wußte nicht recht, ob ich mich entschließen sollte, vor- oder rückwärts zu gehen. Die Laterne hoch in der Hand haltend, drehete ich mich einige Male nach allen Seiten hin; einige Schritte links von mir war der Kirchhof. Alles todtstill; nur daß der grausige Wintersturm gewaltig durch die Schalllöcher des alten Thurmes pfiff und die Wetterfahne abscheulich krächzend hin und her sich drehete. Wohl rieselte da ein kleiner Schauer mir durch die Glieder. — Noch einige Schritte — und ich stand im ganz schmalen Eingange des grauenvollen Gäßchens. Rechts streckte ein dunkler hoher Zaun seine Schneeäste heraus, wie mächtig lange weiße Arme, links lief die Mauer hinab nach dem Bache zu. Gern hätt' ich von Weitem ein Blickchen nach der Maueröffnung gethan, wo das Gespenst sich gezeigt haben sollte; allein vor meinen Augen war nur finstere

Nacht; denn das Laternenlicht machte kaum auf fünf Schritte hin eine matte Dämmerung.

Pfui! rief ich jetzt laut und herzhaft, schwang meinen Stock und schlug einige Male auf die herüberlangenden Äste, daß eine Wolke von schimmernden Schneesternchen über mich und meine Laterne flog.

Pfui, ich müßte mich doch schämen, wenn ich hier umkehrte, und wie würden sie dann daheim lachen und spotten! Können denn so mir Nichts dir Nichts die todten Leiber aus den Gräbern steigen? Einfalt! Unsinn! Ich glaube nun einmal an keine Gespenster!

Mit diesen Worten schritt Melzer rasch und muthig und ein Wenig — pfeifend und trällernd in das Gäßchen hinein.

Kaum zehn Schritte gegangen — Heida! hier lag die verlorene Laterne! Ich bückte mich darnach und rief:

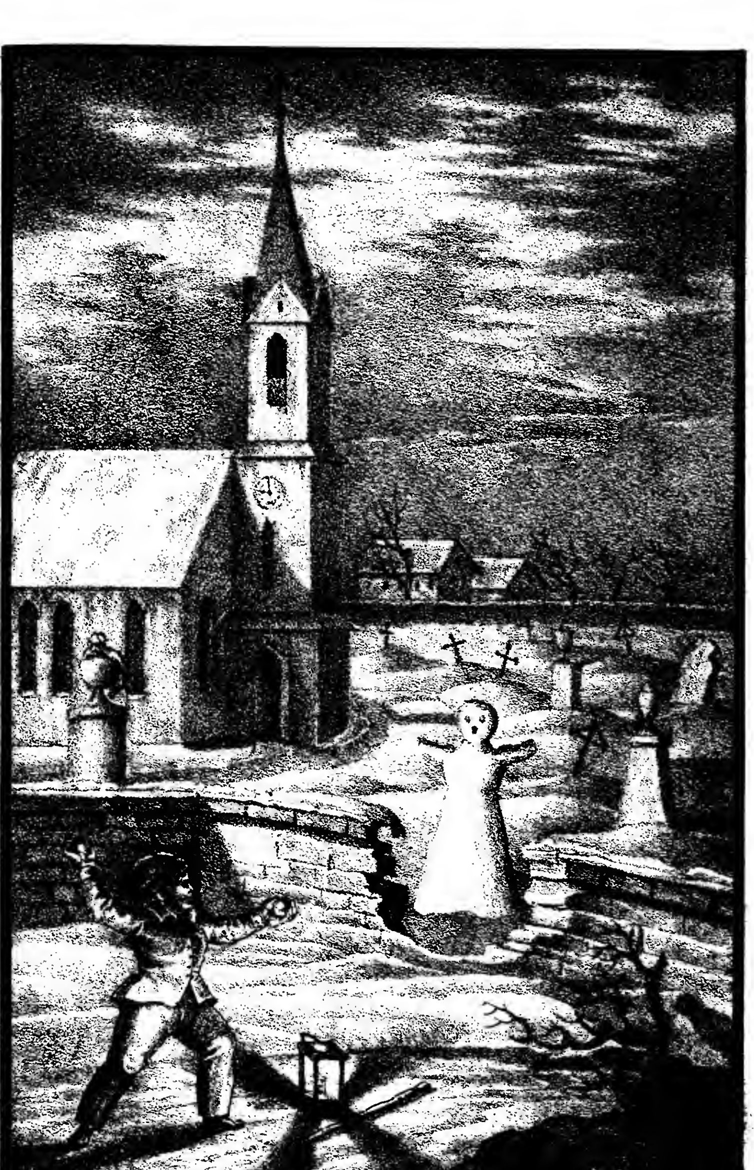
Nun schöne Haube, du Augenlust der armen Muhm Lore, melde dich, wo bist du?

Da schweiften meine Augen hin und her, — jetzt auch ein Blickchen nach der offenen Mauer, und noch eins, und wieder eins — ich sahe Nichts. — Noch einige Schritte — Hoho! — Richtig! Da stand vor mir der leibhaftige Tod; eine hohe weiße Figur, unförmlich, gräulich dick, — schwarze Augen, schwarze Nasenhöhle, schwarzer abscheulich breiter Mund.

Gut, rief ich, wir kennen dich schon, Herr Klapperbein! Schnell raff ich mich zusammen, setze die Laterne nieder, drücke einige tüchtige Schneeballen vest und nun beschieße ich das Gespenst, wie in einer förmlichen Kanonade.

Heda! Kopf ab! Victoria! Ich hinzu und steche nun mit meinem spitzigen Stocke den Tod vollends todt!

Ein Schneemann war's, welchen muthwillige Bursche wahrscheinlich an dieser Stelle zusammengebaut hatten, um furchtsame





Leute zu ängstigen. Ich untersuchte nun seinen dicken Kopf, und fand daran Augen, Nase und Mund mit Kohle eingedrückt. Wär' mir's nur möglich gewesen, ich hätte den ganzen Tod auf den Rücken gepackt und heimgetragen, um ihn der Muhme zu zeigen. Von Grab zu Grabe hätt' ich nun springen wollen in der finstern stürmischen Nacht, so lächerlich war mir der Gedanke an alle Gespenster in der ganzen Welt! allein noch hatte ich — und das war ja die Hauptsache — die Haube nicht gefunden. Durch den Mauerbruch sprang ich nun schnell wieder herab, spähete umher und gab so ziemlich alle Hoffnung auf, des Band- und Spitzenkleinods habhaft zu werden; denn der alte Eisbart, Winter, wehete gar zu lustig drauf und drein und trieb wahrscheinlich schon längst der Muhme leichten Kopfputz, wie einen Rauch, über Berg und Thal.

Eben wollt' ich alles weitere Nachsuchen einstellen und schritt sachte durch's Todtengäßchen wieder zurück — als — nein, ist's denn möglich? — das ist ja wohl nur eine Schneewulst, die auf einem Zweige am Zaune hin- und herschwankt! — Ja doch! Juchhe! auch die Haube! die Haube! Glücklicher Fund! Sie hing recht säuberlich an einem Dornästchen, und flatterte, wie eine weiße Taube unter den Krallen eines Habichts. Vorsichtig erlöste ich die arme von dem grausamen Stachel und da meine Hände schon vollauf das Ihre zu tragen hatten, setzt' ich mir die große Flügelhaube hübsch vest auf den Kopf und trollte, voller Freude über mein so glücklich bestandenes Wagstück, recht wohlgemuth nach Hause. Es schlug eben zwölf Uhr; da klopft' ich an die Thür. Der Vater öffnete, ich trat ein und alle schlugen ein lautes Gelächter auf, als ich, wie ein Haubenstock vor ihnen stand. Nur die Muhme machte eben kein freundliches Gesicht.

„Du hast ihr gewiß vollends den Rest gegeben," rief sie und ließ mich, indem sie unter neuen bittern Klagen die Haube mir vom Kopfe zog, gar nicht zum Worte kommen.

„Was hast du aber zu zanken," lachte der Vater darzwischen, „sei froh, daß du sie so wieder bekommst, wie konnte es denn der Junge anders machen? Er hat so wohlgethan!"

Jetzt konnte auch ich erzählen. Dieß aber machte die Muhme nur noch verdrießlicher; denn ich sparte dabei das Lachen nicht. Zwar wollte sie versichern, sie habe etwas ganz Anderes gesehen, ein leibhaftiges Gespenst, den puren Tod; allein ich blieb vest bei meinem Schneemanne. Sie mochte sich nun doch wohl ein Wenig ihrer kindischen Furcht schämen, und mein Lohn, den sie mir versprochen, war, daß sie mir ärgerlich zurief: „Du bist ein vormäuliger Naseweiß!" Und damit gings zu Bette. Meinetwegen! Weiß sie doch nun, daß ich mich nicht fürchte.

Ach, diese Nacht werde ich gewiß nicht ruhig schlafen können! Wie dauert mich das arme Kind; ich gäbe, wer weiß was darum, wenn es jetzt noch ein Mal in die Stube träte; es mußte aber vielleicht hungrig zu Bette gehen und ich hatte mein Abendbrod! Nein, unmöglich war es mir, dieß zu verzehren; denn immer stand der kleine bittende Knabe mir vor Augen, — nur ein Stückchen Brod verlangte er, und ich — ich ließ ihn gehen, ohne eine Gabe, obgleich ich mein Vesperbrod recht gut ein Mal hätte entbehren können. Nein gewiß, es war nicht Gefühllosigkeit, daß ich ihn abwies, aber leid thut mir's dennoch recht sehr, daß ich's that. Ich befand mich nämlich heute gegen Abend ganz allein in der Stube, die Ältern waren mit Lebrechten weggegangen, die Muhme war draußen beschäfftigt und ich saß am Tische und schrieb für den Vater eine lange Rechnung in's Reine. Nun mußte dabei freilich jede Störung vermieden werden; denn hätte ich einen Fehler gemacht, und wie leicht konnte dieß, ohne angestrengte Aufmerksamkeit, geschehen, — so wäre mir's gewiß übel ergangen. Da pocht'

es ganz leise, wie mit einem kleinen Finger an die Thür; ich ließ mich nicht stören, sondern schrieb fort. Es pochte noch ein Mal und noch ein Mal. Unwillig warf ich nun die Feder hin und eilte nach der Thüre. Ein kleines bleiches Gesicht mit einem von Kälte rothen und blauen Näschen schaute herein; dann trat der Kleine, ein Knabe von ungefähr fünf Jahren, zitternd vor Frost und schweigend in die Stube; eine ganz leichte Kleidung nur bedeckte seinen Körper. Er lehnte sich schüchtern neben die Thür und sahe mich an. Ich fragte schnell, was er wolle?

Ein Stückchen Brod, antwortete er leise, ich bin der kleine Hans.

Wohl kannt' ich das Kind; denn es geht, weil seine Mutter es ganz vernachlässigt, oft im Dorfe herum und bettelt.

Es ist Niemand zu Hause, sagte ich, wieder zurückgehend an meine Arbeit, ich kann dir Nichts geben, komm' Morgen wieder.

Aber es hungert mich doch so sehr, entgegnete es kaum hörbar.

Geh nur, geh und störe mich weiter nicht, du wirst schon irgendwo noch ein Stück Brod bekommen.

Da ging der Kleine, und ich fuhr in meiner Rechnung fort. Mir fiel es gar nicht ein, an die traurige Lage des armen Kindes zu denken, denn ich war zu sehr mit meiner Arbeit beschäfftigt. Endlich war ich damit zu Stande. Muhme Lore hatte schon lange vorher mein Vesperbrod mir vor die Augen auf den Tisch gelegt, ich langte nun zu und wollte mir's, nach gethaner Arbeit, wohl schmecken lassen; siehe, da stand plötzlich das arme Kind vor meinen Gedanken, ich schrak ordentlich im Inneren zusammen, aller Appetit verging mit einem Male. Still legte ich das Brod auf die Seite und dachte, fort und fort beunruhigt, nur an den kleinen Hans. Konnte ich ihm denn nicht mein Brod geben? Es lag ja da vor mir auf dem Tische! Und wenn nun das Kind hungrig zu

Bette gehen mußte, trag' ich da nicht die Schuld? O, wie schmerzlich ist mir der Gedanke, wie dauert mich der arme Kleine! Ach, kämest du doch Morgen wieder, gewiß kleiner Hans, du bekämest mein ganzes Vesperbrod!

Ein Dieb sollt' ich werden? Pfui über diese Zumuthung, davor bewahre mich doch der liebe Gott. Nein, Morgen erfährt es Herr Liebmann und sollt' ich auch noch so viel Schläge von der Mutter bekommen. Freilich ist's ein herrlicher Fund, konnte mich kaum satt daran sehen; doch mir gehört es nicht, auch nicht der Mutter, die mir's genommen hat. Aber ich will nicht schweigen, ich kann nicht schweigen, und verspräche sie mir auch noch so herrliche Sachen, ja, drohete sie mir auch noch so sehr, — ich könnte ja nie wieder froh werden, wenn ich ihr dieß Mal folgen wollte, und hier gerade ruft mir's laut mein Gewissen zu, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen! Darum ein ehrlicher Knabe will ich seyn! und den Fund nicht verheimlichen. Morgen wird es Herrn Liebmann erzählt, und der wird schon sorgen, daß der rechte Eigenthümer ausfindig gemacht werde. Doch zur Sache.

Schon oft bat ich die Mutter, mir einen Besuch bei meinem edeln Hrn. Wilder zu erlauben; denn er hätte mich ja wohl für einen höchst undankbaren Menschen halten können, wenn ich gar nicht ein Mal zu ihm kam. Allein obwohl ich oft und dringend bat, so wollte mir dennoch die Mutter diese Bitte durchaus nicht gewähren. Heute nun, in aller Frühe, befahl mir der Vater, wieder nach Bachau zu gehen und weil Sonnabends keine Schule gehalten wird, so machte ich mich diesen Morgen bei guter Zeit auf den Weg; hatte aber dieß Mal keinen schweren Korb zu tragen, wie gewöhnlich, sondern nur einen Auftrag mündlich drüben auszurichten.

Ich war schon längst hinaus in den köstlich heitern Wintermorgen, und blickte sehnsüchtig nach der Gegend hin, wo ich das Forsthaus hinter dem Walde vermuthete, als mir plötzlich einfiel, daß ich ja wohl auf der Heimkehr meinen Weg dahin nehmen könne; denn ein Viertelstündchen, meinte ich, das dich der Umweg kostet, bringst du leicht wieder ein durch einen raschen Schritt. Und siehe da, das Glück wollte mir wohl! Bald war ich in Bachau, und konnte meinen Auftrag auch sogleich an den rechten Mann bringen. Nach einigen Minuten schon wieder im Freien, begegnete ich einem Landmanne, der mit seinem Schlitten die Richtung nach dem Walde nahm. Ich fragte nach dem Forsthause.

„Na, so mach' schnell, sagte gutmüthig der Mann, wenn du dahin willst, so steige nur herein in den Schlitten, ich fahre dort vorbei." Dieß Anerbieten nahm ich natürlich sogleich dankbar an und nun ging's im schnellen Trabe durch den Wald. Ach, wie wohl that es mir, ein Mal in einem großen Schlitten zu fahren; der Mann mochte mir's auch ansehen, denn er meinte, als er unfern dem Forsthause hielt, um mich aussteigen zu lassen:

„Wärst wohl gern noch ein Streckchen mitgefahren?"

Es war allerdings so; doch die Sehnsucht, Hrn. Wilder zu besuchen, überwog jeden anderen Wunsch. Ich dankte nochmals aufs Freundlichste und lenkte nun rechts ab nach dem Gehöfte, das einsam hier am Walde liegt.

Schon schauete der Giebel mit dem hohen Hirschgeweihe durch die Tannen- und Fichtenwipfel und ich verdoppelte meine Schritte. In zwei Minuten stand ich vor dem Hofthore und lauschte durch die Pforte Etwas schüchtern hinein in den Hofraum und hinüber nach dem Wohnhause. Da kam ein ziemlich bejahrtes Mütterchen mir entgegen, das aber noch ganz rüstig zu seyn schien und fragte freundlich, was ich wolle?

Mit Herrn Wilder möcht' ich gern sprechen, war meine Antwort.

Der ist nicht daheim, mein Söhnchen, sagte die Frau, vor ungefähr einer Stunde ging er mit dem Hrn. Baron auf die Jagd. Du wirst wohl ein anderes Mal wieder nachfragen müssen; denn wolltest du auf seine Heimkehr warten, so würde dir das zu lange währen; vor Abend kommt er nicht.

Mit traurigem Herzen hörte ich diesen Bescheid und wollte mich eben wieder entfernen; Hrn. Wilders Mutter aber, denn das war sie, nahm mich gütig bei der Hand, führte mich schweigend über den Hof, nahm mit mir einen kleinen Umweg in der Nähe eines Stalles, an welchem aus einer mit vielem Strohe überdeckten Hütte ein ungeheuer großer Hund seinen dicken Kopf knurrend steckte, ließ mich eintreten in das Haus und schob mich mit den Worten: „Geh, tritt ein Bißchen an den Ofen!" in ein nettes warmes Stübchen. Ich sahe mich ganz allein. Du lieber Gott, sagt' ich still vor mich hin, es gibt doch recht viele gute Menschen auf deiner Erde! Das freundliche Mütterchen weiß nicht einmal, wer ich bin, und doch ist's so liebreich gegen mich; kein Wunder, wenn es einen so edeln Sohn hat. O, wär' er doch zu Hause!

Während ich in Gedanken dieß Selbstgespräch hielt, und mich in dem hübschen reinlichen Stübchen umsahe, die Menge Gewehre, Fangeisen und Schießgeräthschaften betrachtete, die dort an der Wand hingen, und mit einem ganz eigenen Frohgefühle meine Augen auf einem braunen Pulte ruhen ließ, an welchem Herr Wilder gewiß schon manches Stündchen saß; kam das Mutterchen zu einer Seitenthür, welche wahrscheinlich in die Küche führte, herein.

Du wirst gefroren haben, Kleiner, du hast ja ganz blaue Lippen und Wangen, da, trink eine Tasse Warmbier, wirst sehen, wie dir das wohlthut. Damit goß die gute Mutter eine Tasse voll und nöthigte mich an den Tisch.

Ich dankte zwar Anfangs, und wollte es nicht annehmen; obwohl das etwas Gutes seyn mochte, denn noch hatt' ich niemals Warmbier getrunken.

Ach Paperlapap! scherzte sie, ein Junge muß nicht so blöde seyn, trink du nur!

Delicat! Das war wahr; ach, es durchdrang meinen ganzen Körper mit einer so behaglichen Wärme, daß ich mich außerordentlich wohl fühlte. Sie füllte nun die Tasse noch ein Mal, dann trat sie vor mich hin und sagte:

Mußt du denn meinem Sohne selbst deinen Auftrag sagen, oder ist's Etwas, das ich besorgen kann? Wo kommst du denn eigentlich her?

Ich lächelte, denn ich glaubte, sie wisse Nichts von der Bekanntschaft zwischen Hrn. Wilder und mir; als ich ihr aber den Namen: Melzer nannte, schlug sie verwundert die Hände zusammen und mit einem noch freundlicheren Gesichte rief sie:

Du, der kleine Melzer? der kleine Waldschläfer? Mein Sohn hat mir's wohl erzählt, — und du kommst, ihn zu besuchen, nicht wahr? Schade, daß er nicht bald heimkommt, er würde sich freuen; hat manches Mal von dir gesprochen, — ei du armer Junge!

Wie rührten mich diese Worte, wie gern wär' ich gleich für immer in dem stillen friedlichen Forsthause geblieben, hätte meinem lieben Hrn. Wilder meine Dienste angeboten und ihn im Leben nicht wieder verlassen. Gewiß! Freude hätt' ich ihm machen wollen; denn ich wäre ein tüchtiger Jägersmann geworden! Ach, da gedacht' ich aber meiner Pflegeältern; mir fiel dieß schwer aufs Herz. O, brächte mich doch der liebe Gott einmal zu so guten Menschen, wie glücklich wollt' ich seyn, wie ihm danken!

Unter den freundlichen Reden und Fragen der Frau Wilder mochte beinahe ein halb Stündchen vergangen seyn und ich durfte nun nicht länger weilen, wenn ich mich nicht Unannehmlichkeiten zu Hause aussetzen wollte. Hätte ich mir mit Lügen helfen wollen, so konnte ich wohl noch eine oder zwei Stunden im Forsthause warten, denn ich durfte ja dem Vater bei meiner Heimkunft nur sagen, der Mann in Bachau habe mich lange warten lassen, oder so Etwas dergleichen; allein Gott behüte, das kam mir nicht in den Sinn; ich verabschiedete mich daher und die Mutter Wilder lud mich ein, des Sonntags ein Mal herüber zu kommen. Sie führte mich nun wieder über den Hof vor das Thor und fragte besorgt, ob ich von hier aus den Weg durch den Wald wüßte? denn nach Bachau zurück sei ein viel zu großer Umweg. Doch meinte sie:

Verirren kannst du dich nicht leicht, wenn du aufpassest und ein Junge muß schon Etwas wagen. Übrigens findest du gut gebahnten Weg; denn die Leute aus Unterbachau gehen alle diesen Steig in die Kirche.

Sie beschrieb mir ihn nun genau, nickte mir noch ein Mal freundlich zu und ich machte mich eilig davon. Kaum war ich einige hundert Schritte gegangen, so hörte ich, mir zur Rechten, nicht sehr fern einen Schuß fallen. Das ist gewiß Hr. Wilder, rief ich überlaut, blieb eine Minute stehen und lauschte. Zugleich gewahrte ich die Fußtapfen mehrerer Personen, welche von der ebenen Bahn ab in das Gehölz führten. Ach, wenn du ihn nur wenigstens von Weitem sehen könntest, so wäre dein Weg doch nicht ganz umsonst gewesen, sagte ich, und mich trieb's gewaltig, den Fußtapfen nachzugehen; denn ich erinnerte mich jetzt seiner mit unendlich süßem Gefühle. War es denn nicht ein ähnlicher Ort, mitten im dunkeln Walde, wo er mich aus tiefem Todesschlafe weckte, und mein Lebensretter wurde? Nein, sehen mußt' ich ihn, dachte dabei, un-

vorsichtig, nicht an die Gefahr, daß das Geräusch, welches ich durch das Gebüsche machte, die Jäger vielleicht täuschen könne, die dann, ein Stück Wild erwartend, die Hunde auf mich lassen oder vielleicht gar nach mir schießen könnten, und wendete meine Schritte in das dichte Gehölz, so wie mir die Fußtapfen die Richtung zeigten. Plötzlich befand ich mich auf einem kleinen freien Platze, rings um mit jungen Tannen bewachsen. Hier theilte sich die Spur und ich wußte nicht, welcher ich folgen sollte, um meinen Herrn Wilder zu sehen; denn weit konnte er unmöglich entfernt seyn, da ich schon einige Male in meiner Nähe einen Jagdhund hatte laut werden hören. In der Ungewißheit nun, was ich thun sollte, ob wieder umkehren oder vorwärtsgehen, blickte ich eben auf die Fußtapfen in dem tiefen Schnee, — da schimmerte, etwa zehn Schritte von mir, hart am Rande des Tannengebüsches Etwas aus der Schneedecke hervor. Ha! wie erschrack ich; — ja ich zitterte am ganzen Leibe — als ich eine prächtige Uhr da liegen sahe. O, wer muß die verloren haben, flüsterte ich, nahm sie schnell zu mir und eilte, so angst und bang, als hätt' ich sie gestohlen, zurück auf den Fußsteig und lief, was ich konnte, um aus dem Walde zu kommen. Auf ein Mal fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Hrn. Wilder gehört sie! Ich stand plötzlich still; aber eben so schnell fiel mir ein, daß ich dessen Uhr, als ich neulich bei ihm auf dem Kirchhofe stand, gesehen hatte. Die Gefundene war es nicht. Oder — hat sie vielleicht der Hr. Baron verloren, der jetzt wieder auf seinem Schlosse in Tillau wohnt? — Gewiß der und kein Anderer; denn der war ja eben hier im Walde mit Hrn. Wilder auf der Jagd.

Höchlich erfreut, daß ich darüber so ziemlich in Gewißheit war; drückt' ich zitternd die Hand vest an meine Tasche, wagte es nicht ein Blickchen auf den prächtigen Fund zu thun, und hielt nicht eher an mit Schnelllaufen, als bis ich den Wald im Rücken hatte. Zwar schalt ich mich unterwegs einen dummen Hans, daß ich nicht

gleich den Herrn im Walde aufgesucht hatte, um ihm das Verlorene einzuhändigen; allein ich war im ersten Augenblicke so bestürzt, daß ich gar nicht daran dachte. Auch hört ich jetzt, wie in weiter Ferne einige Schüsse fielen; wer weiß, sagt' ich mir, ob mein Suchen nicht vergeblich gewesen wäre.

Ganz erhitzt kam ich nach Hause, der Vater war weggegangen und die Mutter allein in der Stube.

Nun, was rasest du denn so! eiferte sie unwillig, kannst du nicht vernünftig gehen? Hast dich gewiß irgendwo mit bösen Buben herumgetrieben, weil du nicht zu Athem kommen kannst!

Nicht herumgetrieben, Mutter, entgegnete ich freudig, aber Etwas gefunden hab' ich, etwas ganz Schönes, ganz Kostbares!

Mit diesen Worten zog ich die Uhr aus der Tasche und zeigte sie ihr hin.

Sie aber sprang vom Stuhle auf und rief, ganz roth im Gesichte:

Ei du Wetterjunge, das ist eine goldene! Woher hast du sie, gesteh' es, gewiß und wahrhaftig gefunden? Sag' die Wahrheit Melzer!

Gefunden, Mutter, gefunden! Nicht anders! Ich erzählte, wie sich's zugetragen.

Bist du denn etwa schon so einfältig gewesen, Jemandem Etwas davon zu sagen? fragte sie schnell und hastig.

Keinem Menschen, entgegnete ich.

Nun, da hast du dich doch ein Mal klug gezeigt, sagte sie gütig, wie ich sie noch gar nicht gesehen. Siehst du Melzer, fuhr sie fort, diese Uhr gibst du mir, erwähnst aber niemals gegen irgend einen Menschen davon eine Sylbe; selbst mein Mann, Leberecht und Lore dürfen Nichts davon wissen, hörst du? Sollst dafür aber auch einen guten Lohn haben! Schon stand sie vor dem Pulte, nahm aus einem Kästchen ein Stück Geld und reichte mir

es

es dar: da nimm, das ist dein Finderlohn! — Es war ein blanker Thaler!

Ich griff aber nicht zu, sondern sahe sie nur voll Verwunderung an, weil ich noch immer in der Meinung stand, sie wolle meine Ehrlichkeit auf die Probe stellen.

Nun? fragte sie endlich, ist dir das denn noch nicht genug? Was siehst du mich denn so an? Du alberner Junge — wer eine solche Uhr verlieren kann, wird auch Geld genug haben, eine andere zu kaufen und diesen schönen Thaler kannst du ja auch mitnehmen. Da, geschwind nimm!

Ich schüttelte den Kopf und sagte: das kann doch nur Ihr Scherz seyn, sie wollen doch nur sehen, ob ich lieber ein Dieb seyn möchte, als ein ehrlicher Junge. Nein, ich nehme den Thaler durchaus nicht; auch weiß ich schon ziemlich gewiß, wem die Uhr gehört; — dem Herrn Baron oben im Schlosse, und der soll sie wieder haben, und zwar morgen, sobald es Tag ist!

Was? fuhr sie jetzt auf mich los, schloß schnell die Uhr ins Pult und hielt ihre beiden Hände nahe an mein Gesicht, so daß ich schon tüchtige Ohrfeigen fürchtete; was? rief sie, du willst das Maul nicht halten, du willst nicht schweigen, wenn ich dir's befehle? Siehst du, halb todt schlag' ich dich, wenn ein Wort über deine Lippen geht! Nimm dich in Acht, wenn dir deine Haut lieb ist! So wie du plauderst, und ich erfahre nur das Geringste, so sollst du ein Mal geplaudert haben und nicht wieder, das merke dir! Die Uhr aber bleibt in meinen Händen. Wenn du aber, wie gesagt, klug bist, Melzer, fuhr sie besänftigt und gütig fort, so nimmst du den Thaler und schweigst!

Ich nahm den Thaler nicht, ging an meine Arbeit und sagte kein Wort. Drauf warf sie das Geldstück heftig wieder in den Kasten, schlug zornig das Pult zu, steckte die Uhr zu sich und sahe mit Augen mich an, die mich erschreckten. Doch, wie gesagt, mir

machte der Gedanke Muth: Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen. So ging ich denn heut Morgen zu Hrn. Liebmann, noch ehe in die Kirche geläutet wurde, und obgleich ich wußte, daß er zu dieser Zeit immer beschäfftigt ist, so konnt' ich's doch unmöglich länger auf dem Herzen behalten, es ängstigte mich zu sehr, wenn ich bedachte, zu welch einer abscheulichen Betrügerei man mich verleiten wollte.

Hr. Liebmann saß, als ich bei ihm eintrat, an dem Claviere und spielte einen Choral, und Julchen hielt des Vaters Handschuhe an den warmen Ofen, um ihn ja nicht frieren zu lassen. Er nickte, fortspielend, freundlich mir zu und ich, um ihn nicht zu stören, sprach einige Worte mit Julchen.

Willst du Etwas bei dem Vater? fragte sie, als sie bemerkte, daß ich immer auf ihn hinblickte.

Ei ja wohl, und noch dazu etwas sehr Wichtiges hab' ich ihm zu sagen; wenn ich nur noch einige Worte mit ihm sprechen könnte, ehe wir in die Kirche gehen.

Nun, da halte die Handschuhe, bat sie, wandte sich schnell zum Vater, berührte sanft seine Schulter und sagte: Melzer möchte gern mit dir sprechen, Väterchen!

Hr. Liebmann griff noch einige Accorde, schloß das Instrument, und fragte nach meinem Anliegen. Ich erzählte, er und Julchen hörten verwundert zu; allein seine Anfangs heitere Miene verdüsterte sich, als ich ihm nun auch bemerkte, auf welche Weise meine Pflegemutter die Uhr sich zueignen wolle.

Du besinnst dich wohl noch, Melzer, — wie sahe die Uhr aus?

Wahrscheinlich eine goldene war es, nicht groß, um den Rand des Gehäußes flimmerten kleine weiße Steine, auch hing daran eine prächtige gelbe Kette mit drei dergleichen Petschaften, in das eine war ein grüner Stein gefaßt, mit einem Wappen, in das andere

ein weißer, mit einem verzogenen Namen, das dritte hatte noch einen grünen Stein, aber einen ganz glatten!

Nach deiner Beschreibung ist ja kaum noch zu zweifeln, daß die Uhr das Eigenthum des Barons ist; — du handeltest brav, mein Sohn, daß du mir dieß vertrautest!

Aber, wie wird mir's zu Hause ergehen, wenn das meine Pflegemutter erfährt, fragte ich besorgt, denn sie hat mir hart gedroht!

Laß dir nicht bangen, mein Kind, deine Ehrlichkeit soll besser belohnt werden, — und nun, Julchen, werde ich auch deinen Wunsch erfüllen können, sagte er, und streichelte ihr die Wange.

Wir sahen einander an, ohne diese Worte zu verstehen; — aber — ich ahne Etwas! O, wenn doch mein lieber Gott hälfe!

Ist mir's doch wirklich nur ein Traum! Aber nein, gelobt sei Gott, es ist kein Traum, meine sehnlichste Bitte hat der liebe Vater im Himmel erhört, die ich so oft mit Thränen und bangen Herzen an ihn richtete in meinem Kämmerlein, wenn mir's bei meinen Pflegeältern, ohne meine Schuld, recht übel ergangen war; — mein sehnlichster Wunsch ist nun erfüllt, der alle Mal in mir laut wurde, wenn es so recht an ein Zanken und Schelten ging. Wohl mir, jetzt lebe ich unter guten Menschen. Ich blicke um mich, ich kann mir's kaum denken, daß es so ist, und o Freude, o Glück! Dennoch ist's so! Mir gegenüber sitzt das freundliche Julchen mit dem Nähzeuge und blickt kaum ein Mal auf, so emsig ist es. Oben am Tische schreibt der Vater! — O, so soll, so darf ich nun meinen Hrn. Liebmann nennen! Nein, so wohl, so glücklich hab' ich mich doch in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt! Wie manchmal, wenn Leberecht mich übel behandelte, hab' ich mich in der Hoffnung getröstet: nun der liebe Gott wird es wohl machen,

ach, und er hat es wohl gemacht! Doch auch meiner Pflegeältern will ich denken, — nicht mit Haß, das sei fern, nein, mit Dankbarkeit, denn das bin ich ihnen schuldig. Aber so schnell aus ihrem Hause zu kommen, und — zu meinem guten Hrn. Liebmann, der mich wie seinen Sohn betrachten will, nein, das hätte ich nimmermehr gehofft. Nun, du guter, lieber Gott, belohne ihm seine Liebe und laß mich recht gut und fromm seyn, damit ich ihn nie betrübe, nur erfreue!

Höre mein Sohn, sagte nach der Nachmittagsschule Hr. Liebmann, du kannst nun, wenn du Lust und nicht Wichtigeres vor hast, an deinem Tagebuche schreiben; denn du benutztest, was mich oft wegen deiner Gesundheit besorgt machte, bisher nur die Nachtzeit dazu, wo Kinder schlafen sollen.

O, wie entzückten mich diese Worte! „Mein Sohn" nennt er mich, „Bruder" nennt mich Julchen, und mit welch freundlichem Blicke und Tone! Sonst wurde ich nur Melzer genannt, ach! und wie unsanft und hart klang oft dieser Name! Vater und Julchen lächeln einander zu, und freuen sich über meine — Freude, ich drücke ihm und dem Schwesterchen die Hände, hole mein Tagebuch und so sitz' ich hier im stillen Stübchen unter guten glücklichen Menschen und fühle mich selbst über Alles glücklich!

Mein schöner Fund — und ich darf mir's ja wohl erfreut gestehen, daß ich dem unredlichen Antrage der Pflegemutter kein Gehör gab — mein schöner Fund hat mich so glücklich gemacht, und es muß gewiß ein wahres Sprichwort seyn: ehrlich währt am Längsten; denn der Betrüger kommt ja selten auf einen grünen Zweig, wie man sagt. War doch die Pflegemutter genöthigt, die Uhr wieder zurückzugeben, und — mit welcher Beschämung! — Doch ich muß das Ganze erzählen.

Eine unbeschreibliche Bangigkeit trieb mich, als ich aus der Kirche heimgehen wollte, noch ein Mal hinüber ins Schulhaus um Hrn. Liebmann inständig zu bitten, daß er mein Beschützer seyn möchte, wenn die Mutter daheim, wegen der Anzeige, die ich ihm gemacht, ihre Drohungen an mir erfüllen wollte.

Eben gehe ich mit mir darüber zu Rathe, sagte er, du sollst und darfst ihrem Zorne nicht ausgesetzt werden. Uebrigens wartest du jetzt noch ein Weilchen bei mir, auf jeden Fall begleite ich dich nach Hause, das übrige wird sich dann schon geben.

In diesem Augenblicke pochte es und herein trat ein Bedienter vom Schlosse. Jetzt bekamen wir über den Eigenthümer der Uhr völlige Gewißheit. Der Mann erzählte nämlich mit wenig Worten, daß der Hr. Baron seine goldene Uhr im Walde verloren und dieselbe alles Suchens und Nachforschens ungeachtet noch nicht gefunden worden sei. Daher bitte er, der Hr. Schulmeister möchte bei den Schulkindern Erkundigung einziehen, weil vielleicht einige von den Ärmeren an diesem Tage im Walde Holz gesammelt haben könnten.

Die Uhr werd' ich wohl gefunden haben, sagte ich schnell, denn ich war am Sonnabende drüben im Bachauer Walde.

Ganz recht, entgegnete überrascht und erfreut der Bediente, dort eben war auch der Herr auf der Jagd.

Dieser Kleine, nahm Hr. Liebmann jetzt das Wort, indem er auf mich zeigte, hat mir, seinem Lehrer ohne Verzug Anzeige davon gemacht und ich will sogleich Sorge tragen, daß sie dem Hrn. Baron wieder zugestellt werde; der Finder soll sie selbst überbringen.

Der Bediente empfahl sich, ich aber sahe bestürzt zu Hrn. Liebmann auf; — denn ich habe ja noch nie mit einem so vornehmen Herrn gesprochen. Er mochte meine Verlegenheit merken und sagte:

Ich begleite dich auch aufs Schloß; jetzt aber laß uns die Uhr holen.

Wir gingen. Die Mutter, mit Leberecht allein zu Hause, erschrack, als wir in die Stube traten, ihr Gesicht ward blutroth; wahrscheinlich mochte sie ahnen, was vorgefallen sei; indeß erwiederte sie Hrn. Liebmanns Gruß sehr freundlich, hieß ihn niedersetzen, fragte nach seinem Befinden; Leberecht aber schlich sich hinter uns weg zur Thür hinaus; — auf mich jedoch sahe die Mutter mit keinem Auge.

Die Uhr, begann jetzt Hr. Liebmann, die Melzer gefunden und die Sie einstweilen in Verwahrung genommen haben, gehört, wie mir so eben ein Bedienter vom Schlosse meldete, dem Herrn Baron, ich bitte sie mir daher von Ihnen aus, um sie durch Melzern selbst auf das Schloß zu schicken.

Was sagen Sie, Herr Schulmeister? Dieser Junge, dieser unverschämte Lügner hätte mir eine gefundene Uhr aufzuheben gegeben; ich weiß weder vom Verlieren noch vom Finden einer Uhr Etwas! — Du aber wärst werth, — brach sie jetzt mit einem schrecklichen Blicke auf mich los — du wärst werth, daß ich dich —

Beruhigen Sie sich, fiel ihr Hr. Liebmann ins Wort und hielt ihr den Arm, den sie gegen mich erhoben hatte, — haben Sie die Uhr nicht, so ist freilich Melzer ein unverschämter, boshafter Lügner; — ich konnte jetzt nicht mehr an mich halten und fing laut zu weinen an; — ist aber die Uhr in Ihren Händen, fuhr er fort, so werden Sie leicht einsehen, daß Sie sich in die größten Unannehmlichkeiten verwickeln, wenn Sie es leugnen.

Er wurde eben unterbrochen durch den Vater, welcher herbeikam und schweigend in der Thür stehen blieb. Was gibt's denn? fragte dieser endlich.

Herr Liebmann, ohne sich von der Zürnenden, welche mich in

Einem fort mit den ärgsten Schimpfreden überhäufte, stören zu lassen, erzählte kurz, weßwegen er gekommen sei. Drauf entgegnete jener barsch:

Ei was, das Gerede da! Weiß von Euerem Trödel Nichts! — Eine Uhr? Wer hat sie gefunden?

Die hab' ich gefunden, rief ich und die Mutter hat sie aufgehoben; auch wollte sie mir — —

Herr Liebmann aber ließ mich nicht ausreden, sondern sagte:

Melzer hat mich noch nie belogen, ich schenke seiner Aussage vollkommen Glauben.

Auf diese Worte trat der Vater hastig einige Schritte näher, hob die geballte Faust hoch empor und schrie:

Siehst du Weib, ich drehe dir den Hals um, wenn ich die Uhr bei dir finde! rannte zur Thür hinaus und die Mutter ihm nach. Kurz darauf hörten wir von oben her einen gewaltigen Lärm und nach einigen Minuten kam der Vater, noch bebend vor Wuth, zurück, reichte Hrn. Liebmann die Uhr hin in den rohesten Ausdrücken und rief, drohend die Faust auf mich richtend: Aber dich Buben dulde ich nicht Eine Stunde mehr im Hause! Marsch fort, du trittst nicht mehr vor meine Augen, kannst sehen, wo du dein Brod findest!

Dafür ist schon gesorgt, sagte Herr Liebmann, und empfahl sich.

Wie ein Stein fiel mir's vom Herzen, als wir das Haus, wo ich so manches Leiden erduldet, im Rücken hatten. Mein Beschützer sprach auf dem ganzen Wege kein Wort; mit starken Schritten eilten wir von dannen und erst beim Eintritte in das Schulhaus sagte er; indem er sich in das Nebenstübchen entfernte:

Halte dich bereit, mein Sohn, jetzt geht's auf's Schloß.

Doch eben ruft mich mein guter Vater zu einem Spaziergange

ab, — es ist ein schöner heiterer Winternachmittag, und Julchen geht auch mit, — welche Freude!

Wir gingen das Dorf entlang. Ei, dacht' ich, wenn uns der Weg bei Ruhlanden vorüberführt, ist's der Vater vielleicht zufrieden, wenn wir ein Viertelstündchen bei ihm eintreten. Daß ich meinen alten Freund neulich besucht, weiß er ja, so wie auch — — nun, er nickte mir freundlich zu, als er hörte, wie ich mein Geld angewendet; doch still davon, die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Ruhland wird, wenn wir ihn noch besuchen sollten, wahrscheinlich so klug seyn und kein Wörtchen weiter erwähnen.

Den Vater in der Mitte, schlenderten wir recht fröhlich dem Ausgange des Dorfes zu, o, und mir war es so wohl in der reinen, erquickenden, sonnigen Luft, daß ich des Vaters Hand voll Entzücken einige Male an mein Herz drücken mußte; denn so glücklich war ich vorher noch nie gewesen, mit liebevollen Menschen unter des guten Gottes freiem Himmel mich ergehen zu können, ja ich hatte in meiner Herzensfreude ganz unbeachtet gelassen, daß wir eben jetzt in die Nähe des Hauses kamen, wo ich noch vor wenig Tagen einheimisch gewesen war. Eine unbeschreibliche Beklommenheit überfiel mich, als wir vorübergingen, — nur Einen schüchternen Blick warf ich nach den Fenstern. Leberecht lehnte, wie sonst oft, wenn er zum Zeitvertreibe die Eisblumen von dem Glase haucht, an dem Rahmen mit dem Kopfe und als er uns bemerkte, kehrte er sich schnell ab und zeigte uns den Rücken. Ruhiger athmete ich wieder, als wir das Haus eine Strecke hinter uns hatten und bald darauf unten am Walde Ruhlands einsames Hüttchen hervorschaute. Seht, rief der Vater, als die Umgebungen freier wurden und die glänzenden Schneeflächen sich vor uns weithin ausbreiteten, — seht Kinder, diese herrliche Winterlandschaft! O, wie unrecht thun wir,

wenn wir die Schönheiten nicht achten, deren diese Jahreszeit so viele vor uns entfaltet. Aber die Natur, Kinder, spricht auch nur zu einem Herzen, das rein und voll Frieden sich des gütigen Schöpfers freuen kann, und erregt als Bildnerin des Schönsten und Herrlichsten in ihm eben so Dank, Bewunderung, Anbetung, als wenn sie, über alle Menschenmacht erhaben, sich zeigt in furchtbar drohender, zerstörender Gewalt! Er war stehen geblieben und seine Blicke schweiften heiter und froh umher auf den Winterfluren. Eine zwar nicht leichte, aber gewiß schöne Aufgabe für einen Zeichner! Wie meint ihr? Dort Ruhlands Hütte mit dem Tangelgebüsche, den herrlichen Waldpartieen, und im Hintergrunde die grauen hohen Steinmassen! Doch, was die Natur gibt, das erreicht keine Kunst. Seht den Flimmer in jeglichem Farbenspiele rings um uns; ist's nicht, als wären unter unseren Füßen Millionen Diamanten gestreut?

Julchen erquickte sich in stillem Anschauen; ich sahe sonst dergleichen wohl auch, aber die Reize der Natur hatten nie solchen Eindruck auf mich gemacht, als heute; — der Vater hatte Recht; sonst drückte gewöhnlich nur Trauer und Mißmuth mein Herz, jetzt aber ruht nur Friede und Freude darin. So waren wir bis an Ruhlands Hütte gekommen; der Vater blickte fragend auf uns.

Ei ja, ich dächte, rief Julchen, hier Ruhlands junger Freund hat mir's nicht genug beschreiben können, wie es ihm da gefallen, und meine ganze Neugierde geweckt; ich möchte doch nur wissen, wie der Kriegsmann seine kleine Wirthschaft eingerichtet hat. Überdieß wird uns ja auch sein warmes Stübchen wohl behagen; denn ich fühle es an meinen Händen, daß es doch recht tüchtig kalt ist.

Nun gut, sagte der Vater, so geben wir dem Greise einen kurzen Besuch, er wird, denke ich, uns nicht ungern aufnehmen.

Wir hörten, als wir uns durch das umzäunte Vorhöfchen der

verschlossenen Thüre näherten, im Hause Holz sägen und mußten einige Male stark klopfen, ehe wir drin gehört wurden. Endlich öffnete Ruhland und machte große Augen, als wir vor ihm standen. Ich, als ein alter Bekannter, trat sogleich vor und begrüßte ihn mit der Hand, die er mir recht herzhaft schüttelte und sie zwischen seine beiden gar großen Hände nahm, und sie drückte, während der Vater, sich entschuldigend, bat, daß er uns in seinem warmen Stübchen auf einige Minuten Quartier geben möchte.

Ei, Herr Schulmeister, von Herzen gern, rief er fröhlich, viel Ehre! Nehmen Sie nur vorlieb bei einem alten Invaliden, 's bei mir Alles klein und gering, bin's nicht anders gewohnt. Dabei strich er, wie sonst, über seinen struppigen Schnauzbart, klinkte die Stubenthür auf und nöthigte uns hinein. Jetzt erst bemerkte Julchen mit vielem Vergnügen die Dohle, die dem Alten auf der Achsel saß, den Kopf vorstreckte und krächzend mit den Flügeln schlug, gleich, als fürchte das Thierchen, es möchte seinem Herrn ein Leid geschehen.

Das sind lauter Ehrenleute, Matz, sei kein Narr, sagte er, indem er seinen schwarzen Freund von der Achsel fliegen ließ; worauf dann das Thier auf einer Stuhllehne Platz nahm und sich ruhig verhielt.

Julchens Augen durchliefen beim Eintritte schnell das ganze Stübchen und das will ich ihr, als Mädchen, gar nicht verargen; denn es führt, wie ich oft schon bemerkt, mit vieler Umsicht und Ordnung des Vaters ganzes Hauswesen, daher sein Forschen nach Allem, was es vor sich sahe, keine verstandslose Neugier war, wie sie sich oft bei Kindern zeigen mag, sondern bloß das Verlangen, sich zu überzeugen, wie ein Stübchen eingerichtet und in Ordnung gehalten sei ohne Frauenhände. Mitleidig und verstohlen zeigte Julchen hin auf das harte Lager des Alten, welches mit dem weißen Reitermantel säuberlich überdeckt, einem Paradebette ähnlich sahe;

nur daß dabei von weichen Pfühlen und bauschigen Kissen gar nicht die Rede war. Während nun der Vater mit Ruhlanden sprach, wandelte ich mit Julchen im Stübchen ringsum und der alte Mann hier in seiner Einsamkeit ward ihr immer lieber, und als sie nun hinter dem Ofen das wenige Kochgeräthe und Eßgeschirr, so blank und aufgeputzt, da hängen sahe, schüttelte sie verwundert mit dem Kopfe und flüsterte mir zu:

Nein, sieh nur Melzer, diese Reinlichkeit, diese Ordnung hätt' ich nimmermehr hier gesucht!

Dafür ist Ruhland auch Soldat gewesen, sagte ich, und als solcher weiß er schon, was dazu gehört und führte das Schwesterchen nun zu der Wand hin, woran fortwährend meine Blicke geheftet hatten, — an dem blinkenden Säbel nämlich, und den großen Pistolen und den ungeheueren Stiefeln mit dem schrecklichen Kartätschenschusse.

Siehst du, Julchen, hier hängt das Beßte, hab' dir schon davon erzählt; warte, er soll dir den Stiefel zeigen, durch welchen bei Leipzig die Kugel ging, die ihm das Bein zerschmetterte. Ach, das arme Mädchen erbleichte sichtbar, als Ruhland, auf meine Bitte, den durchschossenen von der Wand herablangte, und ihr die Öffnung zeigte, welche die Kugel durchgeschlagen hatte, und mit großen Thränen im Auge blickte Julchen den alten Mann an, der ihr kürzlich den Hergang erzählte. Der frühere Frohsinn, den sie auf dem Wege daher zeigte, war plötzlich der tiefsten Wehmuth gewichen, sie setzte sich auf die Bank am Ofen und sahe ein Mal gedankenvoll auf den Stiefel, dann wieder auf Ruhlands Stelzfuß.

Sie sind ganz kleinlaut geworden, liebes Mamsellchen, begann Ruhland lächelnd, Sie haben gewiß lange Weile?

Ach, der gute Alte ahnete nicht, daß sein trauriges Geschick bei Leipzig und seine jetzige ärmliche Lage es war, womit sich Julchens Gedanken mit inniger Theilnahme beschäfftigten.

Wenn Sie sich's noch ein Weilchen bei mir wollen gefallen lassen, so will ich Ihnen mein größtes Kleinod zeigen, welches ich besitze.

Ei, davon wußte ich ja auch noch Nichts und ich und Julchen sahen bittend auf den Vater. Der aber verstand uns gleich und sagte:

Nun, wenn Euch Vater Ruhland die Freude machen will, so können wir wohl noch so lange verweilen.

Unterdessen hatte Jener von einem Drahtkettchen, das er unter der Weste um den Hals trug, einen kleinen Schlüssel abgehaspelt, öffnete damit einen Wandschrank, und brachte, — wie, ich hätte beinahe gelacht über das Kleinod — brachte eine schwärzliche Flintenkugel hervor, die er mit einer halb scherzhaften, halb traurigen Gebehrde uns entgegenhielt. Verwundert sahen wir zu ihm auf; auch der Vater schien etwas ganz Anderes erwartet zu haben.

Ja, sagte Ruhland, dieß bemerkend, sehen Sie, 's ist nur eine armselige Flintenkugel; aber glauben Sie's, die bannt jeden widerwärtigen Gedanken aus meinem Gehirne, und wenn der alte Kerl ein Mal unzufrieden werden will, wie's wohl zuweilen nicht anders kommt, so langt er still nach seiner Flintenkugel; dann bringt ihn die wieder zur Raison.

Ich bin doch in der That begierig, von diesem Talismanne etwas Näheres zu hören, sagte der Vater.

Das will ich Ihnen eben jetzt erzählen. Er setzte sich zu uns an den Ofen und begann:

In der Schlacht bei *** — Sie erinnern sich gewiß noch daran, wie der Feind so ganz versessen war auf unseres Königs Residenz, daß er nur durch Säbel, Flinten und Kanonen sich die Wege weisen ließ, die er gekommen war — bin ich auf eine wundersame

Weise zu diesem Schatze gekommen. Stunden lang schon setzte es blutige Köpfe und es hatte das Ansehen, als könne das heiße Stück Arbeit an diesem Tage gar nicht zu Ende kommen. Wir Dragoner rückten vier Mal vor auf den Feind zum Einhauen, wurden aber jedes Mal von einer Batterie so artig bewillkommet, daß wir „Rechtsum kehrt" machen mußten. Auf ein Mal ertönte durch alle Linien hin ein fürchterliches Hurrah; wir schrieen mit, ohne eben für den Augenblick zu wissen, wem es gelte. Siehe, da jagten Adjutanten vorüber und hin und her und riefen den Unserigen zu, daß die schon längst mit Sehnsucht erwarteten Hilfstruppen so eben auf den Feind rückten.

Ei, Flickerloth! Kinderchen, das machte wieder frischen Muth! Wir abermals drauf, — und es dauerte keine halbe Stunde, da saßen wir dem Feinde tüchtig auf der Sohle und trieben ihn vor uns her. Wie ein Sturm saußte ein Reiterregiment nach dem anderen den Fliehenden nach.

Auch wir Dragoner flogen, in eine Staubwolke gehüllt, die uns kaum den Vordermann erkennen ließ, auf dem rechten Flügel an einem kleinen Gehölze vorüber; als wir plötzlich eine tüchtige Ladung aus kleinem Gewehre erhielten. Wir stutzten. — Halt! und wendeten zum Einhauen auf die Seite, woher das Feuer kam. Siehe da, noch ein Häuflein wackere feindliche Schützen, die, im Quarrée ein tüchtiges Wetter auf uns machten. Im Nu waren die Truppen umringt; wir hätten sie können zusammendrücken, wie reife Pflaumen, denn wir waren ihnen vielleicht zehn Mal überlegen; dennoch wurde ihnen Pardon angeboten, wenn sie die Gewehre wegwürfen und sich ergäben. Ei, da kamen wir schön an; sie antworteten uns auf echte Soldatenmanier mit einem noch viel heftigerern Kugelregen, so daß viele von den Unsern, schon im Siegesjubel, noch in den Tod sanken. Das war denn doch zu toll! Wüthend stürzten wir uns jetzt drauf, machten tüchtige Lücken mit

unseren Säbeln, sprengten alsbald das Viereck und nun wurde niedergemacht, was einen grünen Rock trug.

Mit einem Officier war ich handgemein geworden, der mit seinem Säbelstumpfe — die Spitze war abgebrochen — sich vertheidigte, wie ein Rasender, und dem ich nicht beikommen konnte, ich mochte mich drehen und wenden, wie ich wollte. Hatt' ich ihn auch ein Mal unter meiner Klinge, so flog sein Säbel wie ein Pfeil meinem Rappen unter die Nase, — dieser stieg und ich war wieder aus meinem Vortheile. Blind vor Grimm, weil ich einen guten Gefangenen verlieren sollte, reiß' ich die Pistole aus der Halfter und schlage auf ihn an. Da, in demselben Augenblicke reicht mir der brave den Säbel hin und ruft: Kamerad, ich bin dein Gefangener! Lieber Gott, es war zu spät; denn schon brannte das Gewehr los und er stürzte unter des Rappen Füße.

Julchen fing an, heftig zu zittern, faltete die Hände und lispelte kaum hörbar: Ach, Ruhland, das hat Er gethan? —

Beruhigen sie sich, mein Liebchen, das Alles nahm noch ein so ziemlich gutes Ende, tröstete Ruhland.

Als der tapfere Kriegsmann stürzte, konnte ich ihn, nach Kriegsgebrauch, auch ausplündern; allein sein verzweifelnder Ruf und — nun sein Fall hatten mir alle Lust benommen, noch länger an diesem Orte zu weilen. Der größte Theil des Regiments war schon weit vorwärts, einige durchritten das Gehölz, andere brachten die wenigen Gefangenen, die hier gemacht wurden, zusammen, und ich gab meinem Rappen die Spornen und jagte — wahrlich mit schwerem Vorwurfe im Herzen — dem Regimente nach.

Es war schon völlig Abend geworden, als ein Theil unserer Reiterei wieder zurück aufs Schlachtfeld kam und ich war Einer von denen, welche für diese Nacht als Wachtposten ausgestellt wurden. O, so ganz allein, lebend unter den Todten? fiel ich dem Erzähler ins Wort, das muß eine schreckliche Einsamkeit seyn!

Höre mein Sohn, sprach der alte Krieger, da thauet Einem fürwahr das Herz auf, wenn's auch eisig wäre. Wir rückten heraus vor die äusserste Linie, ich ward vorgeschoben als einzelne Feldpost und hielt nun so da, meinen Rappen unter mir, in stiller Nacht. Vor mir blitzte hie und da ein röthlicher Schein am dunkeln Himmel auf; denn die Feinde zündeten Dörfer an, um den Rückzug zu decken; hinter mir, wie aus weiter Ferne, ein summendes Getöse vom Lager her, wo Tausende nach einem schwer und blutig überstandenen Tage die Schrecken desselben in tiefem Schlafe vergaßen; Andere noch munter sich hin und her trieben, aßen und zechten, wo noch was zu haben war. Um mich herum zunächst das finstere Todtenfeld, von Zeit zu Zeit ein Ächzen und Stöhnen der Sterbenden oder Schwerverwundeten, die noch nicht unter Obdach gebracht worden waren. Da hatte ich denn Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen; der gräßliche Siegestäumel war vorüber, und mich wollt' es jetzt bäuchten, als wäre der Krieg doch eine harte Menschengeisel.

Ach du mein Gott, ist er denn das nicht wirklich? sagte Julchen im wehmüthigsten Tone; ich habe ihn nie für etwas Anderes gehalten; allein so schreckenvoll hab' ich mir ihn doch nicht gedacht; da möchte Einem ja das Herz erstarren!

Ja, mein Töchterchen; allein solche Gedanken darf der Soldat nun ein Mal nicht in sich aufkommen lassen, sonst kann er nicht mehr mit Lust und Eifer Soldat seyn; sie ließen daher meinen Kopf auch bald in Ruhe, nur der eine noch machte mir zu schaffen, er war wie ein Quälgeist, der nicht weichen noch wanken wollte; denn vor meinen Augen, — ich mochte sie schließen oder nicht, stand nur mein tapferer Schütze, dem ich die Kugel auf den Kopf gebrannt hatte, fort und fort hörte ich seinen Ruf: Kamerad, Pardon! Alle Siegesfreude war aus mir heraus, und ich konnte kaum die Stunde erwarten, wo ich von meinem Posten abgelößt wurde. Hätt' ich's nur wagen dürfen,

meinen Platz zu verlassen, ich hätte mich hingestohlen nach jenem Gehölze, das nicht weit entfernt seyn konnte, und mich umgesehen nach dem braven Grünrocke, der mir so sehr am Herzen lag; vielleicht; — doch dieß war geradezu unmöglich; denn ein Soldat, der seinen Posten verläßt, verdient die Kugel vor den Kopf.

Endlich rückten frische Mannschaften in die Vorpostenlinie, ich ging zurück ins Lager, und obgleich ich bis zum Tode ermüdet war, kam doch die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in meine Augen. Sobald der Tag graut, dacht' ich, reitest du hinüber und hilfst ihm wenigstens ein ehrliches Soldatengrab bereiten.

Kaum dämmerte der Morgen, als ich auch schon ins Zeug war und mich anstellte, mein Pferd zur Tränke zu reiten; der Rappe — das konnte Nichts helfen, — mußte einen kleinen Umweg machen. Bald war ich bei dem Gehölze, wo die feindlichen Schützen unter unsere Säbel genommen wurden; ich fand leicht den Ort, wo mein Grünrock gefallen war; ihn selbst aber sahe ich nicht mehr; eine Anzahl Leute aus den nächsten Ortschaften waren mit dem Frühesten schon herbeigekommen, und hatten sich auf dem Felde zerstreut, um die Todten zu begraben. Unweit von mir hatte man schon eine tiefe Grube geöffnet, und emsig und lachend schleppten rohe, gefühllose Kerle die Leichen braver Soldaten herbei, um sie zu verscharren.

Da kommst du dieß Mal zu spät, brummte ich im tiefsten Verdrusse; wenigstens hätt' ich dem Braven gern noch ein Mal die Hand gegeben — und so wollt' ich eben den Rappen zur Rückkehr wenden, als ich ungefähr hundert Schritte von mir an einer anderen Seite des Gebüsches zwei Männer in grauen Kitteln erblickte, von denen der eine auf der Brust eines Gefallenen saß, während der andere sich anstrengte, diesem die Stiefeln abzuziehen. Halt, wenn das dein Mann wäre! Ich im Galopp drauf zu, vom Rappen herunter und schaue dem Todten scharf ins Gesicht, das, zwar

von

von der einen Seite ganz von Blute gefärbt, doch die mir nur zu bekannten Züge entdecken ließ. Er war's! — Nicht weit davon auch sein Säbelstumpf. Jetzt kniee ich, den Zügel des Rappen am Arme, neben dem Leblosen nieder, und lausche und lausche; — denn seine Lippen waren noch roth, auf der Brust noch Wärme; — ich höre ein leises Stöhnen! — Ihr Halunken, schrie ich aufspringend, der Mann ist noch nicht todt; — und Ihr wollt ihm wohl vollends den Garaus machen? Wart, Euch will ich mit meiner Klinge bürsten.

Doch die hatten keine Lust, dieß abzuwarten und machten sich aus dem Staube. Nun war ich allein mit meinem Verwundeten, der, wie ich bald zu meiner großen Freude wahrnahm, nur in schwerer, taglanger Ohnmacht lag. Denn als ich ihm aus meiner Feldflasche einige Tropfen Schnapps eingeflößt hatte, fing er an zu röcheln, zu athmen, sich zu regen und leise unverständliche Laute aus tiefer Brust hervorzustoßen. Doch seine Augen blieben vestgeschlossen, sein Heldenblut hatte sie gänzlich überströmt. Ach, aber deine Wunde, deine Wunde, braver Kamerad! murmelte ich in höchster Unruhe, — wie wird die beschaffen seyn; ich fürchte, du stirbst mir unter den Händen! Vorsichtig hob ich sein Haupt ein Wenig empor, stützte es mit meinem linken Arme und untersuchte. Die Wunde war schwer; — die Kugel war ihm mitten in den Kopf gegangen, aber saß noch, zu meinem frohen Erstaunen, einige Zoll weiter nach Hinten, unter der Haut vest. Hier war keine Zeit zu verlieren! Ich lud den Kranken, der von Minute zu Minute mehr Leben bekam, behutsam auf den Rappen, und brachte ihn auf den weichsten Mooß- und Rasenwegen nach dem nahen Dorfe. Da waren nun freilich schon Hände genug beschäfftigt mit Hunderten, welche der schleunigsten Hilfe bedürftig waren und die Chirurgen hatten bereits vollauf zu thun. Allein, ich brachte meinen Mann doch unter. Ein Feldarzt — Gott gebe ihm heute noch

eine frohe Stunde — nahm sich des Verwundeten, der indessen der Sprache wieder ziemlich mächtig geworden war, auf mein dringendes Bitten an; denn Sie müssen wissen, er wagte dabei nicht Wenig, weil das ganze Örtchen bloß die Unserigen innehatten und Viele, die zum Tode verwundet waren, unter schrecklichen Qualen, auf Wägen bereits weiter gebracht werden mußten. Der Biedermann aber machte sich sofort über ihn her, wusch die Wunde, untersuchte sie sorgfältig und sagte dann:

Der kommt dieß Mal davon, die Kugel hat die Hirnschaale nicht verletzt. Mit diesen Worten zog er jene aus dem Kopfe hervor und gab sie dem Verwundeten, dessen dankbarer Blick auf seinem Feinde ruhte, der ihn niedergeschossen hatte, glückwünschend in die Hand, legte ihm einen tüchtigen Verband an, und brachte ihn in einem Winkel des Stübchens auf ein Strohlager.

Meines Bleibens aber konnte nun nicht länger seyn, wenn ich bei meinen Obern nicht in schlimmen Handel gerathen wollte; denn ich war so schon über die bestimmte Zeit weggeblieben. So schüttelte und drückte ich denn noch ein Mal meinem braven Grünrocke die Hand, der die meinige gar nicht wieder loslassen wollte, so entzückte ihn sein jetziger Zustand, der eben noch traurig genug war, — und ritt ins Lager zurück. Ich fand, glücklich genug, diesen Tag wieder Gelegenheit, noch ein Mal meinen dankbaren Schützen zu besuchen, ihm Etwas für den Magen zu bringen, und mich zu überzeugen, daß für sein Leben nicht mehr zu fürchten sei. Er fragte dabei nach meinem Namen. Ich nannte mich ihm.

Nun, Kamerad, sagte er, deiner denk' ich mit Liebe, so lang ich lebe; — wie wollt' ich dir's lohnen, wäre die Zeit nicht zu kurz und mein Zustand ein anderer!

Ha, davon ist die Rede gar nicht, entgegnet' ich, — wohl mir, daß es so gekommen ist. Er sahe mich dabei aufmerksam

an. — Aber ein Andenken erbitte ich mir von Ihnen. — Er lächelte. — Geben Sie mir meine Kugel wieder!

Was? — Deine Kugel? — fragte er verwundert und blickte mir noch schärfer ins Gesicht, indem er sie mir darreichte. Ich nahm sie, drückte ihm schweigend die Hand und kehrte eiligst zurück; denn wahrscheinlich hatte auch er mich als den Dragoner wieder erkannt, mit dem er am Schlachttage handgemein geworden war. Sehen sie, darum ist mir auch die Kugel so lieb und wenn der Mann noch lebt und vielleicht glücklich ist, so denkt er vielleicht heute meiner noch gern — und das treibt mir schnell die Grillen aus dem Kopfe.

Julchen war jetzt mit dem alten Kriegsmanne völlig wieder ausgesöhnt und äußerte laute Freude über die wunderbare Fügung Gottes, durch welche er der Lebensretter eines Menschen wurde, dem er zuvor, als seinem Feinde, den Tod zu geben versucht hatte. In meinem Herzen nahm der brave Ruhland schon längst sein Plätzchen neben allen denen ein, die ich ehre und liebe, und ich thue mir wirklich nicht Wenig darauf zu Gute, daß er mich seinen kleinen Freund nennt. Wie es doch so manche eingebildete Menschen geben kann, welche den Anderen deßhalb gering schätzen, weil sie reich oder angesehen, dieser aber arm und gering ist. Da denk' ich oft noch an die unfreundlichen lieblosen Reden, die ich sonst hören mußte über arme Nachbarn oder sonst in Dürftigkeit lebende Menschen, über welche um so verächtlicher geurtheilt wurde, je niedriger ihr Stand und je hilfsbedürftiger ihre Lage war. „Das Bettelvolk!“ hieß es da; — oder, wenn arme redliche Weber ihre Waaren zum Verkaufe brachten und, weil ihnen gewöhnlich ihr schwerverdienter Lohn geschmälert werden sollte, zu Bitten und Klagen ihre Zuflucht nahmen, die ein Menschenherz gar nicht ohne Er-

barmen lassen konnten, — da rief oft die Mutter: „Geht mir aus den Augen, ihr ..., (o wie häßlich klang das Wort,) wenn ihr weiter Nichts könnt, als lamentiren!" O mein Gott, was für eiskalte, steinharte Herzen müssen solche Lieblose nicht haben! Ob sie denn gar nicht daran denken, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, sondern nur, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Das muß aber auch fürwahr ein recht großer Trost seyn für Alle, welche bei ihrer Armuth und Niedrigkeit, dennoch Rechtschaffenheit üben. Und ein rechtschaffener Mann ist der alte Vater Ruhland gewiß, er lebt still und zufrieden in seinem Hüttchen und Niemand hat ihn noch schlecht handeln sehen. Ja, wirklich, wenn ich auch ein Graf wäre, Ruhland bliebe dennoch mein Freund, und ich glaube, der Vater und Julchen denken hierin wie ich. Denn mit welch freundlicher Theilnahme erkundigte sich Schwesterchen nun nach Allem, was seine kleine Wirthschaft betraf; nach seiner Küche, wie er da seine Einrichtung getroffen, was er esse und trinke. Der alte Mann lachte und wunderte sich, wie ein Mädchen von erst eilf Jahren schon so erfahren sei und meinte:

Wenn ich eine große Wirthschaft hätte, Ihnen vertraut' ich sie ohne alle Umstände an!

Julchen erröthete und sagte: Das Wenige, was ich etwa von häuslichen Arbeiten verstehe, oder verrichten kann, verdanke ich meiner guten seligen Mutter. Aber Ruhland, sag' Er mir nur, wie verkommt er denn mit der täglichen Zubereitung seiner Mahlzeit?

Ja, Mamsellchen, auf meinem Küchenzettel steht beinahe täglich nur Ein und dasselbe Gericht; Fleisch kommt bei mir wenig ans Feuer; so lange ich noch eine tüchtige Wassersuppe kochen kann, und mir der liebe Gott mein Kartoffelplätzchen da draußen hinter dem Hause mit Früchten segnet, wie bisher, da findet auch alle Mittage der alte Ruhland seinen besetzten Tisch; zu Brod, Butter und Käse

wird auch Rath und zuweilen an Festtagen auch zu einem Brätchen, das ich so braun und mürbe zu machen weiß, als käm' es aus einer großen Küche. Denn, Sie müssen wissen, die Kochkunst hab' ich mit heimgebracht aus dem Felde; da lernt sich so was wohl von selbst und man kommt da am Ersten dahinter, wie man mit wenig Geschirr und Zuthat doch dem Magen ein recht kräftiges Gericht anbieten kann. Ist aber auch, wie gewöhnlich, mein Mittagsmahl ein karger Bissen, so geht doch immer ein guter Appetit mit mir an den Tisch und Sie wissen: Hunger ist der beßte Koch' Und da sitz' ich denn und schmauße meine Kartoffeln mit Montur in guter Ruhe; rechts sitzt mein Matz und links meine Amsel, als tägliche Tischgenossen, die nehmen mir Eins um das Andere ihr Futter aus der Hand, und das verschafft mir während der Mahlzeit die fröhlichste Unterhaltung. Noch nie hab' ich mich zum Essen niedergesetzt mit Sehnsucht nach Leckerbissen, welche so manchen Gaumen kitzeln und so manchen Magen verderben, und noch nie bin ich wieder aufgestanden, ohne Gott zu danken für seine Gaben und meinen gesunden Appetit.

Da dacht' ich bei mir selbst: Gewiß, der zufriedene ist auch ein glücklicher Mensch. Wir machten uns nun wieder auf den Heimweg, Ruhland lud uns höflich ein, bald wieder zu kommen; was wir denn auch sogleich versprachen.

Nun aber meinen Gang mit dem Vater aufs Schloß!

Würdest du dich wohl entschließen können, allein dahin zu gehen? fragte er mich lächelnd.

Warum nicht? entgegnete ich rasch, wenn es mit einem guten Gewissen seine Richtigkeit hat, kann man wohl freimüthig vor jedes Menschen Angesicht treten, — und wenn man mit dem lieben Gotte furchtlos reden kann, da braucht man wohl auch nicht zag-

haft zu werden, wenn man Menschen Red' und Antwort geben soll. Darum, wenn du wolltest, Vater, sogleich gehe ich.

Seht, wie muthig der junge Herr ist, scherzte Julchen; aber ich wette, er kehrt im Schloßthore schon furchtsam um, kommt kleinlaut wieder heim und bittet den Vater, mit ihm zu gehen.

Es gilt eine Wette, Julchen, rief ich, — und ich wäre gewiß und wahrhaftig allein gegangen, wenn mir's der Vater geheißen hätte; denn ich möchte nur um Alles in der Welt wissen, was es da zu fürchten gäbe, wenn man mit einem vornehmen Herrn zu sprechen hat; natürlich darf man die Regeln der Höflichkeit und Sitte nicht aus den Augen setzen.

Wohl glaube ich, daß du es thätest, meinte der Vater, aber so lobenswerth auch dein Freimuth ist, so wollen wir dieß Mal doch nicht ganz darauf rechnen; zumal, da es ein solcher nicht allein ist, den man mitbringen muß; denn es gibt da Manches zu beachten, was dir, mein Sohn, noch gänzlich unbekannt seyn muß und durch dessen Vernachlässigung man sich lächerlich und anstößig macht. Deßhalb laß mich dieß Mal statt deiner das Wort führen, und sollte der Baron vielleicht eine Frage an dich richten, so laß sie dir nicht etwa entgehen; denn vornehme Leute wollen gern sogleich verstanden seyn, antworte laut, ohne langes Besinnen und wo möglich kurz; und daß es mit der größten Bescheidenheit geschehen müsse, weißt du selbst; im Übrigen richte dich ganz nach mir. Der Vater wickelte dabei die gefundene Uhr in ein feines Stück Papier und wir traten unseren Weg an. Bald gelangten wir in den Schloßhof und der Vater sahe sich nach einem Bedienten um, bei welchem er sich erkundigen könne, ob der Baron anwesend sei, und da sich eben Niemand sehen ließ, nahm er mich bei der Hand und führte mich in einen zweiten Hof, den ich jetzt zum ersten Male sahe, — denn in dem sogenannten Wirthschafsgehöfte war ich früher wohl zu Zeiten gewesen.

O, wer doch in einem solchen Schlosse wohnen könnte, — das muß in der That so übel nicht seyn! Wie prächtig Alles schon von Außen! Durch die Fenster schimmern roth=, grün= und gelbseidene Vorhänge, — ach, und die goldenen Fransen daran, — und wie viele, und wahrscheinlich herrliche Zimmer müssen nicht in einem so großen, stattlichen Gebäude seyn; da kann man heute in diesem, Morgen in jenem wohnen, und alle Tage in Freuden leben.

In diesem Augenblicke schlug es drei Uhr. Die Tafel wird nun wohl aufgehoben seyn, bemerkte der Vater und sahe dabei mit seinen mildfreundlichen Augen auf mich. Ich schämte mich meiner thörigten Wünsche, denn ich dachte an seine Liebe gegen mich Armen; nein, jetzt verlangte ich nicht mehr, ein großer Herr zu seyn, wie ich's eine Minute zuvor gethan! Ach, bei ihm und Julchen, in dem stillen friedlichen Stübchen ist mir's doch am Wohlsten, bin ich doch am Glücklichsten! Mit diesem Gedanken folgte ich ihm in eine große Halle, von wo aus eine breite Treppe mit glänzenden Stufen empor führte. Wir stiegen hinauf. Einige Bediente begegneten uns oben auf einem langen schönen Gange, von welchem hohe Thüren in viele Zimmer führten. Der Vater fragte, und als er die Anwesenheit des Barons erfuhr, ließ er um Gehör bitten. Nach einem Weilchen kam der Bediente wieder zurück und hieß uns hier verziehen; der gnädige Herr würde uns rufen lassen. Während wir hier so warteten, öffnete sich eine zweite Thür und Herr Frohberg, der Erzieher der beiden Knaben des Barons, trat mit diesen seinen Zöglingen heraus, und als er den Vater erblickte, kam er freundlich auf ihn zu und erbot sich sogleich, den Herrn Baron von unserem Anliegen zu unterrichten, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte. Ich stand zur Seite des Vaters und nickte freundlich den beiden Knaben zu; denn ich meinte so bei mir, das seien hübsche Jungen, mit denen wohl ein Wörtchen zu reden sei, und dachte gar nicht

daran, daß ein kleiner Baron etwas ganz Anderes ist, als ein kleiner Melzer, was ich leider bald erfuhr; denn der größere von ihnen drehte sich, als er mich bemerkte, mit kalter, vornehmer Miene auf die Seite, nachdem er mir einen Blick zugeworfen, der mir noch nie in dem Gesichte eines Jungen vorgekommen ist; — es lag ein Zug tiefer Verachtung darin, die mich wahrscheinlich treffen sollte, — warum, weiß ich nicht; denn ich sahe ja den Knaben in meinem Leben zum ersten Male; allein, mir ward so unwohl dabei, daß ich meine Augen niederschlagen mußte, so widerlich und unerträglich war mir dieser Blick.

Während ich nun so an des Vaters Seite — die beiden Männer waren im Gespräche mit einander und achteten eben nicht auf uns — verdrüßlich vor mich niedersahe, fühlte ich plötzlich eine kleine weiche Hand in der meinigen. Ich sahe mich, beinahe erschrocken, um, und neben mir stand der jüngere Knabe, mit einem so ehrlichen freundlichen Gesichtchen, daß ich diesem hübschen Jungen sogleich von ganzer Seele gut war. Sein zartes Patschchen lag noch in meiner Hand und eben wollte er, wie es schien, ein Wenig mit mir kosen, als sein Bruder mit einer wahrhaft abschreckenden, häßlichen Miene den Kleinen von mir wegriß und ihn, — wie ich nur flüchtig hörte, mit der gnädigen Mama drohete. Ich hätte diesem Bürschchen mögen sogleich auf den Leib gehen, so sehr empörte mich sein Benehmen; doch mir fielen des Vaters Worte ein, als er neulich in der Unterrichtsstunde von dem Stolze sprach und ein Bild davon entwarf, das meinen Abscheu erregte.

Stolz zu seyn auf äußere, nicht einmal selbst erworbene Vorzüge und deßhalb auf Geringere mit Verachtung zu blicken? — ich kann dich nur von Herzen bemitleiden, junger Herr; denn wie der Vater sagte, gesellt sich ja zu dem Stolze auf äußere Vorzüge gewöhnlich eine große Armuth an Vorzügen des Geistes. Immerhin, dacht' ich, an mir findest du keinen Neider!

Der jüngere Bruder war aber gewiß ein recht guter Knabe, denn er blickte in Einem fort mit freundlichem Lächeln auf mich und wäre gewiß gar gern zu mir hergekommen, wenn sein Bruder ihn nicht davon abgehalten hätte. Ihr Herr Lehrer merkte von dem Allen Nichts; der unterhielt sich mit dem Vater, darum entging ihm das üble Benehmen seines Zöglings.

Ein Bedienter hieß uns jetzt eintreten. Ein prächtiges Zimmer ward geöffnet. Unfern der Thür blieb der Vater, nachdem er sich verbeugt hatte, stehen, ich auch. Alles mäuschenstill; denn vor einem spiegelblanken Tischchen saß der Herr Baron im Lesen eines Buches, wie es schien, sehr vertieft. Mehrere Minuten hatte ich Zeit alle die Herrlichkeiten zu überschauen, welche sich in diesem Prachtzimmer meinen erstaunten Blicken darboten. An den kostbar verzierten Wänden hingen große schöne Bilder, in goldenen Rahmen, vor welchen Einem das Herz im Leibe lachte, mitten von der hohen Decke herunter ein flimmernder Leuchter, auf einem niedlichen Pfeilertischchen eine Uhr — in meinem Leben seh' ich so was nicht wieder! — Alles, Alles schön, herrlich, glänzend und ich stand dabei auf einem Fußboden, der so glatt war, wie eine Eisbahn. Aber was das Köstlichste war — ein Wohlgeruch von Blumen durchzog das ganze Zimmer, — und doch war's noch im Winter! — Ach, was vermag Menschenkunst und Geschicklichkeit, nicht Alles, um das Leben zu verschönern; wie gut ist es nicht, daß es Menschen gibt, denen es zum Bedürfnisse geworden ist, sich mit solchen Herrlichkeiten zu umgeben und die durch ihren Reichthum Andere aufmuntern können, ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten immer weiter zu vervollkommnen und solche wunderschöne Sachen herzustellen.

Plötzlich nahmen meine Betrachtungen, denen ich mich gern noch länger hingegeben hätte, ein Ende. Der Herr Baron legte nämlich das Buch aus der Hand, rückte sich ein Wenig im Stuhle

und wendete sich mit einer freundlichen Erwiederung auf unsere wiederholte Begrüßung nach uns hin.

Der Vater erzählte kürzlich, daß ich der Finder der Uhr sei und überreichte sie ihm; ich aber schwieg, denn man hatte mich noch nicht gefragt. Jetzt aber sahe mir der Herr scharf in's Gesicht, betrachtete meine kleine Gestalt vom Kopfe bis zum Fuße und winkte mir, da der Vater einige Schritte vorgetreten war, näher zu kommen.

Wie heißt du? fragte er schnell.

Melzer! war meine eben so schnelle Antwort.

Wer ist dein Vater?

Hier Herr Liebmann ist jetzt mein Vater.

Er sahe jetzt fragend nach dem guten Vater auf, der sich sogleich deutlicher darüber erklärte und sagte ihm, daß mein Herkommen eigentlich Niemandem bekannt sei. Der hiesige Garnhändler Melzer habe mich vor ungefähr sieben Jahren, zur Zeit der Kriegsunruhen, als Pflegesohn angenommen.

Und wie kommt's, daß er jetzt bei Ihnen ist? fragte der Baron weiter.

Ich habe nur eine Tochter, sagte der Vater darauf, — der Knabe verdient, daß ich ihn lieb habe, und nach Kräften für ihn sorge; darum bracht' ich ihn, mit dem Willen seiner bisherigen Pflegeältern, als meinen Sohn in mein Haus.

Also bist du wohl gar ein Findling? nahm der Baron wieder das Wort.

Ich ward bei dieser Frage roth, nicht etwa vor Schaam, sondern vor Unwillen; denn Leberechts Mutter und die Muhme hatten mich oft mit dem Worte „Findling" verhöhnt und gekränkt. Ich sagte also weder ja noch nein.

Du schämst dich wohl? fuhr nach einer Pause der Baron fort, — warum?

O, bewahre, ich schäme mich nicht; denn daß ein Findling auch ehrlich seyn kann, zeigt die Uhr, die Ihnen mein Vater wiederbringt.

Ei, seht mir Eins den trotzigen Burschen! rief der Baron: aber warum behieltst du die Uhr nicht; Niemand wußte ja, wer sie hatte, und du konntest wohl denken, daß ich mir leicht eine andere kaufen konnte?

Herr Baron, ich scheue mich noch mehr vor Gott und meinem Gewissen, ein Dieb zu seyn, als vor Menschen.

Brav geantwortet! Allein, noch bin ich mit dir nicht aufs Reine. Du konntest auch wohl fürchten, dein Fund selbst möchte einmal dein Verräther werden; darum stelltest du ihn wieder dem Eigenthümer zu, um lieber eine gute Belohnung davon zu tragen, — ist's nicht so?

Daran hab' ich gewiß nicht gedacht, entgegnete ich lauter, als es vielleicht anständig war; denn der Vater sahe mich an, und der Baron schwieg und machte eine sehr ernste Miene. Darauf erhob er sich vom Stuhle, ging an ein Tischchen, winkte mir und reichte drei blanke Goldstücke mir dar. Ich rührte keine Hand.

Nun? Willst du etwa nicht zulangen? lachte er; — das ginge mir doch ins Weite!

Nein, Herr Baron, ich danke unterthänig! Dergleichen Handlungen soll man sich nicht bezahlen lassen. Daß ich das Verlorne zurückgab, war meine Pflicht und daß ich mich darüber freuen kann, ist mir Lohn genug.

In diesem Augenblicke trat durch eine Seitenthür die Frau Baronin herein, warf einen flüchtigen Blick uns zu, schritt nach ihrem Gemahle hin, der ihr schnell entgegenging, und sagte ganz vernehmlich:

Diese gemeinen Leute in Ihrem Zimmer?

Der Kleine, entgegnete dieser, auf mich zeigend, brachte mir eben meine Uhr, die ich neulich auf der Jagd verlor.

Nach diesen Worten verschwand sie wieder durch die Thür. Darauf winkte uns der Baron mit der Hand und sagte: Ich will deiner gedenken, mein Sohn! Adieu. Wir gingen.

Kaum waren wir wieder in den Schloßhof getreten, als ein Bedienter den Vater noch ein Mal zum Baron zurückrief.

Warte hier auf mich, mein Sohn, sagte er forteilend und ließ mich unten an der Treppe in der großen Halle stehen. Im Hofe spazierte der kleine hübsche Knabe mit seinem Lehrer herum, ich blickte ihm nach und wünschte, daß er mich bemerken möchte, als auf ein Mal, ohne daß ich das geringste Geräusch vernahm, der ältere Bruder neben mir stand und mich barsch fragte:

Was willst du hier wieder, Bube?

Ohne ihn anzusehen, sagte ich ganz ruhig: Meinen Vater erwarte ich.

Wenn du nicht augenblicklich gehst, fuhr er mit leiser aber grimmiger Stimme fort, so laß ich dir die Peitsche geben oder hetze dich mit meinem Wodan aus dem Hofe!

Ha! entgegnete ich, ich fürchte weder dich, noch deine Peitsche, noch deinen Wodan, — mein Vater befahl mir, hier ihn zu erwarten, darum bleibe ich und damit gut!

Was Bursche? Du wagst es, mich Du zu heißen? Dir soll's schlecht bekommen!

Mit dieser Drohung und einer häßlichen Miene sprang er, seinen Wodan rufend und pfeifend, treppauf. Es hätte mir unter den Klauen und Zähnen dieses Hundes wohl übel gehen können, wenn nicht eben der zornige junge Herr in seiner blinden Wuth oben an meinen Vater angerannt wäre, der verwundert stehen blieb

und ihn mit einem finsteren Blicke ein Weilchen betrachtete, bis der Knabe hohnlachend davonging. Ich lachte nun seiner Drohung, der Vater winkte mir und wir verließen eilig das Schloß.

Lange gingen wir neben einander schweigend einher; ich merkte einigen Verdruß an dem Vater und deßhalb blieb ich still; auch hatte mich das unglaubliche stolze und übermüthige Betragen des Schloßknaben ziemlich kleinlaut gemacht und ich wäre gewiß in dem größten Unmuthe nach Hause gegangen, wenn mir nicht das Bewußtseyn geblieben wäre, eine gute Handlung vollbracht zu haben. Am Stärksten aber war in mir die Sehnsucht, wieder daheim in unserem traulichen Stübchen zu seyn, wo sich zwar nicht Glanz und Pracht, aber Wohlwollen und Liebe findet, ach, und wo ich mich so unendlich glücklich und zufrieden fühle. Nein, ich möchte doch nimmermehr der unfreundliche, stolze junge Herr Baron seyn, in dessen kaltem Herzen kaum ein Fünkchen Menschenliebe wohnen kann; unmöglich kann er sich glücklich fühlen, unmöglich mit Liebe und Freude an den lieben Gott denken; und sollt' ich gleich mein einfaches Röckchen ausziehen und es mit seinem kostbaren Pelze vertauschen, in seinen schönen Zimmern wohnen, an seiner mit Leckerbissen gefüllten Tafel speisen, aller Augen auf meinen Befehl harren sehen, mir alle nur ersinnliche Lustbarkeiten machen können, — schönen Dank! Ein Stückchen trocken Brod und mein froher Sinn und ein Herz voll Liebe zu Gott ist doch mehr werth! Dieser Gedanke machte mich plötzlich so froh und heiter, daß ich einige Schritte neben dem Vater herhüpfte. Da faßte mich dieser bei der Hand und sagte: Du bist so vergnügt, mein Sohn? Kannst du die Unbill so leicht vergessen, die du von dem jungen Herrn Baron so eben erfuhrest? Ich beobachtete den Knaben genau, als er seinen Bruder, das freundliche Kind, von deiner Seite riß, habe auch seine Drohungen gehört, als du an der Treppe meiner wartetest, und du scheinst so heiter? Und noch dazu, wie wenig Dank ist dir gewor=

den für deine Ehrlichkeit; denn wisse, der Herr Baron wollte mir noch die drei Ducaten für dich aufdringen; allein ich wußte ja deinen Entschluß, und darum wies ich das Gold höflichst zurück.

Ich blickte bei diesen Worten zu ihm auf; er lächelte, ich wußte, wie er's meinte.

Die Unart, entgegnete ich, habe ich dem jungen Herrn schon vergeben; ich hasse ihn deßhalb nicht, ich bedauere ihn nur; und auf einen Dank, das weißt du ja Vater, gingen wir nicht aus. Indeß möchte ich doch sobald nicht wieder einen Gang aufs Schloß machen. Wir traten nun in's Schulhaus. Julchen kam uns fragend entgegen: Nun, wie ist's abgelaufen?

Gut, Schwesterchen; nur wär' es bald bei mir zum Laufen gekommen; denn der ältere junge Herr wollte mir die Peitsche geben lassen und mich mit dem Hunde aus dem Schlosse hetzen.

Nein, wär' denn das möglich? rief Julchen erstaunt!

Wahr! sagte der Vater.

Mitleidig blickte sie mich an und meinte, das sei wohl der Dank?

Doch als ich ihr meine Meinung über den ganzen Vorfall gesagt, rief sie wieder heiter:

Du denkst, wie ich, Bruder!

Heute hat mich Julchen, zwar ohne es zu wollen, doch tüchtig beschämt! Daß mir doch der gute Gedanke nicht auch in den Kopf kam, daß ich nun gar nicht darauf fiel, was Julchen wohl vorhaben könne! Diesen Mittag kam ein Gericht auf den Tisch, das ich früher wohl essen sahe, aber selbst nicht aß; denn wenn meine vorigen Pflegeältern so etwas Gutes einmal aßen, da hatte ich mein Schüsselchen immer allein für mich und bekam gewöhnlich, was Tags zuvor von Speise übriggeblieben war; und wenn mir auch

zuweilen da eine kleine Sehnsucht ankam, sogleich unterdrückte ich sie und ließ mir nicht das Mindeste merken. Hätte ich die Mutter um ein Bißchen gebeten, sie hätte mich's gewiß kosten lassen; — aber, — man muß ja nicht von Allem haben. Wäre nun vollends Leberecht gewahr worden, daß ich mich sehnte, so würde er seine Neckereien, denen ich beim Essen am Meisten ausgesetzt war, noch viel ärger getrieben haben. So wurde, — das fällt mir eben hierbei ein, einmal Hasenbraten gegessen. Ich hatte in meinem irdenen Schüsselchen Mehlbrei; und da ich Tags vorher schon mich davon gesättigt hatte, so, — ich gestehe es, — wollt' es jetzt eben nicht recht schmecken. Leberecht mochte dieß wohl denken, und fing an, mich zu necken: Ei, du, wenn du's wüßtest, wie der Braten schmeckt; — schon der delikate Geruch wässert Einem den Mund! — Und so gings ein Weilchen fort. Die Ältern lachten; ich aber that nicht, als ob ich darauf hörte, sondern blickte nieder auf meinen Teller und aß still fort. Da er nun sahe, daß ich mich nicht stören ließ und gar nicht auf ihn achtete, wollte er seine Unart noch weiter treiben; — aber da bekam er doch ein Mal, auf eine recht lächerliche Weise, seinen Lohn. Indem er nämlich sein großes Stück Braten, an die Gabel gespießt, mir über den Tisch weg vors Gesicht hielt, um, wie er ungezogen äußerte, mich nur ein Mal riechen zu lassen, langte in demselben Augenblicke die Muhme Etwas hastig nach dem Brode, stieß dabei an Leberechts Arm und der Braten fiel von der Gabel. Unser großer Kater, der während der Mahlzeit gewöhnlich von einem Stuhle zum anderen schnurrend spazierte, sprang mit Einem Satze auf den Tisch, faßte den Braten und war im Nu damit unter den Ofen. Nun war das Lachen auf meiner Seite, woran wir es auch Alle nicht fehlen ließen. Leberecht dagegen fuhr wüthend auf und wollte, wie er schwur, den Kater nun mit der Gabel anspießen; die Mutter aber besänftigte ihn sogleich durch ein frisches Stück.

Wir hatten heute also auch ein ungewöhnliches Mittagsgericht, einen gesottenen Fisch. Ich verrichtete das Gebet, wir setzten uns und der Vater legte vor. Der Karpfen schmeckte vortrefflich und doch aß Julchen nicht davon.

Du hast dir gewiß bei der Zubereitung des Fisches den Appetit verdorben, bemerkte lächelnd der Vater, wenigstens sagt man, die Köchinnen wären immer satt.

Ich war wohl mit dabei beschäfftigt, meinte Julchen, doch hat Hanne das Meiste gethan; auch fehlt mir's nicht an Appetit, wie du siehst Väterchen, allein ich will mich dieß Mal bloß mit Brod und Salat begnügen; den Fisch werde ich dieß Mal nicht essen, — du erlaubst es doch?

Hm, gern wohl; allein ich wundere mich, da ich weiß, daß Fisch eins deiner Leibgerichte und auf unserem Tische etwas Seltenes ist. Um so leichter aber wird dir's nun werden, mein Julchen, uns, während wir in aller Stille essen, zu unterhalten; ich und dein Bruder hören aufmerksam zu und finden uns dabei zugleich auf eine gefahrlose Weise mit den spitzen Gräten ab; — denn der Vater will nicht, daß man beim Fischessen Viel spreche.

Julchens erstes Wort war nun Freund Ruhland und lächelnd fügte sie die Frage hinzu, was für eine Mahlzeit wohl der jetzt halten werde?

Ach, da ging mir plötzlich ein Lichtchen auf, Julchen hatte für den alten braven Kriegsmann Sorge getragen; ach, und ich hatte zum Unglücke mein Stück Karpfen schon ziemlich aufgezehrt, und es ärgerte mich beinahe, daß mir's so köstlich geschmeckt hatte.

Nein, sagt' ich mir im Stillen, Julchen ist doch ein viel besseres Kind, als du; sie dachte eines Bedürftigen und du — dachtest bloß an dich selbst. Ich konnte vor Schaam kaum vom Teller

auffe-

aufsehen; — aber auch nicht mehr essen. Schweigend legte ich Messer und Gabel bei Seite.

Der Vater aber mußte Julchens und meine Gedanken errathen haben; du möchtest, begann er, zur Tochter sich wendend, wohl gleich nach Tische dir einen Weg zu ihm machen, nicht wahr, und ihm ein kleines Nachessen bringen?

Ja, ich gestehe es, für ihn hab' ich mein Theil Fisch aufbehalten; denn gewiß sind wieder Kartoffeln mit Montur, wie er sagte, seine spärliche Kost; und wenn du wolltest, Väterchen, so trüg' ich's ihm hin und da gehst du doch mit? sagte sie erfreut zu mir.

Ich konnte in meiner Verlegenheit kaum antworten; mit trüben Augen blickte ich auf das ärmliche Restchen Fisch, das vor mir noch auf dem Teller lag.

Sei deßwegen nicht unruhig, mein Sohn, redete der Vater gütig mir zu, ich sehe deine Verlegenheit, du bedauerst es, nicht auch auf gleiche Weise für deinen alten Freund gesorgt zu haben; dazu aber wird sich wohl wieder Gelegenheit finden; wir wollen indeß darauf denken, daß Ruhland eine recht reichliche Portion bekomme. Mit diesen Worten legte er noch ein tüchtiges Stück Karpfen auf Julchens Teller.

Und wir dürfen gehen? fragte das Töchterchen mit freudefunkelnden Augen.

Ja wohl, Kinder, bringt ihm zugleich meinen Gruß.

Nach Tische, als Julchen sich auf den Weg machen wollte und das Körbchen bereits am Arme hängen hatte, fragte sie, da ich keine Anstalt machte, mit zu gehen, ganz verwundert:

Nun, du willst dir das Vergnügen doch nicht etwa versagen? Ja wohl, Julchen, das will ich, entgegnete ich vest, es soll meine Strafe seyn, daß ich nicht, wie du, des braven Mannes gedacht habe.

Julchen ging still fort. Ich hätte weinen mögen, daß ich zurückblieb; — aber — Strafe muß seyn!

Ei wohl, ein herrlicher Tag! entgegnete ich, als Julchen heute das Fenster öffnete, um die laue Frühlingsluft in die Stube zu lassen und dabei freudig rief:

Hörst du, wie's draußen schon lebendig ist und wie die Vögel schon lustig singen? Heute möcht' ich wohl ein Stündchen im Freien seyn!

Nun, vielleicht ladet uns der Vater zu einem Spaziergange ein, wenn er aus der Schule kommt, meinte ich; es kann nicht weit mehr von drei Uhr seyn und ich bin nun eben auch gerade mit meinen Schularbeiten auf Morgen fertig.

Das trifft sich ja prächtig, rief Julchen, ich auch.

Wir saßen nämlich mit Hannen am Tische und arbeiteten, wie gewöhnlich, wenn der Vater Nachmittags die kleinern Schüler unterrichtet, unsere Aufgaben; Hanne aber nähete.

Unterdessen schlug es drei, die Schule wurde geschlossen und der Vater trat, zu unserer Freude, mit den Worten in die Stube:

Hört, Kinderchen, den schönen Nachmittag dürfen wir nicht unbenutzt vorüberlassen; macht Euch bereit, wir gehen.

O, wie hüpfte Julchen freudig dem Vater an den Hals und dann wieder davon, nach Hut und Umschlagetuch.

Und wenn ich Euch nun sage, daß wir nach dem Forsthause zugehen wollen, so werdet Ihr Euch um so mehr sputen!

O, zu Herrn Wilder, rief ich froh überrascht; und in zwei Minuten war der Tisch geräumt, unsere Bücher in Ordnung, wir brachten emsig dem Vater Hut, Stock und Pfeife und nun ging's hinaus in den heitern Frühlingstag. O, wie herrlich war es, nach langen Wintertagen, nun wieder unter freiem Himmel! Hie und

da sproßte auf einzelnen Wiesenplätzchen um warme Quellen schon das frischeste Grün, die Schäfchen an den Weidenbüschen guckten mit ihren weißen Wollenköpfchen schon aus den Knospen hervor und aus dem Walde, dem wir eben jetzt nahe kamen, und wo hie und da unter dichten Baumwipfeln, geschützt vor den Strahlen der Sonne, noch Schneeschichten in dem dunklen Moßgrüne glänzten, strömte in kleinen Bächen das trübe Schneewasser rauschend dem großen Mühlbache zu, der sich tosend und schäumend über die Räder ergoß. Während wir nun so wohlgemuth lustwandelten, die lauen Lüftchen froh einathmeten, die sanft durch die dunkeln Tannen- und Fichtenzweige zogen, gewahrten wir in einiger Entfernung einen Mann zu Pferde, der einige Male hin und her ritt und, weil sich dort mehrere Wege theilten, ungewiß zu seyn schien, welchen er wählen sollte. Doch, als er uns ansichtig wurde, gab er seinem Pferde die Spornen, und sprengte an uns heran. Wie wir vermutheten, so war's. Er fragte höflich nach dem kürzesten Wege nach Bachau. Ich blickte fragend den Vater an, der verstand mich und nickte mir zu.

Den will ich Sie sogleich führen, sagte ich, in diesem Walde kenne ich beinahe alle Wege; haben Sie die Güte mir zu folgen.

Der Fremde verbat sich dieß zwar; allein der Vater meinte, daß er vielleicht noch mehrere Male in gleiche Verlegenheit kommen dürfte, wie hier an diesem Orte, wenn er mein Anerbieten nicht annähme. Darauf dankte jener sehr freundlich und wir machten uns auf den Weg. Julchen rief, Etwas wehmüthig, mir nach: Du bleibst doch nicht zu lange?

In einem halben Stündchen bin ich bei Hr. Wildern, rief ich zurück; — und schritt nun dem Fremden voran, rasch vorwärts durch den Wald; denn jede Minute war mir kostbar. Zwar hätte ich wohl gern mit dem Vater und Julchen gehen mögen; denn eine ganze Stunde vielleicht mußt' ich das Vergnügen entbehren, in dem

Forsthause zu seyn; allein — eine Pflicht soll man ja höher achten, als einen Genuß. Darum leistete ich auch recht gern dem Fremden diesen kleinen Dienst und freue mich jetzt noch, daß ich es that. Denn am Ende des Waldes, als er die ersten Häuser von Bachau zu Gesicht bekam, sagte er plötzlich:

Mein Sohn, du hast mir einen guten Dienst erzeigt; vielleicht komme ich nun noch zu rechter Zeit; hier, nimm dieß Wenige. Mit diesen Worten warf er mir ein Geldstück zu, drückte dem Pferde die Spornen in die Seiten und flog im Galoppe dem Dorfe zu. Bestürzt stand ich da, und sahe bald dem Fremden nach, bald auf das Geldstück hin, das noch vor mir auf dem Wege lag. Ich zögerte, es aufzuheben, ich schämte mich, es zu behalten; denn ich mag und will nun einmal keinen Gelddank für einen Liebesdienst. Doch, was sollte ich thun? — ich hob es auf; es war ein Viergroschenstück, — und steckte es zu mir. Gewiß, ein freundlicher Dank aus des Fremden Munde wäre mir lieber gewesen, als aus dessen Beutel, sagte ich still bei mir und eilte nun mit schnellen Schritten am Saume des Waldes hin, dem mir so lieben Forsthause zu. Eine Strecke von einem Viertelstündchen ungefähr mochte ich zurückgelegt haben, und hörte schon ganz entzückt das Bellen der Jagdhunde drüben, als ich, an der eigentlichen Fahrstraße, die durch den Wald nach Bachau führt, vorübergehend, auf dieser abermals einen Reiter erblickte, der im schwerfälligen Galoppe mit seinem keuchenden Pferde auf mich zukam und mir winkte. Hm, dachte ich, sollte der etwa auch einen Dienst von dir begehren und deine Freude, zu Hrn. Wildern zu kommen, heute ganz in den Brunnen fallen? Doch — das war mein Vorsatz — du schlägst es auch diesem nicht ab.

Ich stand still, der Reiter hielt neben mir, es war ein junger Mann in hiesiger Bauerntracht. Beinahe außer Athem, große Schweißtropfen auf der Stirn und auf einem Rappen sitzend, der

von Schaume bedeckt war, fragte er mich hastig, ob ich nicht einen Herrn zu Pferde nach Bachau zu gesehen hätte?

O, der muß schon längst an Ort und Stelle seyn, lieber Mann, antwortete ich, vor einer Viertelstunde etwa sprengte er in das Dorf.

Nun, Gott sei gelobt, vielleicht ist nun noch Hilfe möglich, rief der Mann, sich den Schweiß von der Stirne trocknend.

Wer ist denn dieser Fremde? fragte ich.

Der Arzt aus Trauthal, — ach, und mein Vater liegt zum Tode darnieder, schluchzte er und trabte fort.

O, wie glücklich fühlte ich mich, den Arzt den kürzesten Weg geführt zu haben!

Nur noch eine Waldspitze hatte ich vor mir, durch die ein schmaler Fußpfad nach dem Forsthause führt. Mir fiel mein Viergroschenstück wieder ein; denn es ward mir schon im Voraus schwer, dem Vater, — was doch nöthig war, — davon zu sagen; und dazu noch, was sollt' ich jetzt mit dem Gelde machen? Hab' ich doch Alles, was ich bedarf, — es in eine Sparcasse legen? Ja, das kann ich, das will ich auch, sagt' ich ganz laut; allein ich bekam in demselben Augenblicke Gelegenheit, es auf die beste Art zu verwenden.

In dem dunkeln Gehölze, wo ich mich eben befand, hör' ich von Zeit zu Zeit ein Knistern, zuweilen von einem schwachen Seufzer begleitet. Ich sehe mich um, forsche umher und kann doch nichts Lebendiges wahrnehmen. Hinter dem jungen Fichtengesträuche raschelt es jetzt von Neuem und ich höre vernehmlich die Worte: Ach lieber Gott, Alter und Armuth ist doch eine schwere Last!

Schnell dring' ich durch die dichten Zweige und stehe plötzlich vor einem alten Mütterchen, das mit vieler Mühe dürre Äste brach und zusammentrug auf ein bereits gesammeltes Häuflein. Das arme Mütterchen erschrack, als es mich so plötzlich zu Gesicht be-

kam; dann sahe es mich verwundert an und fragte mit zitternder Stimme:

Wen suchst du denn hier, mein Jungelchen?

Kaum vermochte ich zu antworten, so sehr überraschte mich dieser Anblick. In unserem Dorfe sind gewiß auch recht arme Leute; aber eine solche Jammergestalt sahe ich noch nie. Nicht ohne das innigste Mitleid konnt' ich die Arme betrachten. Nur mit Lumpen bedeckt, hagern und bleichen Angesichts, stand sie vor mir und ich bemerkte es deutlich, wie kraftlos sie war und wie viele Mühe es ihr gekostet haben mochte, das Bündelchen Holz zusammen zu bringen.

Da bin ich eben, gutes Mütterchen, begann ich, während ich das Viergroschenstück aus der Tasche zog, auf die leichteste Art zu diesem Gelde hier gekommen, ich brauche es jetzt nicht, Euch aber kann es nützen. Damit drückt' ich es ihr in die Hand und war ihr schnell wieder aus den Augen.

Doch, das Gute hast du ja nur halb gethan, fiel mir eben bei; — freilich, wird Julchen warten; denn ein halbes Stündchen ist längst vorüber; ach, und mit welcher Sehnsucht zieht mich's hinüber nach dem Forsthause! — Ein kleines Weilchen stand ich still, unschlüssig, — nein, sagt' ich, und lief zurück zu dem Mütterchen. Es saß ruhend auf einem abgehauenen Stamme und rief, als es mich wieder ansichtig wurde:

Ach, mein Kind, Gott lohne dir's zu tausend Malen!

Nein, nicht um Eueren Dank zu haben, Mutter, kam ich zurück; ich besann mich eben noch zu rechter Zeit, daß Ihr dieß Holzbündel nicht selbst heimtragen könnt; — seid Ihr fertig, so pack' ich's auf. Eifrig dankte die Alte und meinte, in wenig Minuten werde ihr Enkel kommen, der trag' es ihr jedes Mal nach

Hause. Nun hatt' ich ihr meine Dienste doch wenigstens angeboten; ich reichte ihr die Hand und ging meinen Weg.

Laut schlug mir das Herz vor Freude, als nun endlich hinter hohen Baumwipfeln meines edeln Herrn Wilders Wohnung hervorschauete; — beinahe aber wäre ich wieder zurückgetreten, als ich im Hofe eine herrliche Kutsche stehen sahe, von der so eben noch die Pferde, zwei köstliche Braune, in den Stall gezogen wurden. Ein vornehmer Besuch war ganz gewiß im Forsthause, und — Vater und Julchen, ach, vielleicht schon wieder auf dem Heimwege. Aber siehe da! Freudig winkte mir Schwesterchen zu, das eben an das Fenster getreten war. Im Hause schon begrüßte ich die Mutter Wilder, die mit den freundlichen Worten mir entgegentrat:

Ei, mein Männchen, du hast lang auf dich warten lassen; geh schnell hinein, du findest hübsche Gesellschaft drin!

Und wen fand ich? — Die beiden Knaben vom Schlosse mit ihrem Lehrer; sie waren eben auch erst angekommen. Alle empfingen mich freundlich bei meinem Eintritte; nur der junge Herr, der mich schon neulich seinen Übermuth so bitter hatte fühlen lassen, trat allein in eine Fensterböschung, kehrte der Gesellschaft den Rücken zu und machte auch nicht die geringste Bewegung bei meinem Gruße. Der jüngere Knabe aber lächelte eben wieder so gutmüthig mir zu, wie damals auf dem Schlosse; ich reichte ihm die Hand und wir setzten uns nun mit Julchen traulich zusammen und koseten.

Eben jetzt trat Frau Wilder mit dem Kaffegeschirre herein und als sie dasselbe abgesetzt hatte, hieß sie die neuen Gäste mit einem herzlichen Händedrucke auf das Freundlichste willkommen. Auch dem jungen Herrn im Fenster, der ihr: „Sei'n Sie mir aller Seits schönstens willkommen!" wieder nicht zu hören schien, sondern immer noch durch das Fenster in den Hof starrte, näherte sie sich und bot

dem Jungen mit einem höflichen Knixchen die Hand. Der aber — wir sahen einander alle betroffen an — wendete seinen Kopf nur ein klein Wenig herum und sagte mit einer dünkelhaften, stolzen Miene:

Gute Frau, ich bin gar nicht gewohnt fremden Leuten meine Hand zu geben!

Darauf zeigte er uns wieder den Rücken.

Frau Wilder ging still von ihm weg und warf einen fragenden Blick auf seinen Lehrer, während Alfred, so hieß der kleine Baron, leise und traurig Julchen und mir zuflüsterte;

Ach, Bruder Otto ist gar nicht gut; auch mich behandelt er oft recht übel.

Herr Frohberg aber stand jetzt, wie mir schien, höchst erbittert über ein solches Betragen seines Zöglings, auf, eilte nach dem Fenster, drehete den jungen unartigen Herrn Etwas unsanft herum und sagte:

Wissen Sie Otto, daß Sie es jetzt dem dümmsten und ungezogensten Jungen gleichgethan? — Werden Sie der Frau Wilder augenblicklich die Hand reichen, nicht allein, um sie zu begrüßen, sondern auch, um ihr ein so nichtswürdiges Benehmen abzubitten?

Otto schwieg, blieb regungslos mit abgewandtem Gesichte stehen; — das war doch zu arg! Julchen trat bang auf die Seite und mir ward es höchst unwohl dabei.

Werden Sie sogleich gehorsam seyn; oder soll ich Sie noch mehr beschämen? fuhr Hr. Frohberg fort.

Ein hämisches: Hm! war die ganze Antwort.

Mich dauerte nur der arme Herr Frohberg; denn man sah's ihm an, wie sehr er sich über den Knaben ärgerte.

Nun, fuhr er in großer Bewegung fort, so sollen Sie wenig-

stens nicht der Störer dieser heiteren Gesellschaft werden! Sie fahren sogleich nach Hause!

Dabei führte er den jungen Herrn, — der übrigens darüber ganz gleichgiltig zu seyn schien — hinaus an den Wagen, winkte dem Kutscher und sprach einige Worte; die Pferde waren im Augenblicke angespannt und der Wagen rollte fort.

Eine größere Freude hätte fürwahr Hr. Frohberg uns nicht machen können, als durch die Entfernung dieses Friedenstörers.

Es währte ungefähr eine Stunde, während welcher wir wieder guter Dinge waren, als der Wagen leer zurück in den Hof fuhr. Friedrich, der Kutscher, berichtete sogleich an Hrn. Frohberg, daß Otto nach seiner Heimkunft von dem gnädigen Herrn sofort Arrest bekommen habe. Auch ich mußte ihn noch anklagen, fuhr dieser fort, auf dem ganzen Wege hin gab er mir wüthend, mit den Füßen Stöße in den Rücken, weil ich zu langsam führe; und doch ist in dem Walde, das wissen Sie, kaum fortzukommen.

Wirklich sahe man noch auf des Mannes Rocke die schmutzigen Spuren von Otto's Fußtritten. Herr Frohberg entgegnete weiter Nichts darauf; schüttelte bloß den Kopf; aber alle Heiterkeit war von ihm gewichen. Auch bei uns Kleinen wollte die Freude nicht so recht wieder zurückkehren; doch richtete es sich nach und nach so ziemlich wieder ein. Ich und Julchen sind dem kleinen Alfred herzlich gut geworden, sein ganzes Benehmen ist so artig, freundlich und sanft, daß man sich nur ungern von ihm trennt. Er ist ganz das Gegentheil von seinem Bruder.

Schon war es ziemlich dunkel geworden; ein Stündchen nach dem anderen vergangen, der Abendstern stand über dem Walde und leuchtete hell durch das Fenster, da erinnerte uns der Vater, daß es Zeit zur Heimkehr sei, und siehe da, Herr Frohberg war so

gütig, uns einen Platz im Wagen anzubieten. Mir und Julchen kam dieß gar sehr erwünscht; denn nun konnten wir doch noch ein gut Weilchen bei Alfreden seyn, und in einem so schönen Wagen zu fahren, war doch wohl auch ein Mal mitzunehmen; zu unserer Freude lehnte der Vater die Einladung Hrn. Frohbergs nicht ab. Doch, als wir schon im Begriffe waren, Abschied zu nehmen, wurden wir durch die Güte der Mutter Wilder immer noch zurückgehalten.

Ei, das wäre eben schön, rief sie uns entgegen, indem sie mit Tellern voll aufgeschichteter Butterschnitte, Semmeln, und dergl. durch die Thür trat; wir werden sie doch nicht hungrig von uns lassen! Nein, das geb' ich nicht zu! Auf ein Stündchen eher oder später kommt's nun doch nicht an. Adolph, bat sie Hr. Wildern, der bemüht war, uns zurückzuhalten, — laß unsere lieben Gäste ja nicht fort. Nun eilte sie wieder hinaus und brachte noch herzu, was ihr zur Besorgung des Tisches nöthig schien. Wir setzten uns nun Alle um den Tisch, und die Herzlichkeit Hrn. Wilders und seiner gastfreien Mutter machte, daß uns das Abendbrod ganz vortrefflich schmeckte, und wir wohl noch länger geblieben wären, hätte uns nicht die nun völlig eingetretene Dunkelheit ernstlich an die Heimkehr gemahnt. Wir schieden mit dem freundlichsten Danke, wurden eingeladen, bald wieder zu kommen, und fuhren nun, traulich beisammen in einem köstlichen Wagen, an welchem zwei Laternen leuchteten, fröhlich aus dem Hofe des Forsthauses.

Nur im Schritte konnte Friedrich, wegen des übeln Weges im Forste, die Pferde gehen lassen, und das war uns auch recht lieb; denn wer weiß, wenn ich und Julchen wieder Gelegenheit finden, in des lieben Alfreds Gesellschaft zu seyn. Auch that mir das sanfte Hin- und Herwiegen auf den weichen Kissen sowohl, daß ich gern die ganze Nacht hindurch gefahren wäre. Doch Alfred schien dieß Wohlbehagen nicht zu fühlen; still und kleinlaut saß er da,

und blickte furchtsam nach den Bäumen hinüber, durch welche der Wagen langsam dahin fuhr. Dazu kam noch, daß sich ein heftiger Wind erhoben hatte, welcher sausend durch die dichte Waldung fuhr, so daß einem kleinen furchtsamen Menschen wohl einige Bangigkeit anwandeln konnte. Wir mochten nun scherzen und lachen, so viel wir wollten, Alfred nahm wenig oder keinen Theil daran; kaum daß er auf sein sonst so freundliches Gesicht ein kleines Lächeln brachte.

Gehen denn dort im Walde Leute, Herr Frohberg? fragte er plötzlich, — nach der einen Seite hinweisend; — sehen Sie nur, mir scheint's, als schlichen sie so heimlich hinter den Bäumen herum.

Du fürchtest dich doch nicht, mein Kind? sagte gütig sein Lehrer; was du für schwarze Männer hältst, ist Nichts weiter, als der Schatten der Bäume, den das Laternenlicht hervorbringt, und während sich dieses mit dem Wagen weiter vorwärts bewegt, scheint dir's, als liefen diese Männer alle hinter unseren Wagen. Sei also ohne Furcht, Alfred, — sieh, diese kleinen Leutchen neben uns, — indem er auf mich und Julchen zeigte, — die scherzen und lachen, mögen auch noch so viel schwarze Männer vorübergehen.

Alfred lachte jetzt auch mit. Bald aber ward er wieder ganz still, wandte einige Male schüchtern die Augen hinaus auf den Weg und fragte wieder: In diesem Walde gibt's wohl keine Räuber?

O ja, erwiederte ich vorlaut, — genug gibt es deren; setzte aber sogleich hinzu, als ich bemerkte, wie Alfred vester an die Seite seines Lehrers sich schmiegte, — freilich nur solche, die wir gar nicht zu fürchten haben, lieber Alfred; Hirsche, Rehe, Hasen und wie die Diebe alle heißen, welche zur Zeit des Winters in den Gärten so manchen schönen Kohlkopf holen und so manche schöne

Nelke abbeißen; und dann die Raubmörder, die listigen Füchse, die manches arme Hühndchen in ihren Felsenhölen schmaußen.

Höre, du fürchtest dich wohl gar nicht? fragte er mich jetzt herzhafter; du bist ja heute ganz allein durch den Wald nach dem Forsthause gegangen! Ich lachte und sagte ihm, daß ich mehrere Male schon in finsterer Nacht durch den Wald von Bachau her den Rückweg nach Hause gemacht hätte, und mir nie ein Räuber oder ein Gespenst begegnet wäre; wohl aber zuweilen Irrlichter genug auf der großen Mühlwiese, deren luftigen Tänzchen ich dann mit Vergnügen zusahe; und um ihm noch Etwas zum Lachen zu geben, erzählte ich ihm den nächtlichen Gang neulich nach dem Todtengäßchen, um die verlorne Haube zu suchen. Anfangs hörte er mäuschenstill zu; als ich aber darauf kam, wie ich dem Schneemanne den Kopf weg bombardierte, und nun die große Flügelhaube auf meinem eigenen Kopfe, die Laterne in den Händen und den Stock unter dem Arme nach Hause spatzierte, fing er recht herzlich an zu lachen und Alle lachten mit.

Ich weiß es recht wohl, begann er jetzt, daß es keine Gespenster gibt, und wenn der alte Johann mir ein Hexen- und Zaubergeschichtchen zuweilen erzählt, so hör ich's zwar gar gern, weiß es, daß es Mährchen sind, und doch fürcht' ich mich so sehr, wenn ich allein an einem finstern Orte bin.

Das kommt wohl Alles nur auf eine Gewohnheit an, meinte ich; bei Melzers mußte ich im Stockfinstern mein Bette finden können, das stand auf dem Oberboden unter mancherlei Gerille, auch wurde ich wohl oft ein Wenig gestört, wenn unser großer Kater des Nachts auf die Ratten- und Mäusejagd ging; da polterte es neben und unter mir zuweilen gewaltig, bis er endlich einen Fang gethan, den er dann unter meinem Bette gewöhnlich verzehrte. Zuletzt kümmerte mich dieß gar nicht mehr; die beiden Treppen, die nach meinem Kämmerchen führten, fand ich in der dichtesten Finsterniß

eben so genau, als am hellen Tage, und wenn ich mich einmal in mein Bett gehüllt hatte, dann schlief ich bald so vest, daß mich alle Ratten und Mäuse auf dem ganzen Boden nicht hätten erwecken können.

Und doch, nahm Hr. Frohberg das Wort, doch kommt man in Fälle, wo man alle Besonnenheit nöthig hat, um nicht den Muth zu verlieren. Er gab uns nun eine Gespenstergeschichte zum Beßten, die grausend genug war, um, wenigstens Anfangs, in ein wenig Furcht zu gerathen.

Vor ungefähr vier Jahren, begann er, kam ich als Hauslehrer zu einer Familie in N.. Sie bewohnte ein vor Kurzem erst erbautes, sehr bequemes Haus, an welches sich zu beiden Seiten die Wirthschaftsgebäude anschlossen. Dem Wohnhause gegenüber, umgeben von einem tiefen Walle, stand ein, in dem Mittelalter errichtetes, altes Jagdschloß, zu welchem man nur über eine Brücke gelangen konnte. In diesem weitläufigen, schon Etwas verfallenen Gebäude wurden mir einige noch wohlerhaltene Zimmer zur Wohnung angewiesen, die jedoch durch die alterthümlichen Zierrathen an Wänden und Decke, sowie durch die eisernen Gitter vor den schmalen Fenstern ein so düsteres Ansehen hatten, daß ich an jenem Herbstabende, wo ich sie das erste Mal betrat, eines kleinen Schauers mich kaum erwehren konnte. Ein alter Bedienter mit langem silberweißen Haare, drückte klirrend die hohe Pforte auf, öffnete im hallenden, mit breiten Steinplatten belegten Vorhause rechts eine Thür und führte mich ein, während einige Leute meine Habseligkeiten herbeitrugen. Zwei Lichter erhelleten bereits das Gemach, und ließen mich die sonderbaren Figuren deutlich erkennen, die als Schnitzwerk an dem grauen Getäfel der Wände und Decke prangten. Hier wies mir der Kopf eines Keilers seine großen Hauzähne, dort

grinzte mich ein Wolfsgesicht an, und so begrüßten mich eine unzählige Menge Fratzen, eine immer abscheulicher, als die andere. Demungeachtet war die seltene Kunst zu bewundern, die sich in dem höchst mannigfaltigen Bildwerke hier vor Augen stellte. Der alte Jakob ordnete unterdessen die Geräthschaften, die zu meiner Bequemlichkeit dienen sollten, dann geleitete er mich in mein Schlafzimmer und von da in das dritte Gemach, wo ich Unterricht geben sollte.

Platz finden Sie genug, mein Herr Magister, äußerte mein alter Begleiter, als wir in das Wohnzimmer zurückkamen, auch an Bequemlichkeit soll's Ihnen nicht fehlen; und — wenn Sie sonst nur — er stockte hier und schien sich zu besinnen.

Nun, und was? fragte ich.

Ich meine — hier in dem alten Gebäude, — Sie sind so ganz Mutterseelenallein! — wenn vielleicht —

Nur frisch heraus, Jakob, was meint Er denn da? (denn ich ahnete bereits, was er auf dem Herzen hatte.)

Wenn Sie sonst, wollt' ich sagen, das Herz auf dem rechten Flecke haben, ich meine nämlich, wenn Sie sich nicht fürchten, so wird's Ihnen gewiß hier eben nicht mißfallen; wenn Ihnen aber nur ein wenig Furcht unter der Weste sitzt, so wird Ihres Bleibens hier nicht lange seyn. Mich wollten sie auch ein Mal herüberstecken, sie thaten's aus guter Absicht, ich weiß es wohl, ich sollte meine alten Tage, — denn schon drei und vierzig Jahre diene ich diesem Hause, meinen jetzigen Herrn hab' ich mit groß gezogen — hier in diesem unheimlichen Neste in der Stille und mit Nichtsthun beschließen. Ich ließ mir's gefallen und logirte mich mit aller Bequemlichkeit hier ein. Da aber ist mir's gleich in der ersten Nacht schlecht ergangen; es hätte können mein Tod werden. Am anderen Morgen bat ich den Herrn, mich lieber in alle Welt zu schicken, als hier mich wohnen zu lassen; ich will gern, so lange ich eine Hand rühren kann, meinen Dienst thun, sagt' ich; der Herr ließ

sich's gefallen und heute ist's seit Jahren das erste Mal, daß ich zur Abendzeit dieß Haus betrete.

Guter Jakob, da denken wir beide ganz verschieden, ich meine, es soll mir recht wohl hier gefallen; ich will hier hausen wie ein Fürst, erwiederte ich; nur sag' er mir, was für einen Spuk gibt es denn eigentlich hier in diesem Zauberschlosse?

Hm, flüsterte er mir geheimnißvoll zu, indem er sich scheu umsahe, — man spricht nicht gern davon; vor langen, langen Jahren hat man hier einmal einen gefangenen Ritter verhungern lassen, indem man, nicht weit von Ihrem Zimmer, sein Gefängniß, wo er mit Ketten gebunden lag, vermauerte. Seit der Zeit, — das können Sie glauben, — treibt es bisweilen sein Wesen zum Entsetzen; ich kann davon ein Wörtchen reden! Sie werden Ketten klirren hören; doch kümmern Sie sich nur weiter nicht darum, es läßt Einen, wenn man sich sonst daran gewöhnen kann, ungeneckt.

Nun, dieß ist doch noch ein Trost, Jakob, wir wollen's also darauf wagen.

Er wünschte mir nun mit bedenklicher Miene eine gute Nacht und ging.

Drei Monate waren bereits vergangen, und noch kein irrender Ritter hatte mich gestört; desto mehr aber anfänglich das häßliche Pfeifen des Windes, der bei nächtlicher Stille durch Mauerritzen und zerbrochene Fenster strich und die Thüren der obern Gemächer auf- und zuklappte. Doch daran hatte ich mich nach und nach auch gewöhnt, und nur höchst ungern hätte ich mich von meinem alten Jagdschlosse getrennt, so lieb war mir dieser Aufenthalt geworden; auch der alte Jakob war nun der Meinung, daß ich doch das Herz auf dem rechten Flecke haben müsse. Doch mein Muth sollte bald auf eine harte Probe gestellt werden. Es war der Sylvesterabend herbeigekommen; bis gegen Mitternacht hatte ich in ei-

ner frohen Gesellschaft zugebracht, und kehrte nun recht wohlgemuth in der letzten Stunde des Jahres nach meinem alten Schlosse zurück. Noch fand ich mein Stübchen hübsch warm, so daß ich mich entschloß, noch ein Stündchen wach zu bleiben. Draußen tobte der Sturm und ließ sich in grausen Tönen über mir in den obern Fensteröffnungen hören, die schweren eichenen Thüren auf den Sälen krächzten, vom Luftzuge bewegt, in ihren Angeln; mit Einem Worte, es war für Gespensterspuk eine überaus günstige Nacht. Doch dieß Alles störte mich nicht, im Gegentheile, mir that es ungemein wohl, im traulichen Stübchen vor dem Wintersturme geborgen zu seyn. So saß ich in behaglicher Ruhe neben dem warmen Ofen am Tische und las.

Jetzt schlug es halb zwölf. Da, — auf ein Mal — noch wußte ich nicht, aus welcher Gegend es kam, — höre ich ein leises Gewinsel. Ich lausche und lausche; — jetzt wird's vernehmlicher und scheint aus dem Hintergrunde des Hauses zu kommen, wo einige verfallene Gewölbe sich befanden. Noch immer kommt mir jener erwünschte Ritter nicht in den Sinn, der, wie Jakob betheuerte, zu Zeiten mit Kettengeklirre durch das Haus schleichen sollte. Doch plötzlich, — denken Sie sich meine Ueberraschung, — hör' ich auch Ketten rasseln, und zwar so furchtbar langsam draußen auf den steinernen Platten, hin, daß ich das unglückliche Rittergespenst schon vor Augen zu haben glaubte. Indeß, ich verlor den Muth nicht; das Licht in der einen, und mit einem tüchtigen Stocke die andere Hand bewaffnet, um die Neckerei, die ich vermuthete, gleich an Ort und Stelle wo möglich zu bestrafen, trat ich vorsichtig hinaus in den weiten dunkeln Raum, den mein Licht kaum bis zur Hälfte beleuchtete. Nichts rührt sich mehr; oben nur dauerte der Lärm unaufhörlich fort, den, wie ich wohl wußte, der heftige Sturm verursachte. Mit einem donnernden „Wer da!" trat' ich jetzt einige Schritte vor; doch im Nu verlöscht auch mein Licht und eine undurch=

durchdringliche Finsterniß umgibt mich. Den glimmenden Leuchter rasch zur Erde setzend, fasse ich, nun doch Etwas verlegen, die Thür meines Stübchens, um mir wenigstens, wenn es Gefahr haben sollte, den Rückzug zu sichern. Noch ein: „Werda!" Horch, — da rasseln von den Gewölben her wieder die Ketten, langsam schleicht es näher und immer näher; keinen Fußtritt vernehm' ich; nur das Grausen erregende Ketteaschleifen. Nein, dacht' ich, und stampfte zornig mit dem Fuße auf den steinernen Boden, daß es weithin dröhnte, — nein, du bleibst auf deinem Platze, mag es kommen, wie es wolle. Jetzt, wie hergezaubert, befindet sich Etwas ganz in meiner Nähe, ein eigenes sonderbares Geräusch, wie ein leises Scharren auf den Steinplatten, und Töne, die keinem Menschen angehörten, umgaben mich, und ehe ich mich noch besann, lagen zwei schwere zottige Tatzen an meiner Brust. Ein lautes Lachen überwältigte mich; ha! bist du der verhungerte Ritter, mein alter treuer Filan! Und er war's wirklich, der große Hofhund, dem es, wie schon öfter, gelungen war, sich mit der Kette zu befreien, die er nun nachschleifte und bei dem heftigen Schneegestöber Zuflucht bei mir suchte; — denn das Thier war mir treu zugethan, weil ich es oft mit einem guten Bissen versorgte. Filan nahm sein Quartier für diese Nacht in meiner Stube, und ich freute mich, am anderen Morgen erzählen zu können, daß der verhungerte Ritter eine Nacht hindurch mein Stubengenosse gewesen sei.

Alfred athmete bei dem Schlusse dieser Geschichte tief auf; ich aber klatschte froh in die Hand und rief:

Wieder ein Beispiel, daß es keine Gespenster gibt, wenn man nur den Muth nicht verliert.

Draußen aber auf dem Kutschbocke schallte plötzlich ein Prrr! Der Wagen hielt nahe dem Schulhause. Ach, wie war der Weg

so kurz und die Fahrt so angenehm. Wir schieden von Hrn. Frohberg und Alfred mit fröhlichem Danke.

Welch eine schreckliche Stunde hab' ich erlebt, welch einen grausenvollen Anblick gehabt! — Ich vergeß es nicht, so lang ich lebe! Es war gestern Abend gegen neun Uhr; der Vater hatte sich, weil er sich nicht ganz wohl befand, eben zur Ruhe begeben und ich las Julchen, welche strickte, noch einige Geschichten vor, als unten an der Hausthür heftig angeklopft wurde. Hanne öffnete und kam bald darauf mit einer Frau zurück, einer Wittbe, die mit ihrem einzigen Sohne, einem jungen Menschen von ungefähr sechszehn Jahren hier im Orte wohnt. Schluchzend und händeringend trat sie herein, fragte hastig nach dem Vater, und als ihr Julchen sagte, daß er wegen Unpäßlichkeit bereits zu Bette sei, bat sie, ihn ja sogleich zu wecken, um den Hrn. Pfarrer zu ihrem Sohne zu begleiten, welcher, dem Sterben nahe, das heilige Abendmahl verlange. Aber ja, ja gleich, ich bitte Sie um Gottes willen! weinte die arme Mutter.

Der Vater, der noch nicht schlief, hatte, als er draußen dieß Anbringen vernommen, sich schnell wieder angekleidet und trat in die Stube.

Ach, mein Wilhelm, mein einziges Kind; jammerte die Mutter, von ihrem Schmerze überwältigt, ihm entgegen, — er sollte meine Stütze im Alter werden! — Herr Liebmann, Sie machten mir neulich, als Sie ihn besuchten, noch Hoffnung; aber schon blickt der Tod ihm durch die Augen, ach kommen Sie, er überlebt wohl diese Nacht nicht!

Ohne weiter auf ein tröstendes Wort zu hören, eilte Sie davon.

Es waren einige stille, traurige Minuten. Der Vater nahm

schweigend aus dem Wandschranke die heiligen Gefäße und den übrigen Bedarf, griff nach Hut und Stock und wollte gehen.

Nein, lieber Vater, du darfst bei deiner Unpäßlichkeit nicht in die kalte Nachtluft hinaus; gib mir die Gefäße, Brod und Wein, — ich gehe mit dem Hrn. Pfarrer!

Nun, wenn du dieß verrichten dürftest, gutes Schwesterchen, fiel ich ihr ins Wort, so werde ich's ja wohl auch können. Vater, ich gehe mit!

Ja, mein Sohn, sagte dieser schnell, du kannst, du sollst ein Mal meine Stelle vertreten. Gehe hin und überzeuge dich, welch eine furchtbar zerstörende Gewalt ein zügelloses lasterhaftes Leben an dem Menschen übt; vielleicht steht der Anblick, den du haben wirst, dein ganzes Leben hindurch warnend vor deiner Seele!

Weiter sagte der Vater jetzt Nichts. Mit sehr ernster Miene übergab er mir, in ein weißes Tuch gebunden, Kelch und Hostienteller nebst einem Schächtelchen mit Hostien und einem Fläschchen Wein, zündete seine Taschenlaterne an und hieß mich gehen.

Der Hr. Pfarrer war schon im Amtsrocke, als ich in seine Stube trat.

Gut, mein Kind, daß du kommst, redete er mich an, eine Minute bei einem Sterbenden weilen ist oft eine Lehre für's ganze Leben.

Er winkte mir, wir gingen. In meinem ganzen Leben ist mir's nicht so bang gewesen, als auf diesem Wege; einen Sterbenden zu sehen, ach, das war mir schrecklich! Bin zwar oft mit zu Grabe gegangen, hinter dem Kreuze her; allein, da hab' ich fürwahr selten an Tod und Grab gedacht; — ja, sahe auch oft schon einen Leichnam im Sarge, ohne Furcht vor dem Tode zu fühlen. Aber, noch sahe ich keinen Menschen sterben; — ach, und das sollt', das mußt' ich jetzt sehen.

Wir standen vor dem Krankenhause, das Herz klopfte mir bei-

nahe hörbar, als eine Nachbarin uns die Thür öffnete und uns in das Stübchen führte, wo der Sterbende lag. Still und ohne Geräusch traten wir ein; meine Bangigkeit wuchs, als ein leises Ächzen und Wimmern mein Ohr traf. Die Stube war nur wenig hell, ein Lämpchen stand auf dem Tische unfern dem Lager des Kranken, und warf seinen matten Schein auf dessen bleiches Angesicht. Ach, welch' eine Entsetzen erregende Gestalt! Früher kannt' ich den Wilhelm, er war ein kräftiger Junge, kerngesund und lebensfroh; — jetzt waren seine Züge nicht mehr kennbar. Aus den großen tief eingefallenen Augenhöhlen stierte sein matter Blick hervor, seine sonst so vollen rothen Wangen waren zu blasser, erdfahler Haut geworden, die nur noch schlaff die Knochen bedeckte, Nase und Kinn spitz und fleischlos, der Mund hervorstehend, an welchem bläuliche Streifen nur die sonst frischen Lippen bezeichneten, die Knochenfinger krampfhaft in einander gefaltet, so lag dieses Bild des Elends abschreckend vor mir. Ich zitterte bei diesem Anblicke! Aber mein Mitleid sollte noch gesteigert, meine Bangigkeit den höchsten Grad erreichen. Der Hr. Pfarrer sagte mir heimlich, was ich nun zu thun hätte, und näherte sich theilnehmend dem Kranken, ihm die Hand reichend; während ich die heiligen Gefäße auf den mit einem weißen Tuche bedeckten Tisch stellte, eine Hostie auf den Teller legte, und Etwas Wein in den Kelch goß.

So liegt er oft da, Hr. Pfarrer, jammerte die trostlose Mutter, mit starrem Auge sieht er mich an, und kennt mich nicht, und wenn das einige Minuten gewährt hat, dann fängt er an zu stöhnen, und zu wimmern, windet die Hände und fleht, ich solle ihm helfen, ach, und ich kann ihm doch keine Hilfe schaffen!

Voll inniger Rührung blickte der Hr. Pfarrer auf den Bewußtlosen und hielt dessen Hand in der seinen.

Plötzlich athmete der Kranke tief auf, entriß jenem die Hand, wühlte wie verzweifelnd in die Bettdecke mit ängstlichem Seufzen.

Jetzt erkannte er die Nahestehenden, — ergriff hastig mit beiden Händen den Arm seines Beichtigers, suchte ihn näher an sich zu ziehen und winselte:

O, sagen Sie mir, muß ich denn sterben, ist denn keine Hilfe, keine Rettung möglich? — Ach, ich hätte noch lange leben können! — O, wenn mir mein Gott wieder Gesundheit gäbe, ich wollte seine Wege gehen, und nimmer wieder meine Sündenwege! — Eine kleine Pause erfolgte, dann schrie er heftig:

Aber ich bin selbst Schuld! — Mein verfluchtes Lasterleben! Hu, wie quält mich das! — Ach, und die Ewigkeit!

Nach und nach aber wurde er ruhiger durch die Worte der tröstenden Religion, die sein Beichtiger zu ihm sprach. Die Mutter schluchzte in Einem fort; auch ich mußte meinen Thränen freien Lauf lassen.

Der Kranke genoß jetzt still und ruhig das heil. Abendmahl und wendete sich dann, nach einigen Minuten mit halbgeschlossenen Augen nach der Wandseite. — Einen tiefen langen Seufzer, darauf ein leises kurzes Röcheln hörten wir noch; — dann war's um ihn todtenstill.

Der Hr. Pfarrer blickte wehmüthig hin nach der Mutter, diese ahnete, was geschehen, und mit dem lauten schrecklichen Rufe: todt? — todt? stürzte Sie über den Leichnam des geliebten Sohnes.

Ein herzzerreißender Augenblick, — kaum konnt' ich mich noch aufrecht halten; der Schmerz einer armen Mutter, die ihr einziges Kind hingeben muß, auf welches sie ihre Hoffnung setzte; o, wie groß ist der!

Der Hr. Pfarrer störte sie in ihrem lauten Jammer nicht. Schweigend und mit gefaltenen Händen blickte er auf das Todtenbette, welches die verlassene Mutter mit ihren Thränen benetzte. Endlich erhob Sie sich. Der Hr. Pfarrer ergriff der Trauernden

Hand und sprach zu ihr einige herzliche Worte der Theilnahme. Noch ein Mal traf, indem wir gingen, mein Blick auf den Todten; sein gebrochenes, glanzloses Auge schien auf mir zu ruhen! — Ja, mein guter Gott, betete ich auf dem Heimwege still, ich will thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

Der gute Vater muß es bemerkt haben, daß ich heute den ganzen Tag in mich gekehrt war; er selbst war ungewöhnlich ernst und auch Julchen fragte mich mehrere Male, ob mir Etwas fehle?

Du gutes Julchen, du hast mich so lieb, als wär' ich wirklich dein Bruder; bist immer so besorgt um mich, freuest dich, wenn ich mich freue, und heute, als du sahest, daß mir mein sonstiger Frohsinn gänzlich fehle, ward'st du auch still und traurig. O, mein Gott, wie kann ich dir genug danken für das Glück, unter guten Menschen zu seyn und von ihnen geliebt zu werden! Möcht' ich immer ihrer Liebe werth bleiben!

Ich durft' es der Schwester doch nicht verschweigen, was mich heute so trübe stimmt; ach, als ich gestern Nacht zu Bette ging, währte es lange, lange, ehe ich einschlafen konnte; immer sahe ich den Sterbenden, immer hörte ich sein banges Stöhnen. Das Alles ist mir auch heute noch nicht aus dem Sinne gekommen und als ich der Schwester nun erzählte, welch eine angstvolle Stunde ich in der Nähe dieses Sterbenden gehabt: Da sagte Sie eben so, wie ich gestern auf dem Heimwege betete: Ach, der liebe Gott erhalte uns doch auf gutem Wege!

Als wir nun heute vom Abendtische aufgestanden waren, setzte sich der Vater zu uns. Eben hatte ich mein Büchlein wieder vor mir liegen, um Julchen die gestern abgebrochene Erzählung vorzulesen; der Vater aber legte das Buch zusammen, und sagte:

Laßt mich Euch jetzt Etwas erzählen, meine Kinder: Daß ich dich gestern zu dem Kranken gehen ließ, mein Sohn, geschahe in der Absicht, damit du einen sterbenden Jüngling sehen möchtest, der, ohne Zweifel, durch eigene Schuld einen so frühen, schrecklichen Tod sich zuzog. Ich habe von seinem wüsten Leben, dem er sich ergab, sobald er aus der Schule entlassen war, mit tiefer Betrübniß und innigem Bedauern gehört; von rohen und zum Theil lasterhaften Jünglingen, deren Gesellschaft er leider suchte, ließ sich der Unbesonnene verführen und verdarb so an Leib und Seele. Früher sucht' und fand ich oft Gelegenheit, ihm ein wohlgemeintes Warnungswort zu sagen; er hörte mich auch, gab gerührt mir die heiligsten Versicherungen, daß er sich bessern wolle; denn er sahe ein, daß ich es gut mit ihm meinte; allein später wich er mir aus, wenn ich ihm zuweilen begegnete, und wenn ich den Verblendeten ein Mal aufsuchen wollte, machte er sich schüchtern von dannen. So war ich genöthigt, so sehr es mich auch schmerzte, ihn seinem Schicksale zu überlassen; ach, und das hat ihn, wie du gesehen, mein Sohn, bald und schrecklich genug ereilt. Denn selten entgeht einem so traurigen Geschicke der, welcher seines Gottes nicht mehr denkt und die Tugend nicht mehr achtet.

So war's mit Wilhelm. Die erste Thorheit, die er beging, als er meiner Aufsicht entnommen war, und die unfehlbar einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit junger Leute hat, war, mit anderen leichtsinnigen Burschen Taback zu rauchen; eine Tabackspfeife im Munde zu führen, das mache, meinte er, schon den Mann. Seine Mutter war gutmüthig und schwach und ließ den Liebling gehen und thun, was er wollte. Einst traf ich ihn zufällig vor meiner Thür; seine Gesichtsfarbe erschreckte mich, ich nahm ihn mit herauf, redete ihm zum Herzen und führte ihn vor den Spiegel, um ihn seine bleichen eingefallenen Wangen sehen zu lassen. Er erröthete, und gestand auf mein Nachforschen, daß er allerdings

Taback rauche und versprach, wie ich glaubte, aufrichtig, es zu lassen. Am nächsten Sonntage sahe ich ihn, in Gesellschaft Anderer, wieder mit der rauchenden Pfeife! Sein Umgang mit rohen jungen Leuten, die ein unsittliches zügelloses Leben führten, machte ihn mit manchen Lastern bekannt; er fing nun an, eine Ehre auch darin zu suchen, sich durch geistige Getränke zu berauschen und ward einer von den sogenannten lustigen Brüdern, oder wie sie eigentlich heißen sollten, liederlichen Buben, welche auf Tanzböden oder bei anderen Belustigungen, ohne Sitte und Schaam, den gröbsten Ausschweifungen sich überlassen. Mit Einem Worte, er entweihete seinen Körper und befleckte seine Seele durch Laster, die, wie tödtliches Gift, seine Gesundheit zerrütteten und seine Lebenskraft verzehrten. Und mit welch schrecklicher, unwiderstehlicher Gewalt das Laster dieß vollbrachte, hast du gestern gesehen, und wie es die Seele, in der Nähe des Todes, mit Angst und Verzweiflung erfüllt, hast du gehört an den Worten und dem bangen Seufzen des Sterbenden.

Der Vater schwieg jetzt; und ich ging bald darauf in mein Kämmerlein, abermals mit der innigen Bitte zu meinem lieben Gotte: Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen!

Warte, du liebes böses Julchen! Mir kein Wörtchen davon zu sagen, daß du heute deinen zwölften Geburtstag feierst! Hätte es der Vater diesen Morgen durch sein Angebinde nicht verrathen, ich wüßte vielleicht jetzt noch Nichts. Da stand ich nun, wie aus den Wolken gefallen, als er dem entzückten Töchterchen das schöne Tuch umhing und mit Rührung und herzlicher Freude ihm Glück wünschte und an sein Herz drückte. — Da stand ich nun, und wußte vor Überraschung nicht, was ich sagen sollte! auch Hanne kam mit einem kleinen Angebinde und machte bei ihrer langen Gratulation ein Knixchen über's andere. Nein, Julchen, wie konntest

du mir das verschweigen! Sieh, hier steh' ich Armer nun mit leeren Händen und kann dir eben nur weiter Nichts reichen, als meine leere Hand, — sie kommt aber gewiß vom Herzen.

Brüderchen, das ist mir genug, lachte Julchen, zog mich an der Hand freudig an sich, faßte des Vaters Hand und gab diesem und mir einen Kuß.

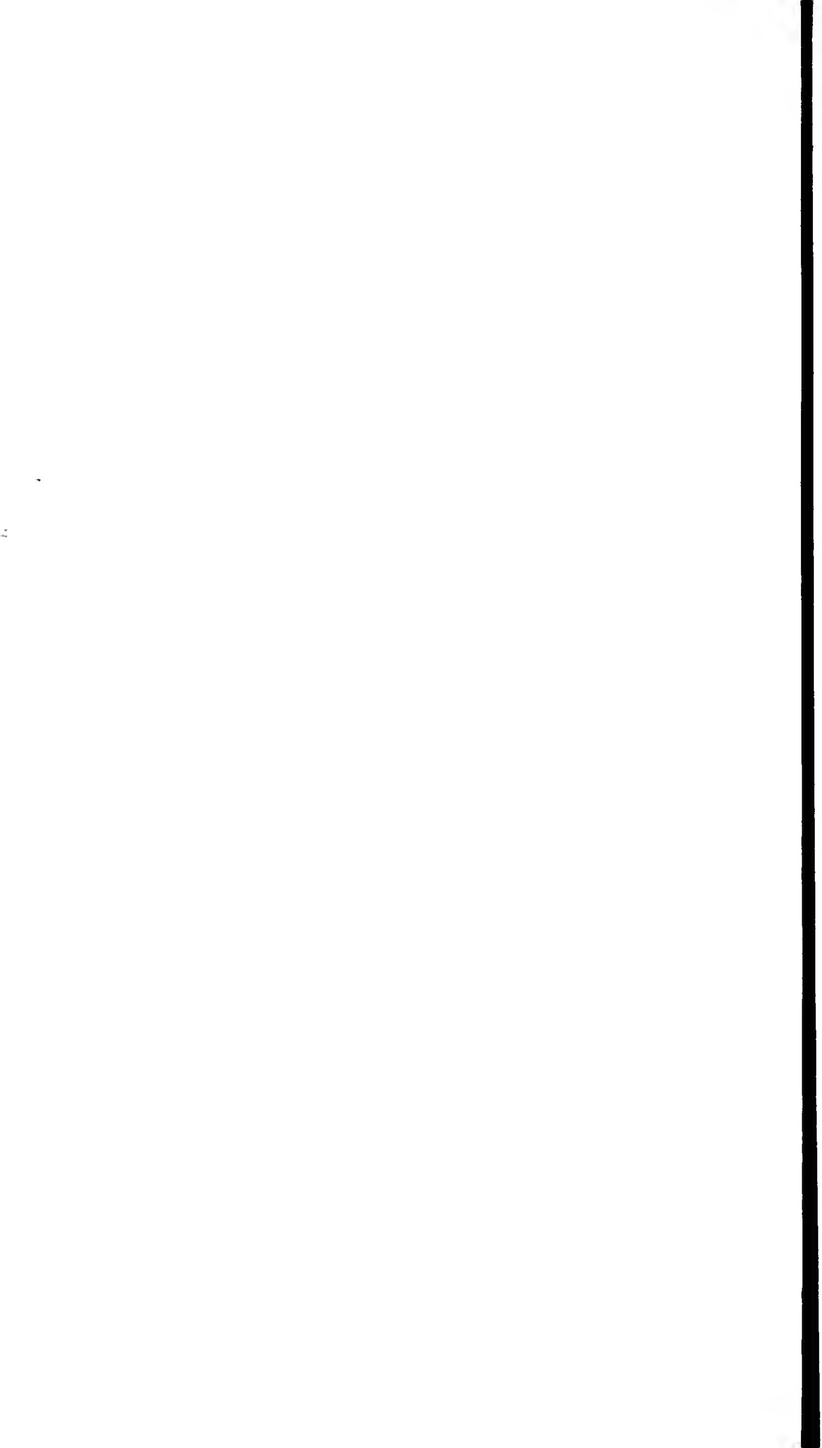
Aber zu einem Kränzchen muß noch Rath werden, dacht' ich, sollten denn noch keine Veilchen blühen? Freilich sieht sich Julchen Tag vor Tag schon am Gottesackerberge nach ihren Lieblingsblümchen um, aber vergebens; solltest du nicht vielleicht glücklicher seyn? Schon seit Wochen sind die heitersten Frühlingstage und sie bringen uns doch gewöhnlich immer das erste freundliche Grüßchen durch ein Veilchen. Vielleicht doch! — Drüben am Schloßberge, den den ganzen Tag über die Sonne bescheint, gibt's da einen glücklichen Fund. Ach, wären es nur zwölf Veilchen, das paßte ganz prächtig! Ich sagte nun auch kein Wörtchen; konnte aber vor Freude über meinen guten Einfall kaum die Zeit erwarten, wo ich mich davonschleichen und ein Stündchen draußen herumschweifen konnte. Denn heut' ist's Sonntag, da mußte zur Kirche gegangen werden und so ward nicht eher Zeit zu einem Kränzchen, als Nachmittags. Ach, wie langsam vergingen die Stunden. Endlich schlug es Zwei. Pfarrers Lorchen und Ernestine waren eingeladen; diese kamen jetzt. Halt, dacht' ich, nun machst du dich aus dem Staube, jetzt ist die beßte Gelegenheit; denn Julchen zeigte den Freundinnen eben das schöne Angebinde vom Vater. In wenig Minuten war ich auf dem Schloßberge; ach, aber da sahe es hie und da noch frostig und kahl aus. Lange suchte ich, kletterte auf und nieder, aber da war nirgends eine Spur von einem Veilchen. Traurig schlich ich am Ufer des Baches hin, der am Fuße des Berges sich hinschlängelt, und gab schon alle Hoffnung auf. Siehe da! — o, welche Freude! — An einem zerfallenen Mauerstücke ein ganzer Wald von

schwarzgrünen Blättern und darunter hervor guckten herrlich blühende Veilchen mit ihren dunkelblauen Augen. Ich war voll Entzücken und bemerkte Anfangs gar nicht, daß der junge Baron Otto mit seinem Wodan jenseit des Baches auf mich zukam. Weiter unten durch die Allee lustwandelte Hr. Frohberg mit Alfred. Da ich nun wohl wußte, wie gehässig ich ihm ohne meine Schuld bin, so glaubte ich am Klügsten zu thun, wenn ich ihn gar nicht zu bemerken schien. Ohnehin trennte uns der ziemlich tiefe Bach, und ich hatte eben nicht Ursache, mich vor seinen Drohungen und feindlichen Angriffen, wenn er dergleichen wagen sollte, zu fürchten. Darum bückte ich mich tief nieder auf meine Veilchen, um sie recht vorsichtig abzupflücken; behielt aber immer so viel als möglich den jungen Herrn im Auge, der, wahrscheinlich in der Meinung, ich bemerke ihn nicht, mir im Rücken herangeschlichen kam, bis er an dem Bachrande mir ganz nahe stand, um beobachten zu können, was ich hier vornähme. Ach, meine Freude ließ mich gar nicht mehr an den Feind denken, der neben mir und leider auf Unheil bedacht, am Uferrande lauerte; denn zwölf wunderschöne köstlich duftende Veilchen hielt ich bereits zwischen meinen Fingern und eine unendliche Menge Knöspchen zwischen den strotzenden Blättern versprachen noch manches herrliche Sträuschen. Nun setzt' ich mich, gar nicht aufschauend, neben diesem glücklichen Orte hin auf ein Mauerstück und wollte eben mein Geburtstagskränzchen winden, als mein Gegner drüben laut rief:

Gut, daß ich dich ein Mal ertappe! Was stiehlst du Bube denn hier diese Veilchen? Wer gibt dir die Erlaubniß dazu?

Das Wort stehlen schreckte im ersten Augenblicke mein Gewissen auf. Durfte ich mir diese Veilchen auch anmaßen? fragte ich mich schnell. Doch diese Blümchen wachsen ja wild, tröstete ich mich, da dürfte man ja auch nicht ein Mal ein Gänseblümchen auf eines Anderen Wiese oder eine Erdbeere im Walde pflücken!





Ich wand fort, und that nicht, als hätte ich diese beleidigende Anrede gehört.

Nun, verantwortest du dich nicht? Siehst du Bürschchen, dieß Mal sollst du nicht so leicht davonkommen; und wenn du nicht sogleich drüben die Blumen in den Bach wirfst, niederknie'st und bekennst: „Gnädiger junger Herr Baron, ja, ich bin ein Dieb, geben Sie mir Pardon!" so sollst du an das Plätzchen gedenken.

Ich lachte laut auf über die gar so grob dumme Rede eines Knaben, der vielleicht nur Wenig älter ist, als ich und entgegnete ganz ruhig:

Jetzt bind' ich mein Kränzchen vollends, und bin ich damit fertig, dann werd' ich gehen, — wenn mir's nämlich beliebt! — Hörst du's drüben?

Wie? schrie er jetzt erbittert, du Halunke nennst mich wieder „Du?" — Weißt du nicht, daß ich ein Baron bin und befehlen kann?

Wenn du, war meine Antwort, artiger gegen mich seyn wirst, dann denk' ich vielleicht daran, daß du ein Baron bist, und ich nur ein armer Junge; für jetzt aber, das versichere ich dich, bleibt's beim: Du.

Wirst du die Blumen wegwerfen? — Wirst du sie gleich mit Füßen treten? — Wirst du niederknieen? wiederholte er noch viel zorniger.

Ich blieb still.

Soll ich hinüber kommen und dich? —

Drohe du, wie du willst, ich fürchte dich nicht, obgleich du ein gutes Stück größer bist, als ich.

Ach, du meinst wohl, du alberner Bube, ich werde dich anrühren und meine Hände an dir besudeln? Was denkst du?

Mit diesen Worten rief er seinen Wodan, der auf der Wiese herumschnüffelte: Allons, Wodan! Pack'! und hetzte ihn auf mich.

Das war mir denn doch nicht einerlei; denn wie sollt' ich
nich gegen den großen Hund vertheidigen, wenn er grimmig wurde.
Der fing nun auch an mit fürchterlichem Bellen unter dem unauf-
hörlichen Zurufen meines Feindes, am Bache auf- und niederzu-
ennen, ohne wohl eigentlich zu wissen, wen er anfallen sollte.

Höre! Laß dieß, oder ich sag' es Hrn. Frohberg, rief ich;
vas hab' ich dir gethan, daß du mich anfällst, wie ein Räuber.
Jage deinen Hund weg und komme allein herüber; mit dir nehm'
h's noch auf!

Ach! schrie er, der hat mir so Wenig zu befehlen als du! Und
ndem er den Wodan von Neuem auf mich hetzte, that dieser bel-
end einen gewaltigen Sprung und stand vor mir, wies mir die
Zähne und knurrte.

Ich aber rührte mich nicht; sondern lockte ihn freundlich, rief
hn beim Namen. Dann ging ich muthig auf ihn zu, und wagte
s, ihm den Hals zu streicheln. Das Thier schwänzelte jetzt fröh-
ch um mich herum, leckte meine Hand, sprang an mich heran und
h rief nun Herzens froh hinüber:

Siehst du denn, daß dieß Thier verständiger ist, als du! O,
chäme dich!

Diese Worte aber brachten den jungen Herrn noch mehr auf,
r rief in wüthendem Tone den Hund zurück, schlug mit geballter
Faust auf ihn los und stieß ihn so unbarmherzig mit dem Fuße,
aß der arme Wodan heulend um ihn herum kroch und endlich da-
onlief.

Siehst du, schrie er, so soll dir's jetzt auch gehen! Er nahm
om Bachrande weg einen Anlauf und wollte auf das dießseitige
fer springen. Er sprang — und plump! da lag er im Bache
is an den Hals, und das Wasser schlug über ihm zusammen. Ich
ahe die große Gefahr, in der er sich befand; denn er konnte sich
icht aufrechthalten und wollte eben untersinken. Er dauerte mich.

Hilf mir, ach, hilf mir! Weint' und schrie er in Todesangst;
h aber lag schon an dem ziemlich hohen Bachesufer, reichte ihm
e Hand zu und war so glücklich, ihm herauszuhelfen. Er zitterte,
ls er wieder auf vestem Boden war, am ganzen Leibe, konnte kaum
ehen, blickte schluchzend auf die Erde nieder und sprach kein Wort.

Komm nur, redete ich ihm zu, sonst kann dir's noch gefähr-
ch werden, faßte seinen Arm und führte den am ganzen Leibe
ropfenden schnell nach dem Häuschen des Thorwärters, das un-
efähr einige hundert Schritte entfernt ist. Als wir dort eintraten,
m uns des Thorwärters Frau entgegen, ich sagte ihr, was ge-
hehen sei, und bat, nur gleich andere und warme Kleider herbeizu-
haffen.

Ach, mein Kränzchen lag noch unvollendet am Bache, ich
ußte fort.

Da blickte mich Otto an, mit ganz anderen Augen, als sonst,
ichte mir gerührt die Hand und sagte:

Vergib mir, guter Junge, — ich thue dir nie wieder Etwas
Leide, — daß du mir aus dem Wasser halfst, will ich dir nicht
ergessen.

Ich ging froh von dannen, fand meine Veilchen unversehrt,
nd sie auf dem Heimwege vollends zusammen, und brachte dem
uten Julchen mein Angebinde.

Nein, das ist doch ein Brüderchen, wie man es sich nicht
esser wünschen kann, rief Julchen hocherfreut, und hielt das Veil-
enkränzchen hoch empor. Wir wollten schon anfangen, böse auf
ch zu werden, daß du uns so heimlich davongegangen warst!
ater, sieh nur! Und wie viel Veilchen denn? Ach, das trifft
herrlich, gerade zwölf! Nein, ein in dieser Zeit so seltenes
ränzchen muß man in Ehren halten. Hab' doch, seit die Sonne

so warm scheint, schon so manches Veilchenstöckchen durchsucht, aber nur winzige Knöspchen gab's da erst, noch keine einzige Blüthe. Sag' mir nur Bruder, wo du so glücklich gewesen bist?

Während dem hatte Julchen es noch mit einem seidenen Bändchen geschmückt, und hing es nun an der Wand über ihrem Nähtische auf, so daß das kleine Bild der guten Mutter, das sich dort befand, damit umkränzt wurde.

Ach, du ehrst meine geringe Gabe zu hoch, Schwester, sagte ich beschämt; — aber das war ja auch das Beßte, was ich hatte und wovon ich glaubte, daß es dir Freude machen würde.

Das ist mir ja eben das schönste Zeichen, entgegnete sie und reichte mir gerührt die Hand, daß du Etwas auf deine Schwester hältst; denn wer weiß, wo du überall hast herumsteigen müssen, und wie viele Mühe du hattest, ehe du jetzt noch so seltene Blümchen fandest. Auch sind es, du weißt es ja, meine Lieblinge.

Mühe hab' ich nun eben nicht gehabt; drüben am Schloßberge blüthen sie alle an einem einzigen großen Stocke und ich kann dir vielleicht bald wieder ein recht hübsches Sträußchen bringen; denn unzählige Knospen hab' ich dort noch zurückgelassen.

Ei, die zeigst du uns, riefen die Mädchen mit einem Male und Julchen streichelte bittend mich am Arme, trat aber schnell zurück und sagte verwundert:

Was ist dir denn aber begegnet, du bist ja ganz naß? Sieh nur, diese ganze Seite herab!

Ich wollt' es Euch wohl sagen, wenn es nur etwas Erfreuliches wäre; allein — und noch dazu an deinem Geburtstage, mein Julchen, möcht' ich das fröhliche Kleeblättchen am Wenigsten gern durch die Erzählung eines ungezogenen Streiches betrüben.

Jetzt wurde der Vater auch aufmerksam und die Mädchen umringten mich mit Fragen. Ich mußte erzählen, welches Zusammentreffen ich mit dem jungen Baron Otto gehabt hatte, und Eins um

s Andere unterbrach mich mit dem Ausrufe des Unwillens über
s üble Betragen dieses Knaben. Mit einem Male aber rief Pfar-
s Lorchen, als ich den gefährlichen Sprung Otto's ins Wasser
vähnte, lachend aus:

Recht so! Recht so! und klatschte in die Hände; — und du
est ihn doch ein Weilchen im Bache zappeln?

Nein, unterbrach sie Julchen mit bänglicher Erwartung, und
'ete mich hastig an der Hand, du halfst ihm doch gleich?

Laß dir nicht bange seyn, Julchen, ich reichte ihm die Hand
unter in den Bach und er kam glücklich, aber durch und durch
adet, heraus; da mögen sich denn wohl einige Wassertropfen an
h angehangen haben.

Alle freuten sich aber, als sie hörten, daß Otto anderen Sin-
gegen mich geworden sei, und Ernestine konnte nun nicht un-
assen, ihrer Schwester einen kleinen Verweis zu geben über ihre
hadenfreude. Auch mit bösen Menschen, meinte sie, muß man
tleid haben, wenn sie in Gefahr oder Unglück kommen und ihnen
fe nicht versagen.

Du hast's nicht so gemeint, nicht wahr, lächelte Julchen und
ichelte Lorchen, die sich Etwas empfindlich auf die Seite gewen-
hatte, versöhnend die Wangen. Laßt es gut seyn, Kinderchen,
r sie komisch altklug fort, kommt, wir spielen wieder und lassen
erdessen den jungen Hrn. Baron seine Unart bereuen und sich
t ordentlich auswärmen.

So hatten wir uns an den Tisch gesetzt und gaben einander,
rzend und neckend, Räthsel und Charaden auf. In dieser frohen
terhaltung waren etwa einige Stündchen vergangen und eben
hete sich Lorchen, zu unserer großen Lust, mit der Lösung des
thsels ab: Wenn ist es am Gefährlichsten, in den Garten zu
en? — als es unten klingelte. Wir sahen einander unmuthig

an, denn wir glaubten nicht anders, als unsere Freundinnen würden nach Hause gerufen werden.

Aber welch eine Überraschung! Einem Bedienten vom Schlosse, der ein ziemlich starkes Packet unter dem Arme trug, öffnete Hanne die Thür. Aller Blicke ruheten erwartungsvoll auf dem Eingetretenen. Nach einem höflichen Gruße überreichte er mir — wie erstaunt war ich — ein Briefchen vom — wer hätte es gedacht, — vom jungen Baron Otto, legte das Packet vor mich hin auf den Tisch und entfernte sich augenblicklich wieder. Beinahe zitternd vor Überraschung erbrach ich den Brief, er lautete:

Lieber Melzer!

Mein guter Herr Frohberg, der den heutigen Vorfall erfahren hat, will, daß ich Dir schreibe und ich thue es auch recht gern, da ich vom Herzen bedauere, Dir nicht nur neulich, als Du auf dem Schlosse warst, sondern auch heute so wehe gethan zu haben; um so mehr bereue ich dieß, je weniger ich es verdiente, daß Du mir aus dem Bache halfst, in welchem ich gewiß ertrunken wäre, wenn Du hättest, schadenfroh, mich verlassen wollen. Doch Du reichtest mir, der ich Dich doch mißhandeln wollte, deine Hand zur Rettung, und deßwegen bin ich dein Freund geworden und liebe Dich nun eben so sehr, als ich Dich früher nicht leiden mochte; zeitlebens will ich Deiner dankbar gedenken, denn wer weiß, wie es jetzt um mich stünde, wenn Du nicht ein so braver Junge gewesen wärest. Daher bitte ich Dich, die beifolgenden Bücher, die ich Dir mit Erlaubniß Hrn. Frohbergs übersende, als ein Andenken an den heutigen Tag von mir anzunehmen und nicht zu zürnen auf

Deinen

dankbaren Otto.

Den Mädchen gingen bei Lesung dieses Briefes die Augen über und ich bat es Otto'n im Herzen ab, daß ich ihn für böser gehalten

hatte, als er wirklich ist. Aber nun — welch ein Schatz that jetzt vor meinen Augen auf, als das Packet geöffnet war! Welch Freude! Sechs köstliche Bücher, Reisebeschreibungen, Gedichte, eln, Erzählungen enthaltend, ach, und alle köstlich eingebunden, mit herrlichen Kupfern! Da gab's nun Etwas zu beschauen! staunte Julchen, wie freute sie sich mit mir!

Nun? Soll er noch im Wasser zappeln? scherzte Ernestine, n ihre Schwester gewandt.

Nein, rief diese, er hat nun völlig Gnade vor mir gefunden!

Julchen aber fiel mir um den Hals und sagte:

Bruder, heute ist für dich ein glücklicher Tag! Du hast dir n Feind zum Freunde gemacht und — sie wies hin auf die nen Bücher —

Und, fuhr ich fort — aus diesen lese ich dir nun alle Abende as vor, mein Julchen!

Der Vater stand neben uns und lächelte recht froh darein. welch ein fröhlicher Abend war das!

Julchens Geburtstag ist vorüber; wenn aber ist denn der mei? — Darüber gibt mir Niemand Auskunft. Freilich meint Vater, ich könne mit Julchen wohl in gleichem Alter stehen, weiter sagt er Nichts, ach, und bei dieser Ungewißheit kann des Gedankens gar nicht los werden, ein Findling zu seyn; und betrübt mich oft sehr. Mein guter Vater hat zwar schon eie Male versucht, bei meinen vorigen Ältern Nachfrage zu halten, etwas Gewisseres über mein früheres Schicksal zu erfahren; in sie wollen, wie es scheint, mit der Sprache nicht heraus, n dabei geheimnißvoll und sagen, sie wüßten weiter Nichts, als ich das Kind einer armen Verwandtin sei, die in großer Entung von hier verstorben. Aber Leberecht hat mir's wohl ein

Mal erzählt, als er mit mir gezankt und mich Findling genannt hatte, und ich ihn fragte, woher er denn das wisse, — da sagte er mir, daß sein Vater, einst von einer Reise heimkehrend, mich hier im nahen Walde, in einiger Entfernung vom Wege, am Rande eines Tannendickigts schlafend gefunden habe, ich sei vor Mattigkeit und Hunger dem Tode nahe gewesen; da habe er mich denn auf den Arm genommen, und ich hätte in Einem fort geweint, er aber sei, aus Furcht vor feindlichen Soldaten und Raubgesindel, die damals ihr Wesen in dieser Gegend getrieben, mit mir durch den dichtesten Wald gegangen, und habe mich so, als einen Findling, hierher nach Tillau gebracht. Ich wollte es ihm nicht glauben, aber er schwor darauf, die Mutter hätte es einige Male der Muhme Lore erzählt. Auch die Mutter selbst, wenn sie auf mich schalt, nannte mich zuweilen so, ja, sie warf mir sogar, — was mich ganz entsetzlich schmerzte, — vor, daß eine gefühllose Soldatenfrau wahrscheinlich meine Mutter sei, die mich im Walde zurückgelassen habe; da war mir's, als müßte ich vergehen, wenn ich die Verachtung sahe, mit der sie mich behandelte. Denn das ist doch ohne Zweifel das unglücklichste, verlassenste Kind, welches Vater- und Mutterliebe entbehren muß, und nicht weiß, wohin es sein Auge wenden und seinen Fuß setzen soll, um, — ach, wär' es auch nur das Grab der geliebten Ältern zu finden. O, mein Schicksal würde weniger traurig seyn, wenn ich eine Heimath wüßte, wenn ich das Hüttchen kennte, wo ich, müßt' ich auch Vater und Mutter im Grabe suchen, geboren wurde. Ach, da macht' ich mich auf, mein gütiger Vater würde mir's gewiß nicht wehren, und ginge dahin, wär's auch noch so weit, und stellte mich an die Gräber, wo sie ruhen, und sagte ihnen, wie sehr ich sie im Tode noch liebe. So aber, wo soll ich in der ganzen weiten Welt Vater und Mutter, oder, wären sie todt, ihr Grab suchen? Ach, die heiße Sehnsucht nach ihnen bleibt in meinem Herzen immerfort, und wird doch nie

iedigt. — Aber, so viel ist doch gewiß, und ich habe es auch
Muhme geradezu gesagt: eine rohe Soldatenfrau ist meine
tter nicht! Wäre mir's nur nicht gar so dunkel, wie ein Traum,
neiner Erinnerung; — aber ein Traum ist's dennoch nicht, kann's
t seyn! Freilich nur auf Weniges kann ich mich besinnen, auf
schöne, liebreiche Frau, auf eine Mutter, die mich einmal, —
muß aber schon lange, lange her seyn, — auf ihren Armen
e und mir in einem kleinen Teiche goldene Fischlein zeigte. Al-
, wenn ich Melzers Etwas davon erzählen wollte, da stopften
nir gleich den Mund mit häßlichen Schimpfworten und droheten
wohl gar mit dem Stocke, um mir, wie sie sagten, solche
umereien und Albernheiten aus dem Kopfe zu treiben. Doch,
traurige, schwere Zeit ist ja nun vorbei, hat mir doch der gü-
Gott einen Vater und ein Schwesterchen gegeben, die mich
en, und denen ich lebenslang dankbar zu seyn so viele Ursache
. Wie? ein unglückliches, verlassenes Kind? — Nein, das
ich nicht, ich würde mich versündigen, wenn ich dieß von mir
n wollte. Hab' ich doch immer auf den lieben Gott vertraut,
n mir's früher oft recht übel ging, und nun hab' ich's erfahren,
wahr das Lied spricht, das ich auswendig gelernt habe: „Be-
du deine Wege" ꝛc. denn wie froh und heiter ist jetzt mein
en, es mangelt mir an Nichts, ich habe der Mittel genug, um
l, sehr Viel zu lernen, einen so lieben Vater und Lehrer, der mir
Julchen auch noch außer der Schule Unterricht ertheilt und
n ich bedenke, wie es jetzt mit meinen Kenntnissen steht, wenn
jetzt meine Arbeiten betrachte, und sie vergleiche mit den frühern,
welche ich nur wenig Zeit wenden konnte, da fühle ich es zwar
t lebhaft, wie viel ich noch lernen muß, daß etwas Tüchtiges
mir werde; aber ich sehe doch auch mit Freuden, daß ich vor-
ts komme, und daß Lust, Eifer und Anstrengung dem schönen
e, ein recht brauchbarer und an Geist und Herz gebildeter Mensch

zu werden, immer näher bringen. Und da man, wie ich nun wohl einsehe, nie genug lernen kann, so lasse ich auch keine Gelegenheit unbenutzt, die sich mir darbietet, um meine Kenntnisse zu erweitern. Ach, und welche Freude bringt das, wenn man Fortschritte macht! Da dachte ich, als ich noch bei Melzers war, oft mit vieler Sehnsucht: o, könntest du nur ein musikalisches Instrument lernen und wenn zuweilen böhmische Musikanten, welche jährlich durch unser Dorf reisen, auf dem Schlosse und auch wohl hie und da vor den Thüren musicirten, und ein kleiner Knabe, der mit bei der Gesellschaft war, so mit darunter stand, und wie ein Großer die Violine spielte, o, wie gern wär' ich da mitgegangen! Und nun jetzt — jetzt lern' ich ja auch Violine und Clavier und mein guter Vater sagt, ich hätte keine übeln Anlagen dazu. Freilich, Julchen, Julchen, die versteht das Clavierspiel ganz anders als ich; — doch, ich werde ja auch noch so weit kommen. Hab' ich doch neulich schon einen Choral auf der Orgel gespielt! Auch Singstunde gibt uns der Vater und der Hr. Pfarrer, der mir wohl will, hat mir versprochen, weil er weiß, daß ich große Lust dazu habe, mir diesen Sommer Unterricht in einer fremden Sprache zu ertheilen. Schon besitze ich eine lateinische und französische Grammatik; habe mich in beiden schon recht umgesehen und wenn ich nun zu dem Hrn. Pfarrer komme, so soll er es gewiß mit keinem Anfänger zu thun haben, der in seiner Sprachlehre noch keinen Buchstaben kennt.

Aber, wer glaubt es wohl, sogar Julchen unterrichtet mich im — Zeichnen! Die gute selige Mutter war eine fertige Zeichnerin und von ihr hat Julchen viel, sehr viel gelernt; o, sie zeichnet prächtige Blumen! Da soll es nun diesen Sommer recht daran gehen! Wenn man nur lernen will, Mittel und Gelegenheit finden sich wohl.

Herr Frohberg kam heute zu uns mit seinen beiden Zöglingen.
to schien anfänglich sehr verlegen, wenigstens wollte es ihm
ht glücken, mir und Julchen so recht treuherzig, wie Alfred, in
Augen zu blicken; ich aber that natürlich gar nicht, als wäre
schen uns etwas Unangenehmes vorgefallen, reichte ihm auf das
undlichste die Hand und dankte ihm vor Allem für sein schönes
denken, worüber ich ihm meine Freude gar nicht genug zu erken=
geben konnte. Und in der That betrachte ich jetzt Otto'n mit
z anderen Augen, als früher; nicht als ob ich durch die schönen
cher, die er mir schickte, für ihn eingenommen worden wäre!
leich ich sie, als Geschenk, wohl zu schätzen weiß und sie mir ein
hres Kleinod sind, das ich, wer weiß für was, nicht hingäbe.
ein sein Briefchen hat mich überzeugt, daß es in seinem Herzen
nicht so übel aussehen müsse, als ich glaubte; wiewohl Al=
wegen seines einnehmenden, gutmüthigen Betragens immer
einen großen Vorzug vor seinem Bruder behält.

Otto's anfängliche Befangenheit schwand immer mehr und mehr,
nun auch Julchen ihm auf das Liebreichste begegnete und alle
sehenswerthen Sächelchen und Raritäten auspackte, um den
en jungen Herrn einige Unterhaltung zu gewähren. Sehr an=
hm aber wurden wir jetzt durch Otto's Benehmen überrascht.
hatte ihn nämlich gleich bei seinem Eintritte mit „Sie" ange=
t, ohne daß er es eben zu beachten schien; denn ich hatte mir
genommen, mein Wort zu halten, das ich ihm am Schloßberge
ben, nämlich ihn nur dann nicht mehr „Du" zu nennen, wenn
mich artiger behandeln würde.

Wir durchblätterten eben das große Bilderbuch, das gewöhnlich
chen auch getragen bringt, wenn sie Besuch hat; denn das muß
ihr lassen, daß sie Alles hervorsucht, um die Gäste nicht zu
gweilen. Ich und Julchen nun, fuhren fort Otto'n „Sie" zu

nennen; — da ergriff er plötzlich meine und Julchens Hand, sahe uns betrübt an und sagte:

Ihr erinnert mich mit Euerem „Sie" an Etwas, was ich lieber ganz vergessen möchte; und dich, Melzer, bat ich ja, mein Freund zu werden; willst du mir diese Bitte abschlagen und du auch Julchen? Ihr bestraft mich durch Euer kaltes „Sie" mehr, als Ihr vielleicht wollt.

Dabei blickte er schnell nieder aufs Buch und that, als betrachte er Etwas genau; aber ich bemerkte es wohl, er wollte bloß seine Thränen vor uns verbergen. Julchen warf mir einen bittenden Wink zu, ich war tief gerührt, ich verstand Julchen. Wir ergriffen beide wieder seine Hand und sagten: Wenn du so willst, Otto?

Erheitert richtete er sich auf: Soll ich mich denn nicht freuen, von Euch mit Du angeredet zu werden?

Auch Hr. Frohberg meint, fiel ihm Alfred mit froher Hast in's Wort, solche Kinder könnten sich unmöglich recht ordentlich mit einander freuen, die sich „Sie" nennten; weißt du's noch, Otto, daß er auch noch sagte, man brauche sich gar nicht zu schämen, von guten Kindern „Du" genannt zu werden. Darum glaub' ich wohl, daß dich's betrübt, wenn Julchen und Melzer dich „Sie" nennen.

Wir lachten, gaben einander froh die Hände und schlossen treue Freundschaft.

Jetzt erst merkten wir, daß der Vater und Hr. Frohberg aufmerksame Zeugen unserer Verhandlungen gewesen waren und der Letztere trat herzu und sagte:

Brav Kinderchen, es würde meinen bekehrten Otto sehr geschmerzt haben, wenn Ihr nicht als Freunde von ihm hättet scheiden wollen.

Scheiden? dachte ich und sahe fragend zu Hrn. Frohberg auf.

Ja ja, fuhr er fort, wir verlassen Tillau und reisen Morgen

aller Frühe nach Berlin. Wer weiß, ob wir je wieder unser
eundliches Dörfchen begrüßen, doch, setzte er hinzu, als er mich
d Julchen traurig werden sahe, ist dieß noch nicht entschieden,
lleicht sprechen wir im Sommer einmal wieder hier ein. Denkt
serer in Liebe, ihr kleinen Freunde! Mit diesen Worten reichte
uns die Hand, grüßte noch ein Mal herzlich den Vater, wäh-
d ich und die Schwester ganz bestürzt und still von den beiden
ten Knaben Abschied nahmen.

Als Hr. Frohberg mit seinen Zöglingen sich entfernt hatte,
te uns der Vater, daß ehestens eine neue Herrschaft das Schloß
iehen würde, an welche Tillau von dem zeitherigen Besitzer ver-
ft worden sei.

Ich fragte, ob diese auch Kinder mitbrächte?

Nein, sie ist kinderlos, meinte der Vater. Ach, ich hatte mich
n höchlich gefreut, zuweilen nun auf's Schloß zu Otto'n und
reden gehen zu dürfen; aber damit ist's nun auf ein Mal ganz
. Nun, darüber will ich weiter nicht verdrüßlich werden, frei-
habe ich eben weiter keinen freundlichen Verkehr mit Knaben
nes Gleichen; denn der Vater hat mir gerathen, mich dem Um-
ge mit Pachters Traugott und Consorten so viel als möglich zu
ziehen, weil da öfters Unarten vorfielen; und er hat auch ganz
t. Denn da neulich nur haben mehrere muthwillige Jungen,
ei auch Traugott und Leberecht waren, Abends im Dorfe an die
en geklopft und durch die Thüren „Holla" gerufen. Jenen
iden aber ist das Späßchen schlecht bekommen; denn sie wurden
Gärtner Martin ertappt, der nicht leicht solchen Spaß versteht,
tüchtig ausgeprügelt; die Anderen bekamen Schulstrafe.

Übrigens hab' ich ja auch nicht Ursache, mich nach dergleichen
ellschaft zu sehnen; denn bei meinem gütigen Vater und Jul-
hab' ich nie Langeweile und Arbeiten macht mir das größte
rgnügen. Außerdem hat mir der Vater auch versprochen, mich

noch mit einer sehr angenehmen und nützlichen Beschäfftigung bekannt zu machen, die mir viel Vergnügen gewähren würde. Da fiel mir gleich ein, was er neulich ein Mal äußerte, als ich ihm von den Vogelnester-, Eier- und Steinsammlungen erzählte, deren Traugott schon manche angelegt, jedoch keine fortgesetzt hat; — er sagte nämlich: Nur der braucht seine Zeit weise, der auch in seinen Erholungsstunden sich mit etwas Nützlichem beschäfftigt. Doch hat er mir noch Nichts weiter über sein Vorhaben gesagt. Neugierig fragen mag ich nicht; denn sollt' ich's heute schon wissen, würde mir's der Vater nicht verschwiegen haben. Ich stehe daher noch in froher Erwartung.

Als der gute Vater diesen Morgen an die Thür meines Kämmerchens pochte, war ich schon wach. Mein erster Gedanke nach dem Morgengebete beschäfftigte sich mit meinen Freunden drüben auf dem Schlosse; sie waren gewiß auch schon wach und im Begriffe ihre bisherige Heimath zu verlassen. Ich wünschte ihnen eine recht glückliche Reise.

Es war ein prächtiger Morgen! Mein Kammerfenster läßt mir die herrlichste Aussicht über weite Wiesenflächen und bis hinüber auf die Höhen, über welche sich der Wald nach Bachau hinzieht. Die Sonne war hinter dem Gehölze noch nicht herauf; es war der schöne Augenblick, den ich schon einige Male, seitdem es Frühling ist, genossen habe, wo die fernen Tannen- und Fichtenwipfel drüben wie in purem Feuer standen; auf den Fluren lag noch Nebel und Dämmerung; aber auf der Höhe, hinter dem dunkeln Walde die mächtige Gluth; ein prächtiger Anblick!

Es war noch sehr früh und der Vater wunderte sich freilich Anfangs, daß ich immer schon aus dem Bette war, wenn er pochte, — denn das thut er in der Regel jeden Morgen; allein ich sagte ihm,

daß ich das Frühaufstehen von jeher gewohnt sei, weil ich bei meinen vorigen Pflegeältern, — und das dank' ich ihnen noch, — der Erste seyn mußte, der mit Tagesanbruch wach war; dann das Nöthigste im Hause, Feuer anmachen, Wasser holen, die Stube fegen u. dergl. mehr mußte ich vollbracht haben, ehe sie noch aufstanden. Der Vater lobte mich deßhalb und meinte, es sei zwar ein altes, aber wahres Sprichwort: Morgenstunde hat Gold im Munde; und der verstehe gar nicht seinen Vortheil, der sich von der Sonne noch im Bette finden lasse. Wir Menschen, setzte er hinzu, verschlafen ja ohne dieß beinahe das halbe Leben.

Mir kam dabei Leberecht in den Sinn; dem habe ich oft jenes goldene Sprüchlein gesagt, wenn er an den schönsten Frühlingsmorgen, — denn den Frühling und Sommer über haben wir erst Nachmittags unsere Schulstunden, welche Zeit er deßhalb auch seine Ausschlafzeit nannte — nach mehrmaligem Wecken durch die Mutter oder Muhme, mit aufgedunsenen Augen aus dem Bette kam. War er bei übler Laune, was nicht selten der Fall war, wenn er so lange geschlafen hatte, dann zog er mir, wenn ich wohlmeinend ihm ein Mal das Sprüchlein zurief, — was freilich die Mutter nicht hören durfte, wenn ich nicht gescholten seyn wollte, — ein hämisches Gesicht und ließ eine Menge Schimpfreden darauf folgen. War er jedoch bei besserer Laune, so war immer seine Antwort: Ja, Morgenstunde hat Gold im Munde, — das kann seyn; aber ich habe Blei im Rücken, siehst du, und da bleib' ich liegen.

Es ist aber gewiß kein geringer Vortheil, wenn man den schönen langen lichten Tag vor sich hat, da läßt sich doch etwas Tüchtiges vollbringen. Als wir nun, Julchen und ich, heute Morgen unser kräftiges Brodsüppchen verzehrt hatten, winkte mir der Vater, der unterdeß ein Messer mit einer krummen Klinge auf dem Steine geschärft hatte. Ich war sogleich bei der Hand. Julchen lächelte,

als sie mich so voller Erwartung da stehen sahe, sie wußte, was der Vater vorhatte.

Ich sagte dir gestern, mein Sohn, begann er, daß ich für dich eine angenehme Beschäfftigung hätte und diese will ich dir jetzt anweisen. Gehe mit!

Ich folgte ihm in den Obstgarten, der in geringer Entfernung von dem Schulhause an der äußern Kirchhofsmauer sich hinzieht. Hier ist am äußersten Ende in demselben, auf einem schönen freien Plätzchen ein kleiner Garten angebracht, von einem ziemlich hohen Lattenzaune umgeben; da standen denn reihenweise eine große Menge junger Obstbäume, die ich zwar schon oft gesehen, aber nicht eben weiter beachtet hatte.

Sieh' hier, mein Sohn, sagte jetzt der Vater und zeigte auf die Bäumchen, sie sollen, wenn du Lust hast, deine kleinen Zöglinge werden. Wir haben noch ein Stündchen Zeit, darum will ich dich mit einigen bekannt machen.

Wir traten in das Gärtchen. Zwischen jeder Doppelreihe von Bäumchen führte ein schmaler Gang; an einigen der schlanken Bäume hingen kleine blecherne Tafeln.

Das sind bereits veredelte Stämmchen, bemerkte der Vater, während er hie und da einigen Bäumchen mit dem krummen Messer, überflüssige Zweige abschnitt; und auf den Täfelchen liesest du die Namen der verschiedenen Obstsorten. Da hat man von den Äpfeln: Renetten, Kalvillen, Pepings, Parmänen; von den Birnen: Sommer-, Herbst- und Winterbirnen, Bergamotten, Russeletten; und von den Pflaumen: Zwetschen, Mirabellen, damascener- und italienische Pflaumen u. s. w. Nicht nur aber manche Freude hat mir die Baumzucht gewährt, sondern meine Mühe, die ich auf diese Pfleglinge wende, wird mir auch auf andere Weise belohnt; denn ich habe zuweilen über ein Schock veredelter Stämmchen zu sehr guten Preisen verkauft. So sind die schönen Pflan-

zungen von jungen bereits tragbaren Obstbäumen in den Umgebungen des Schlosses nach und nach alle aus meiner Baumschule hervorgegangen; und daß es mir jedes Mal ein nicht geringes Vergnügen macht, wenn ich die schlanken, gesunden mit schönen Kronen gezierten Stämme in ihrer Blüthenpracht und ihrem Fruchtreichthume erblicke, kannst du dir wohl denken. Der Frühling öffnet mir nun wieder die Thür zu dieser Schule und ich glaubte, mein Sohn, daß diese Bäumchen an dir einen sorgsamen Pfleger und Schützer haben würden, wenn ich dir von heute an das Amt eines treuen Gehilfen in dieser Schule anvertraue.

Ich drückte meinem lieben Vater, statt aller Antwort, dankbar und freudig die Hand und sahe schon im Geiste die schönsten rothwangigen Äpfel, die köstlichsten Birnen und die saftigsten Pflaumen an den Bäumen, die durch meine Hand veredelt werden sollten.

Wir gingen nun die Reihen durch und während ich, laut meine Freude äußernd, die kleinen stummen Zöglinge musterte, las ich mit Verwunderung die verschiedenen Namen der Früchte. Da waren: der Königsapfel, der weiße Karolin, der Herrnapfel, der Quittenapfel, der Borsdorfer, ja sogar der Kaiserapfel. Da gab's Zucker-, Fürsten- und Ambrabirnen, — ach, wie hätt' ich können die Namen alle merken; mir wässerte in Einem fort der Mund, wenn ich mir diese delicaten Früchte so da hängend dachte. Leider spitzeten an den kahlen Ästchen nur erst die Äuglein ein klein Wenig hervor; doch hofft der Vater, daß mehrere Bäume dieß Jahr tragen werden.

Sind denn aber diese herrlichen Bäumchen alle so reihenweise aus den Kernen gewachsen? fragte ich.

Allerdings, war des Vaters Antwort; Du siehst auf den verschiedenen Beeten kleine und große, wilde und veredelte, alle sind aus dem Kerne gezogen und wenn du dich hier auf diesem, wie du

vielleicht meinst, noch leeren Beete aufmerksam umsehen willst, so wirst du hie und da schon die zarten Keime gewahr werden, wie sie mit ihren zwei geschlossenen Blättchen bereits die Erde heben; dieß ist die Saat vom vorigen Herbste.

Ja wirklich, das ganze Beet stand voll! Du siehst, fuhr der Vater fort, diese Schule wird sobald nicht leer und du sollst angenehme Beschäfftigung genug finden.

Er machte mich nun noch mit den verschiedenen Veredlungsarten bekannt, und versprach mir, gegen Abend zuerst das Pfropfen mich zu lehren. Ach, nur zu schnell war die Stunde vergangen, es schlug 6 Uhr und wir gingen zurück in das Schulhaus.

Man muß auch seine edlern Gefühle zu beherrschen wissen, sonst können sie uns nachtheilig werden und uns selbst zu Fehltritten verleiten! Ja, dieß Wort will ich mir wohl merken; bin genug dafür gestraft, daß ich mich zu sehr freute auf die Nachmittagsstunde, wo der Vater den Anfang machen wollte, mich in der Baumzucht zu unterrichten, worauf jetzt mein ganzer Sinn steht; und ich werde mich gewiß ein anderes Mal bemühen, mich zusammenzunehmen und meines Gefühles Meister zu werden. Ich kann nicht leugnen, den ganzen Tag über schweiften meine Gedanken nur im Baumgarten umher und in meiner freudigen Erwartung schienen mir heute die Stunden noch ein Mal so lang. Da ich nun immer und immer an meine künftigen kleinen Pfleglinge und an die Zeit dachte, wenn ich sie blühend und Früchte tragend erblicken würde, so kam es, daß ich schon in den Vormittagsstunden, in welchen ich meine Aufgaben für Morgen ausarbeiten wollte, fortwährend zerstreut war und keinen rechten Zusammenhang in meine schriftlichen Arbeiten bringen konnte. Hat doch kaum jemals eine solche Arbeit mir so viele Mühe gemacht! Julchen arbeitete auch mit, sahe mich

aber zuweilen verwundert an, wenn ich, unartig an der Feder kauend, wie ein Träumender dasaß, und Anfangs gar nicht einmal gewahr wurde, daß sie mein Benehmen belächelte.

Dir wird's heute gewiß recht schwer, ich sehe dir's an; aber wie kommt denn das? sagte Schwesterchen, deine Arbeiten haben ja sonst einen raschen Fortgang; ich möchte mir jetzt nicht Rath bei dir holen, so nöthig ich dessen auch bedurft hätte.

Was hast du denn, was hast du denn, Julchen? fragte ich hastig.

Ei, danke schön, entgegnete sie, das Meine ist nun vollbracht; sag' mir nur, wie weit bist du denn eigentlich mit deiner Arbeit?

Sie blickte dabei nieder auf mein Buch, ich sahe auch mit darauf und erschrack, denn ich hatte seit beinahe zwei Stunden noch nicht die Hälfte des Aufsatzes vollendet, hatte ausgestrichen und wieder geschrieben und wieder ausgestrichen; ach, und er sollte doch so fehlerfrei als möglich werden. Nun rafft' ich mich beschämt zusammen und arbeitete, wiewohl es mich unendliche Mühe kostete, meine Gedanken von einem Spaziergange in den Garten zurückzuhalten, frisch darauf los, ohne wieder aufzusehen.

Endlich kam der Nachmittag heran, ich ging mit Julchen hinunter in die Schule; aber auch hier waren meine Gedanken oft im Garten, ja zuweilen folgten ihnen auch meine Augen; denn ich sitze nicht weit von dem Fenster, welches die Aussicht nach dem Kirchhofe hat; kurz, ich war im höchsten Grade unachtsam und dachte nicht daran, daß ich mich eben dadurch der zu hoffenden Freude gänzlich unwerth machte. Aber die Strafe — o wie schäm' ich mich noch in diesem Augenblicke — die Strafe blieb auch nicht aus.

Wir hatten eben Naturgeschichte. Der Vater erzählte vom Pflanzenreiche, dessen verschiedene Gewächse er schon seit einigen Stunden durchgegangen hatte. Eben war ich ein Mal ganz abwesend mit

meinen Gedanken; — jetzt plötzlich hör' ich meinen Namen und die Frage: Was ist also Haide? und ich, — denke sich Eins meine Albernheit — ich antworte erschrocken kurz weg: Heute ist Dienstag!

Auf dieses Wort verzogen sich alle Gesichter zu einem unwiderstehlichen Lachen; Einige platzten ganz laut damit heraus und selbst der Vater fragte lächelnd:

Wo warst du denn mit Deinen Gedanken? Wohl haben wir heute Dienstag; hätt' ich aber dieses wissen wollen, so würd' ich wohl eher unten den kleinen Häselbusch gefragt haben, als dich. Die rechte Antwort mußtest du aber ohne Zweifel finden, wenn du aufmerksam gewesen wärest.

Er wandte sich darauf Etwas unmuthig von mir ab und fragte einen Anderen.

Ich war vor Schaam und Verdruß außer mir; Julchen war blutroth geworden, blickte gar nicht auf und schämte sich gewiß meinetwegen.

Meine Freude ward zu Leid. O, ich hätte, wer weiß was, darum geben mögen, wenn die einfältige Antwort nicht von meinen Lippen gekommen wäre. Sogleich nach Beendigung der Unterrichtsstunden gestand ich dem Vater die Ursache meiner Unachtsamkeit und bat ihn um Verzeihung. Er war wieder freundlich und sagte:

Wir wollen sehen, ob dir's Morgen beim Unterrichte möglich wird, aufmerksamer zu seyn; für heute also gehen wir nicht in die Baumschule. Man muß auch seine edlern Neigungen und Gefühle zu beherrschen wissen, sonst können sie uns nachtheilig werden, und uns sogar zu Fehltritten verleiten.

Das will ich mir wohl merken!

Heute gings besser, der Vater war mit mir wohl zufrieden; dafür hab' ich aber auch einige recht köstliche Nachmittagsstunden

gehabt. O, wie gut ist doch der Vater! — „Vater" sag' ich? Ach, lieber Gott, er ist mir ja nicht einmal das, was er seinem Julchen ist, leiblicher Vater, und doch sehe ich in seiner Liebe gegen uns nirgends einen Unterschied zwischen mir und Julchen. Wie ist er fortwährend bemüht, mich über das zu belehren, dessen Kenntniß mir nützlich werden kann, und wie manches Stündchen wendet er darauf, um meine Kenntnisse, die ich durch seinen Unterricht bereits erworben, zu prüfen und zu vermehren! O, wie soll ich dir genug danken, du allgütiger Gott, daß du mich solchen Liebeshänden anvertraut hast, — ja danken, danken will ich dir dadurch, daß ich dich immer über Alles liebe und durch Fleiß, Gehorsam und gute Sitten den geliebten Vater zu erfreuen suche, wo ich nur kann.

Siehst du, mein Sohn, begann der Vater, als ich nach Beendigung der Lehrstunden Nachmittags die Schulstube verschloß und mit ihm hinaufging, nun macht mir's wahre Freude, dich in den Garten zu führen; halte dich bereit, wir gehen jetzt. Ich hatte nicht erwartet, daß dieß gleich nach der Schule geschehen würde; eine andere nöthige Arbeit rief mich in den Gemüsegarten. Julchen nämlich hatte da schon vor einer Woche die Arbeit begonnen und der alte Vater Jobst, der bei uns Taglöhner ist, aber auch einen Beetgarten recht hübsch vorzurichten weiß, war schon seit einigen Tagen mit dem Grabscheite recht tüchtig daran gegangen, Julchen hatte die Hacke und den Rechen fleißig gehandhabt, die Beete lagen so schön eben in schwarzer Erde neben einander, der Gang glänzte von gelbem Sande so hell dazwischen, daß es eine Lust zu sehen war. Jobst aber war in dieser Woche nicht wieder gekommen; und doch wollte Julchen zwei noch unbereitete Beete gern gegraben haben, um sie mit Erdbeeren zu bepflanzen. Schon seit gestern hatte sie die Pflanzen vom Gärtner Martin bekommen und es wäre doch Schade gewesen, wenn sie verdorreten. Darum hatte

ich Julchen gestern versprochen, die Beete zu graben, und obgleich das gute Schwesterchen mir dieß nicht zumuthen, sondern auf Jobsten warten wollte, hatte ich mir doch vorgenommen, diese Arbeit gleich heute nach der Schule zu vollbringen. In einem Stündchen höchstens mußten die Beete fertig seyn. Ich bat also den Vater, mir dieß vorerst noch zu erlauben; er willigte freundlich ein, ich schlich, weil ich Julchen eben beschäfftigt wußte, mit Rechen und Grabscheit in den Garten und griff mein Werk eifrig an. Freilich ward mir die Führung des etwas schweren Grabscheites nicht so leicht wie Jobsten; allein wenn es darauf ankommt, Julchen einen Gefallen zu erzeigen, acht' ich keine Mühe.

Schon hatt' ich beinahe die Hälfte des einen Beetes unter dem Rechen, als Julchen in den Garten trat und in freundlicher Eile auf mich zukam.

Ei du, du! drohete sie scherzend mit dem Finger; hat er mich doch überlistet! Wenn dir's nur nicht zu schwer wird, Brüderchen, und noch dazu sollst du ja mit dem Vater in die Baumschule gehen.

Dazu wird auch noch Zeit, Julchen, aber zuvor wirst du mich noch dein Beet graben lassen.

Du bist ein braver Junge, das muß wahr seyn; ich weiß, wie sehr du dich hinübersehnst nach deinen Bäumchen und dennoch denkst du eher an meine Wünsche, als an die deinigen. Aber Etwas mußt du mich durchaus auch dabei thun lassen. Sie nahm mir den Rechen ab, strich mit der Hand sanft über meine Stirn und sagte: Ei, wie sauer ist dir's schon geworden meinetwegen! Nun warte, die Erdbeeren, die ich erbaue, soll kein Mensch eher kosten, als der Vater und du!

Und die Zuckerbirnen, entgegnete ich, die meine Bäumchen tragen werden, soll auch kein Mensch eher kosten, als der Vater und du.

Julchen,

Julchen, den Rechen über das Beet schwingend, sagte neckend:

Höre, mache du mir nicht zu starken Appetit; denn ich werde wohl noch einige Jährchen auf deine saftigen Zuckerbirnen warten müssen; da werd' ich für dieß Mal schon früher die Ehre haben, dir von meinen Erdbeeren zu präsentiren, als du mir von deinen köstlichen Birnen.

Unter Kosen und Lachen war endlich die Arbeit gethan. Julchen stand mit zufriedenem Blicke vor den Beeten, sagte mir noch einen freundlichen Dank und ich flog hinauf nach der Stube zum Vater.

Was gibt's denn so eilig? fragte die alte gute Hanne, die, indem ich vorbei nach der Treppe zusprang, in die Küchenthür trat und mit glührothem Gesichte den gebrannten Kaffee in der rauchenden Trommel schwenkte, — was gibt's denn so eilig? wenn du etwa zu dem Vater willst, da hat es Zeit, der ist mit dem Hrn. Pfarrer so eben zu einer Amtsverrichtung nach Bachau abgeholt worden. Ich soll dir nur sagen, du möchtest dich gedulden.

Wird er wohl bald wieder kommen, Hanne? fragte ich kleinlaut und bis in mein tiefstes Herz hinein unmuthig.

Nach Bachau, hab' ich gesagt, Söhnchen, — das sitzt Einem von hier aus nicht gleich auf der Nase! Wird vor Abends schwerlich werden! Mußt Geduld haben. Was hast du denn nur so Nothwendiges anzubringen? Kann ich's nicht wissen?

In die Baumschule wollte er mich eben jetzt mitnehmen; aber da muß ich nun wohl wieder warten bis Morgen, entgegnete ich mit vor Verdruß bebender Stimme, und ich hätte gleich weinen mögen, daß mir so plötzlich meine Freude zu nichte ward, wenn nicht die Hanne gewesen wäre. Diese aber merkte es leider wohl und sagte, — denn sie läßt mich, obgleich sie eine alte gute Frau ist, dennoch zuweilen ziemlich barsch an, wenn ihr Etwas an mir

nicht gefällt; ich halte ihr es aber gern zu gute, denn es geht Julchen oft eben nicht besser und diese meint dabei immer, das Alter habe seine Grillen und die müsse man übersehen; — Hanne also sagte:

Ei, wie dem Bürschchen gleich die Kolbe aufläuft und das Gesicht roth wird, wenn Etwas nicht nach seinem Sinne geht! Da hat wahrscheinlich ein Stündchen draußen herumspatzirt werden sollen, und nun möchte der junge Herr die Lippen lieber zu einem Pfännchen verziehen, da heute Nichts daraus werden kann. Wird ihm in seinem Leben noch oft eine Freude in den Born fallen, denk' er einmal an die Hanne!

Bei dieser Zurechtweisung schüttete sie die knisternden Bohnen in eine breite Schüssel, rührte sie mit einem Spahne um, schloß dann die Lippen vest an einander, sonst wär' ich gewiß noch eine Zeitlang gemeistert worden, — und zog nun den Kaffeeduft mit entzückendem Wohlbehagen tief aufathmend durch die Nase; denn ein Kaffeechen, spricht sie immer, erhält mein Bißchen Leben.

In diesem Augenblicke konnt' ich, Trotz meines Unmuthes, doch das Lachen nicht unterdrücken; sie schüttelte, als sie dieß gewahrte, wie mißbilligend nur mit dem Kopfe. Endlich hatte der Kaffee seinen starken Duft verloren, Hanne setzte die Schüssel bei Seite, sprang mit dem Spahne hastig auf mich los, stellte sich als wollte sie mir damit einen Schlag geben und sagte leise drohend:

Du Jungelchen, willst alter Leute spotten? Lach' mir nur noch ein Mal, wenn ich mir eine Güte thue, du Schelm!

Ich erschrack über meine Unbesonnenheit um so mehr, je weniger ich im Sinne hatte, die immer gutmüthige alte Frau zu beleidigen, und ich wüßte gar nicht, wie weh mir's gethan hätte, wenn mein Lachen für sie wirklich eine Beleidigung gewesen wäre. Allein, da sie mir die Verlegenheit, in welche ich bei ihrer Drohung

gerathen war, ansehen mochte, kam sie mit freundlicher Miene auf mich zu und sagte:

Nun, du wirst doch nicht etwa denken, daß ich's böse meine, ich weiß ja, daß du keinen Spott mit mir treibst; dir thut's nur lächerlich, daß ich schon zufrieden bin, wenn ich mein Kaffeechen nur riechen kann, — und nun mache, daß du von der Küche wegkommst, sonst streich' ich dir noch einen Bart an! Kommt der Vater, so will ich dich schon herbeirufen.

Sie ist doch die beßte Hanne auf der Welt, rief ich und sprang in den Garten, wo Julchen noch emsig pflanzte, und sagte, gar nicht mehr verdrüßlich, still zu mir: Nun, kann ich heute das Vergnügen in der Baumschule auch nicht haben, so wird's doch gewiß Morgen, man muß sich Etwas versagen können, und wenn man sich in der Jugend an Entbehrungen gewöhnt, bleibt man späterhin hübsch zufrieden, wenn Einem auch nicht gleich Alles nach Wunsche geht. Ich hatte also mein Köpfchen völlig wieder zurecht gesetzt, als ich in die Gartenthür trat. Julchen durfte nicht die geringste Spur von Unmuth auf meinem Gesichte bemerken; denn hätte sie gefragt, was mir fehle, ich hätte mich schämen müssen, es zu gestehen. Ach Julchen, du bist auch in dieser Hinsicht viel besser als ich! Da fällt mir eben bei: Neulich kam sie von einem Besuche auf der Pfarre nach Hause und erzählte mit vor Freude glänzenden Augen, daß die Mädchen drüben schon schöne neue Sommerhüte von ihrem Vater bekommen hätten.

Wie wär's denn, mein Väterchen, setzte sie leise bittend hinzu, deinem Töchterchen würde ein solcher Hut wohl auch nicht übel stehen.

Das heißt so viel, meinte lächelnd der Vater, als, ich möge dir auch einen kaufen, nicht wahr?

Ei wolltest du das? entgegnete sie fröhlich und klatschte in die Hände.

Nein Julchen, das wollt' ich nicht, und zwar aus mehreren Gründen, fuhr der Vater fort; denn erstens — —

Aber Julchen, ohne ihn ausreden zu lassen, flog an seinen Hals und sagte mit der zufriedensten Miene.

Nein, nein, mein Vater, ganz wie du willst, ich behelfe mich wohl noch diesen Sommer mit meinem Basthütchen.

Der Vater küßte die Tochter und sagte gerührt: Du bist mein gutes Kind!

Dafür aber erfreute er sie auch mit dem schönen Umschlagetuche an ihrem Geburtstage.

O Julchen, Julchen, von dir will ich lernen, wie man sich zu benehmen hat, wenn man sich einen Wunsch versagen muß.

Ich stand jetzt neben dem Schwesterchen, ehe sie sich's versahe und half mit dem vergnügtesten Sinne die Beete vollends in den Stand setzen.

Der Abend dämmerte schon, als wir gestern mit dem Vater heim kamen; wir waren ihm nämlich bis beinahe an den Wald entgegengegangen. Den Vorschlag dazu machte Julchen; erfreut darüber brachten wir rasch unser Bißchen Gartenarbeit vollends zu Ende und nun ging's hinaus in den schönen lauen Abend. Auf dem Teichdamme hinter der Mühle begegneten uns Leberecht und Pachters Traugott, jener mit einer Angel und dieser mit einem Fäßchen, worin sie wahrscheinlich ihren Fang trugen. Schon von Weitem bemerkte ich, wie sie flüsternd und kichernd die Köpfe zusammensteckten und wer weiß was — vielleicht von uns — redeten. Doch mich kümmerte dieß Wenig; Julchen schien es gar nicht zu bemerken und so wünschten wir Beiden im Vorübergehen freundlich einen guten Abend. Allein keiner dankte; Traugott sahe uns lachend an und Leberecht murmelte, ohne das Gesicht zu wenden,

Etwas vor sich hin, das wir nicht verstanden. Als sie uns aber im Rücken waren, husteten sie und räusperten sich auf eine ungezogene Weise, stießen einzelne unverständliche Laute heraus, begleiteten sie mit einem rohen Gelächter und schrieen endlich singend: „Gravitätisch geh' ich, meine Sach' versteh' ich!" und fuhren damit fort, bis an das Dorf. Mir stieg vor Zorn das Blut ins Gesicht.

Hörst du das häßliche Geschrei der beiden ungesitteten Jungen? fragte ich aufgebracht Julchen; ist das nicht abscheulich?

Wie kannst du ihretwegen doch ein Wort verlieren, sagte sie beruhigend, komm, höre nicht darauf, das ist gewiß das Beßte, was du thun kannst; denn wenn sie sehen, daß wir gar nicht auf ihre Ungezogenheiten achten, werden sie von selbst stille. — O sieh, dort, dort kommt der Vater mit dem Hrn. Pfarrer! Sag' ihm aber, hörst du, Nichts von den Beiden, sonst könnte es für ihn und auch für diese Morgen wieder eine trübe Stunde geben.

Du hast recht Julchen! und froh eilten wir dem geliebten Vater entgegen.

Ei, du armer Sohn, war sein erstes Wort, als wir ihm die Hände reichten, und den Hrn. Pfarrer grüßten, so hab' ich denn heute wieder deinen Wunsch nicht erfüllen können; du wirst ungeduldig geworden seyn, nicht wahr?

Ich gestand ihm geradezu, wiewohl Etwas beschämt, meine Empfindlichkeit.

Nun, Morgen, denke ich, soll uns Nichts abhalten, das Werk zu beginnen; oder hast du vielleicht nun gar die Lust dazu verloren, wie es wohl zuweilen geschehen mag, wenn man nicht gleich seinen Willen haben kann?

O bewahre, das wäre eben schön, entgegnete ich, da müßte ja ein Bißchen Trotz dahinter stecken, oder sonst so Etwas; nein, nein, ich freue mich nun um so mehr auf Morgen.

Wir traten den Heimweg an, der Hr. Pfarrer nahm Abschied, um, wie er sagte, im Dorfe noch einen Kranken zu besuchen. Wir befanden uns eben an der Waldspitze, wo der Weg links abführt in den Thalgrund, und der Vater fragte: Wie wär' es denn, Kinder, wenn wir den herrlichen Abend noch ein Weilchen genössen? Den Weg hier, dächt' ich, schlügen wir ein und nach einem Stündchen schmeckt uns dann das Abendbrod desto besser. Auch kann ich Euch dazu noch Etwas erzählen, was ihr nicht ungern hören werdet.

Mit diesem Vorschlage waren wir natürlich höchst zufrieden. Langsam schlenderten wir nun dahin, Julchen pflückte Wiesenblumen, die schon in Menge im Thale blüheten und der Vater sagte:

Das, was ich Euch jetzt erzählen will, ist vom heutigen Tage und es wird Euch nicht ohne Rührung und Freude lassen. Schweigend und erwartungsvoll blickten wir an ihm empor und er begann:

Wir hatten heute in Bachau eine Haustaufe bei dem armen Weber Stelzner; — du wirst das Hüttchen kennen, mein Sohn, wo der Mann mit den Seinen wohnt, du bist wahrscheinlich oft da vorbeigegangen; denn es liegt hart am Wege, wirst die verfallenen Lehmwände bemerkt haben, auf denen ein dickbemoßtes Strohdach liegt, unter dessen — ich möchte sagen, schwarzen, struppigen Brauen die zwei kleinen mit vielem Papiere verklebten Fenster der Wohnstube, wie ein Paar blöde Augen hervorgucken. Als wir durch die sehr niedere Thür eintraten, — denkt Euch, meine Kinder, ein Stübchen, in welchem ich kaum aufrecht stehen konnte, einen Weberstuhl, der den größten Theil der armseligen Wohnung einnahm, einen ziemlich großen Ofen, an welchem etwa nur noch ein halbes Dutzend braune Kacheln zu sehen waren; das Übrige des Ofens war eine Lehmkruste voller Ritzen; dann ein Tischchen, vor welchem wir, als die Thür sich öffnete, auch sogleich standen. Dort zwischen dem Weberstuhle und dem Ofen ein Bett mit sehr leichten, aber

reinlichen Pfühlen, auf welchem die Mutter saß mit ihrem Säuglinge, um welchen froh und freundlich, kosend und tändelnd noch fünf Kinderchen mit rothen Bausbacken, zwar höchst dürftig, aber doch ordentlich gekleidet, kauerten oder knieeten; — übrigens in diesem engen Raume, wohin das Auge sahe, Mangel an Allem, was zu den ersten Bedürfnissen eines nur einigermaßen bequemen Lebens gehört, und dennoch eine Familie von acht Personen, (die zwei älteren Kinder waren bereits in Diensten,) welche ihren täglichen Aufenthalt hier haben; — denkt Euch dieß Alles, und ihr habt ein Bild vor Euch, welches uns bei unserem Eintritte das tiefste Elend darzustellen schien. So wie wir den Fuß über die Schwelle gesetzt hatten, mußten wir auch so fort stehen bleiben, denn die anwesenden Pathen hatten allen übrigen Raum bereits in Beschlag genommen. Der arme Mann bewillkommnete uns; aber auf seinem Gesichte waren die Spuren schwerer Sorgen und mancher durchwachten Nacht zu bemerken.

Die Taufhandlung war jetzt vorüber und zwei der Taufzeugen, denen man es recht deutlich ansahe, daß ihnen die Ärmlichkeit des Stübchens und der Familie höchst zuwider war, machten eben zum Fortgehen Anstalt. Ihren Unmuth mochte wohl auch der arme Stelzner bemerkt haben; er trat ihnen schüchtern entgegen, entschuldigte sich wegen des Mangels an Bequemlichkeit, an Speise und Trank, u. dergl. und bat, daß sie doch noch einige Minuten wenigstens verweilen und eine Tasse Kaffee trinken möchten, der eben fertig sei. Da entgegnete, sich nach der Thür zu drängend, der jüngere dieser beiden Männer, ein wohlhabender Factor und Verwandter dieser Familie:

Kurz und gut, ich warte nicht länger, und setzte mit Lachen hinzu: Er kann sich's für eine Ehre schätzen, Gevatter, und froh seyn, daß ich hierher in sein ärmliches Nest gekommen bin; wär's ein Anderer, als Er gewesen, ich hätte von diesem den Gevatter-

brief gar nicht angenommen. Ja, fuhr er, zum Hrn. Pfarrer gewandt, fort: Sie können es sich gar nicht denken, wie unser Einem jetzt unaufhörlich die Armen auf dem Halse liegen; es thäte Noth, man brächte die Hand gar nicht mehr aus dem Beutel.

Der arme Weber, tief gekränkt von dem rohen, empörenden Stolze des reichen Vetters, stand schweigend da mit niedergeschlagenen Augen; allein der brave Hr. Pfarrer würdigte diesen Menschen keines Blickes, viel weniger einer Antwort; sondern reichte Stelznern liebreich die Hand und sagte: Und wir bleiben noch, wenn Er es so haben will.

Da wurde das Gesicht des Gekränkten wieder heiter, er verlor weiter keine Bitte an die stolzen Gäste, dankte ihnen höflich und ließ sie gehen. Dann trat er an uns heran und sagte, während ihm eine Thräne in den Augen stand: O, es ist ein schweres Loos, arm zu seyn und auch noch verachtet zu werden! Aber das tröstet mich doch recht sehr, daß ich in meiner drückenden Armuth Ihnen nicht verächtlich bin; denn sonst hätten sie gewiß auch sobald als möglich diese elende Hütte wieder verlassen; warum sollt' ich da nicht gern jene unverdiente Kränkung vergessen!

Die Kinder aber dort um die Mutter herum, vorher fröhlich, waren jetzt ganz still und traurig geworden, denn sie hatten die Mutter während dieses Vorganges weinen gesehen; jetzt aber blickte auch diese wieder erheitert unter ihre Kleinen, herzte innig ihren Säugling und sahe lächelnd zu uns herüber.

Stelzner, begann jetzt der Hr. Pfarrer, Er ist dennoch ein reicher Mann, sehe Er nur seine Kinder, wie gesund und lebensfroh sie sind; und wenn sie fromm und gut werden, so ist er ja auch ein glücklicher Vater und dieß muß Ihn wieder erheben, wenn Er sich von schwerer Sorge niedergebeugt fühlt.

Ja wohl, erwiederte dieser, indem er mit der heitersten Miene auf das muntere Völkchen schaute, ich danke meinem Gott auch

täglich für die Gnade, daß er uns Gesundheit schenkt; darum arbeit' ich und mühe mich auch gern ab, um das tägliche Brod nur zu erringen; freilich zu Etwas mehr kommt's in der jetzigen Zeit bei mir nicht; doch, der liebe Gott segnet meinen Fleiß; denn noch hat keins hungern dürfen. Gern hätt' ich heute meine Kinder alle beisammen gehabt, vorzüglich den Fritz; der wollte kommen, wie er neulich schrieb, und zwar baldigst; denn seine Herrschaft hat Tillau gekauft.

Wie? bei dieser ist sein Sohn? fragte ich; aber die Mutter fiel mir klagend ins Wort: Ach Gott, wenn ihm nur nicht etwa gar etwas Schlimmes begegnet ist, weil er gar nicht kommt!

Nun Mutter, tröstete der Mann, um Fritzen ist mir eben nicht bange, der weiß sich schon zu helfen, — ist, ich lob' ihn zwar nicht gern, — ein braver Junge. Sie kennen ihn ja Beide, und wissen, daß ich nicht zu viel von ihm sage.

Das war ja doch damals der Fritz, fragte ich jetzt, der als ein kaum sechzehnjähriger Bursche so viel Muth zeigte, als feindliche Truppen die hiesige Gegend durchstreiften und plünderten und die vornehmen Reisenden auf einem Seitenwege durch den Wald führte, und die Raubgesellen irreleitete, wobei er beinahe das Leben verloren hätte?

Ei wohl, antwortete Stelzner mit Freude lachenden Augen, war das mein Fritz; bei derselben Herrschaft ist er jetzt, und hat einen sehr guten Stand. Schade nur, daß damals die List nur zur Hälfte gelang; sonst wären gewiß beide Kutschen glücklich durchgekommen und seine Herrschaft hätte das schreckliche Unglück nicht erlebt.

Auf unser Ersuchen erzählte er nun, wie im Jahre 1813 bei mondheller Nacht zwei schwer bepackte Reisewägen vor seinem Häuschen gehalten und die Fremden ihn dringend gebeten hätten, er möchte sie doch auf einem sicheren Wege durch den Wald ge-

leiten. Damals, erzählte er weiter; fing es bei uns schon an, unsicher zu werden; denn raubgierige Nachzügler hatten sich hie und da in der Nähe schon blicken lassen. Ich besinne mich kurz; der Fritz muß mit, dachte ich, bat, ein Wenig zu verweilen und weckte den Jungen, der schon wie eine Ratze schlief. Da er aber hörte, was es gäbe, war er wie ein Wind in die Kleider und stand in zwei Minuten am Wagen. Eine junge Dame steckte den Kopf hervor und fragte, als sie Fritzen ansichtig wurde:

Du also willst uns führen, mein Sohn?

Wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, antwortete ohne Schüchternheit der Junge, so stehe ich zu Befehl. Ich kenne genau alle Wege durch den Wald bis zur nächsten Stadt.

Diese Antwort schien der Dame zu gefallen, mein Fritz sprang vor die Pferde und die Reise ging fort. In dem anderen Wagen, der eben vorbei fuhr, sahe ich eine ältere Frau mit einem schlafenden Kinde auf dem Schooße. Ach lieber Gott, wer hätte das ahnen sollen, was ihnen bevorstand! denn noch hatten wir kein feindliches Soldatenvolk hier zu Gesicht bekommen; aber das sollte freilich noch arg genug werden. So hielten sich denn auch die Reisenden für vollkommen sicher und erreichten glücklich den Wald. Obgleich nun der Weg hier finsterer wurde und die Wägen bloß Schritt vor Schritt fahren konnten, so brachte sie Fritz dennoch, ohne irgend etwas Verdächtiges bemerkt zu haben, bis gegen die Mitte des Waldes, zu einem Kreuzwege.

Da plötzlich erblickt er in der Ferne vor sich Licht, hört kurz darauf Pferdegetrampel, Waffengeklirr und fremde, unvernehmliche Stimmen. Leise und vorsichtig ruft er dem zitternden Kutscher ein „Halt" zu, läuft einige Schritte vor, und immer näher und näher kommt der feindliche Trupp. Von Angst getrieben springt er zurück, ruft beiden Kutschern zu: Um Gotteswillen, rasch umgelenkt, da, links den Weg hinein! faßt in demselben Augenblicke die Zügel

des vordersten Gespannes, reißt die Pferde herum und kehrt den Wagen glücklich auf den Seitenweg. Nun zu! zu! ruft er, so schnell als möglich fort! Der Kutscher jagt, ohne auf den lauten Angstruf der Dame zu achten, davon.

Jetzt will Fritz auch die Pferde des zweiten Wagens dorthin lenken, allein der Kutscher, der sich schon damit abmühete, hatte die hintern Räder in einen tiefen Graben an der Seite der Straße rollen lassen, der Wagen sitzt vest; die Dame darin will in ihrer Angst mit dem Kinde über den Kutschenschlag springen; denn schon hört man nahe mordgieriges Geschrei. Jetzt schlägt der Kutscher, wie besinnungslos auf die keuchenden Pferde, sie reißen den Wagen empor, der aber stürzt zugleich, bei einer unglücklichen Wendung, um, und in diesem Augenblicke sprengt auch das räuberische Gesindel an die Unglücklichen heran, umringt den liegenden Wagen, schießt einige Gewehre auf denselben ab, Einige hauen mit den Säbeln nach dem Kutscher und dem Bedienten, der diesen Wagen mit begleitete; Beide waren eben, unter den bäumenden Pferden hervor, wieder auf den Füßen, und der Erstere vertheidigte sich tapfer mit dem Peitschenstabe. Jetzt plötzlich ließen sich einige Bediente vom ersten Wagen auf jenem Seitenwege sehen; allein bei dem Anblicke des Getümmels flohen sie wieder davon. Da endlich gab der übereilte Bediente, der eben einen Säbelhieb empfangen hatte, mit seinen Pistolen Feuer auf die Räuber; ach, da hätten sie jetzt das Toben hören sollen, Kutscher und Bedienter, beide von Kugeln durchbohrt stürzten; Fritz lag, von einigen der andrängenden Räuber umgeritten nahe am Wagen, in welchem jetzt eine Todtenstille herrschte. Nun machten sich jene an das Plündern, schoben den Wagen empor und zogen lärmend die Dame leblos hervor. Fritz hat sich unterdessen wieder aufgerafft und sein erster Gedanke ist das Kind, — er sieht sich um nach ihm; das ist aber weder im Wagen noch sonst wo zu hören. Da packen ihn Einige von den Pferden herab an

den Schultern, halten die Säbel ihm auf die Brust und fragen in gebrochenem Deutsch nach der Richtung, welche der erstere Wagen genommen. Fritz, schnell besonnen, zeigt, statt links, auf die entgegengesetzte Seite hinaus und ein Trupp galoppirt davon. Indeß sind Mehrere noch beschäfftigt mit Plünderung der Koffer und Kästen und nachdem auch dieß vollendet, die Pferde von den Strängen abgeschnitten und angekoppelt sind, sprengen auch diese auf demselben Wege dahin. Sieh, da erblickt Fritz unter der dahin eilenden Rotte das Kind noch in den Armen eines solchen Bösewichts; er schlägt schreiend die Hände zusammen, Alles umsonst! Ja, ein Einzelner noch, der sich um einige Augenblicke verspätet, versetzt im Aufsitzen dem Fritz einen Hieb über den Kopf, daß auch der bewußtlos niederstürzt und macht so das Maß seiner Ruchlosigkeit voll.

Als der Morgen bereits durch den Wald dämmerte, erwachte Fritz aus seiner Ohnmacht; zu seiner Verwunderung aber sahe er sich nicht mehr am Orte des Schreckens, an weichen Kissen lehnend, fühlte er sich sanft gewiegt von einem langsam dahin fahrenden Wagen. Er glaubte zu träumen, betastete seinen Kopf, der war verbunden, ein heftiger Schmerz in demselben brachte ihn endlich völlig wieder zur Besinnung, er erinnerte sich deutlich der entsetzlichen Begebenheit der vergangenen Nacht und versuchte nun, sich emporzurichten, um die Personen zu sehen, deren Stimmen um den Wagen her laut waren; allein er sank wieder zurück an die Kissen und zugleich in einen tiefen Schlaf.

Was weiter geschehen ist, fuhr Vater Stelzner fort, ist Ihnen ja bekannt. Die Dame, die durch Fritzens Besonnenheit gerettet wurde, war die unglückliche Mutter des Kindes, dessen Leichnam man späterhin in einem Teiche, einige Stunden von hier gefunden

haben wollte; schon ganz unkenntlich sandte man ihn der armen Mutter; Sie aber wissen, daß diese auch dadurch nicht aus der schrecklichen Ungewißheit über das Schicksal ihres Kindes gerissen wurde; denn das im Wasser gefundene gehörte einer grausamen, schandvollen Verbrecherin, die als Kindesmörderin den verdienten Lohn erhalten hat. Wer weiß, wo das Verlorne noch lebt! Alle weitere Nachforschungen aber blieben von nun an fruchtlos; des Kindes Wärterin aber, wahrscheinlich durch einen Schlag bei dem Umsturze des Wagens betäubt, sowie der Kutscher, der durch den Schuß bloß eine leichte Kopfverletzung erhalten hatte, waren wieder in's Leben zurück gebracht worden, wiewohl jene in ihrer Verzweiflung über den Verlust des Kindes, das sie sehr liebte, einige Tage dem Tode nahe war.

Und dieser, wiewohl schaudererregende Vorfall, nahm ich das Wort, legte dennoch den Grund zu seines Sohnes Glücke.

Ja, Gott sei es gedankt, ihm ging es von nun an wohl, sagte lächelnd der erfreute Vater, er blieb, weil er in jener unglücklichen Nacht so treu ausgehalten hatte, bei der Herrschaft und reiste, nachdem er meine Einwilligung, die ich ihm gern gab, eingeholt hatte, mit nach Schlesien. Dort war er erst Ein Jahr lang Bedienter, dann wurde er, weil er viel Neigung zur Jagd hatte, Leibjäger und nun, denk' ich, kann ihm, wenn seine Aufführung sonst gut bleibt, ein hübsches Ämtchen auf einem der Güter seines Herrn gewiß nicht entgehen.

Das sind Wege Gottes, Vater Stelzner, sagte gerührt der Hr. Pfarrer, sie führen, wenn auch unbegreiflich, oft zu dem unerwartetsten Glücke; und gewiß hat nun auch der rechtschaffene Sohn, da seine Lage so günstig ist, den Vater in jetziger drückender Zeit nicht ohne Unterstützung gelassen?

Kein Brief von ihm, entgegnete Stelzner hastig, kam ohne Geld; wäre mein Fritz nicht gewesen, ich hätte die Last meines

Elends nicht tragen können; aber, mein Hr. Pfarrer, der Winter, der Winter! der hat mich beinahe ganz mürbe gemacht; — und immer geharrt und gehofft auf meinen treulieben Fritz, — aber — —

Jetzt hielt Julchens Vater im Erzählen inne, blieb stehen, sahe uns fragend an und sagte:

Jetzt kommt Etwas, was Ihr nicht errathet.

Julchen jubelte: O, ein Brief von Fritzen, nicht wahr Väterchen, ein Brief von Fritzen! Ach, wenn's das doch wäre!

'S ist vielleicht noch was Besseres, Julchen, gib Acht, rief ich froh, wohl gar der Fritz selbst! Denn der Vater lächelte bedeutsam bei meinen Worten.

Nun still, Kinderchen, weiter!

Stelzner hatte eben sein zweifelndes „aber" ausgesprochen, als wir plötzlich Hufschlag und ein lautes „Prr" vor der Hausthür vernahmen. Der Hauswirth stutzte, beugte sich schnell hin nach dem niedern Fensterchen, zugleich aber riß auch eine seiner Töchter die Thür auf und rief ganz außer Athem mit frohlockender Stimme: Der Fritz! der Fritz!

Die Mutter schlug entzückt in die Hände, der Vater lief nach der Thür, die Kleinen hüpften ihm nach. Da trat ihm der Sohn freundlich und grüßend entgegen, ein hübscher junger Mann in stattlicher Jägeruniform. Es war ein unbeschreiblich frohes Wiedersehen! Wir saßen und schaueten still und gerührt auf das fröhliche Getümmel, mit welchem Ältern und Geschwister den Geliebten und sehnlich Erwarteten umringten. Jetzt trat dieser näher und grüßte auch uns sehr artig; aber die Freude auf seinem Gesichte mischte sich bemerkbar plötzlich mit Wehmuth, als seine Augen in dem ärmlichen Stübchen herumschweiften.

Armer Vater, flüsterte er, zu diesem gewandt, leise und seufzend und schien ihm heimlich Etwas in die Hand zu legen.

Hab' ich's nicht gesagt, — mein Fritz reißt mich aus der Noth? rief vor Freude der Vater und hielt der Mutter hoch in der Hand einen gefüllten Beutel entgegen.

Der junge Mann ward roth und suchte des Vaters Dank- und Freudeäußerungen zu beschwichtigen; allein dieser ließ sich nicht stören, herzte und küßte zu wiederholten Malen den Sohn und sagte schluchzend: Du hältst doch treu das Gebot, mein Fritz: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe; — und Gott läßt dir's auch wohlgehen! Nun mußte Fritz erzählen. Er war in Aufträgen seines Herrn nach Tillau gekommen, welcher diese Besitzung durch Kauf bereits an sich gebracht hat; er heißt Graf Zanthen und wird von allen seinen Untergebenen, wie Fritz bemerkte, hoch verehrt und geliebt.

Doch, es schien Zeit, uns zu entfernen, so endigte der Vater, um die Glücklichen ungestört der Freude zu überlassen und ich hoffe, Kinder, meine Erzählung wird Euch nicht nur den Weg verkürzt, sondern bei Euch gewiß auch Theilnahme erregt haben. Er blickte dabei mit einer ganz besonders frohen Miene auf mich und eine Thräne stand ihm in den Augen.

Ja, mein Sohn, fuhr er fort und faßte meine Hand, Du — hier brach er aber schnell ab und sagte nur noch: O mein Gott, wenn diese Ahnung zur Gewißheit würde! Er schwieg; ich weiß mir seine Rede nicht zu deuten. Wir standen jetzt am Kirchberge, Julchen eilte voran ins Schulhaus, und als ich mit dem guten Vater da ankam, wartete unser schon, von Julchen angerichtet, ein gutes Abendbrod.

Ich dacht' es wohl, daß ich nicht mit ganz heiler Haut davonkommen würde, Achtsamkeit und Vorsicht, meinte der Vater, seien hier Haupterfordernisse; und da ich sie nun nicht gehörig beachtete,

zu eifrig, zu vorschnell war, hab' ich mich zwei Mal tüchtig in die Finger geschnitten. Nun hat mir das gute Schwesterchen zwar gleich ein Paar Fingertüten gemacht und heilenden Balsam auf die Wunden gestrichen; dennoch aber schmerzt es noch arg. Mag immer seyn; dafür hab' ich in der Baumschule heute auch das Pfropfen und Copuliren gelernt und das kleine Lehrgeld bezahl' ich gern.

Die Reißer hast du gut gesetzt, bemerkte zu meiner Freude der Vater; — du wirst bald sehen, wie die Augen treiben.

O dieß schon wird mich reichlich belohnen für meine Mühe. Das Oculiren aber hab' ich doch noch nicht ganz weg, da gibt's freilich manche Handgriffe, die man in Übung haben muß, wenn's Einem gelingen soll. Vier Augen hatt' ich mit aller möglichen Vorsicht von dem Oculirreiße abgelöst, und bei jedem sagte der Vater; Das taugt Nichts, das taugt wieder Nichts. Jetzt löste er selbst eins, ließ mich die innere Seite der Rinde, oder des Schildes genau betrachten, zeigte mir das Fleckchen, mit welchem vorzüglich behutsam verfahren werden muß und verglich nun die von mir gelösten Augen damit. Da sah' ich's denn deutlich, wo ich gefehlt. Bei den meinigen bemerkte ich an jenem Fleckchen eine kleine winzige Öffnung, die mitten hinauf nach dem Auge zuging, an jenem aber, welches der Vater gelöst hatte, war kein solch hohles Pünctchen zu sehen.

Siehst du, sagte der Vater, und hob mit dem Oculirmesser ein weißes, zartes Knöpfchen ab, wodurch sogleich ein solches Löchelchen entstand, wie an den meinigen zu sehen war; — das ist der zarte Keim, der dem Auge seine Nahrung zuführen muß; fehlt dieser, und dieß geschieht ohne große Behutsamkeit leicht, wenn man das Auge von dem Reiße trennt, — so bleibt das Auge todt.

Nun, im Juni kommt ja wieder die Zeit zum Oculiren, in der Mitte Juli's bis Mitte August's wieder; da werd' ich es doch

wohl

wohl noch lernen, und ist nur erst Ein Jahr vorbei, dann seh' ich gewiß schon edle Zweige, die an meinen Bäumen hervortreiben. Ja, wie lang wird's denn währen, so kann ich schon Früchte kosten; denn der Vater zeigte mir ein Äpfelstämmchen, das, vor zwei Jahren erst gepfropft und dessen Propfspalt noch nicht ein Mal völlig verwachsen ist, schon Tragaugen hat.

O, wie tausendfach hat doch der gütige Gott in der herrlichen Natur gesorgt, daß der Mensch edle Freuden genießen könne, wenn er nur immer Gefühl dafür hätte; denn überall umringen sie uns ja, und ich kann mir's wohl denken, daß, wer die mannigfaltigen und wunderbaren Schönheiten und die kostbaren Gaben der Natur gleichgiltig betrachten und genießen kann, der eben kein großer Freund des lieben Gottes seyn könne. Denn nur aus der rechten Freude an Gottes Güte geht ja der rechte Dank gegen ihn hervor, sagte neulich ein Mal der Vater; und dieß muß gewiß wahr seyn, denn ich erfahre es an mir selbst; wie sehr erfreuen mich meine kleinen Pfleglinge in der Baumschule und mit welch froher Liebe denk' ich da zugleich an den lieben Gott.

Konnt' ich's früher schon nicht dulden, wenn Jungen mit rohem Muthwillen, wie ich's oft gesehen, an Bäumen herumschnitten, Äste abbrachen, mit Steinen nach den Früchten warfen, daß Blätter und Zweige herabflogen, oder sie sonst auf irgend eine Weise mißhandelten, so halt' ich es jetzt gar für einen abscheulichen Frevel, seit ich nun weiß, welch eine wundervolle weise Einrichtung der gütige Schöpfer dem Leben eines einzigen Bäumchens schon gegeben hat. O, ihr unwissenden, verächtlichen Näscher, die ihr, um euere Sehnsucht nach einem, vielleicht noch unreifen Apfel zu stillen, einem schönen Baume gefühllos die Äste herunterreißet oder mit Steinen ihn beschädigt! Ihr leichtsinnigen Jungen, die ihr an keinem Gesträuche vorübergehen könnt, ohne mit eueren Stöcken die schönen schattigen Zweige im sinnlosen Muthwillen herunterzuschlagen und

euch freuen könnt, wenn es mit seinen kahlen Sturzeln vor euch steht, und gleichsam über euch zu trauern und zu klagen scheint. Denkt ihr denn gar nicht daran, daß ein jedes Pflänzchen auch ein Geschöpf des lieben Gottes ist und daß der vernünftige Mensch nur einen erlaubten, nützlichen Gebrauch davon macht? Denkt ihr gar nicht daran, was für ein kunstvolles Werk ihr da zerstört, wenn ihr so schändlich ein Bäumchen vernichtet? Erstaunt bin ich und habe die Weisheit des großen Gottes nicht genug bewundern können, als mich der Vater mit der Natur des Baumes bekannt machte.

Der große herrliche Äpfelbaum am Eingange unsers Obstgartens neben der Laube, der seine gewaltigen Äste, wie Riesenarme, weit hinbreitet, der, wenn er blüht, gerade da steht, als wär' er von Schneeflocken überstreut, der schon viele viele Jahre hindurch manchen Korb voll schöner rother, saftiger Äpfel in die Obstkammer lieferte; wenn man bedenkt, daß dieser Baum einst aus einem Kernlein entstand! — Ach, und wie wunderbar ist die Entstehung des Baumes aus dem Kerne! An der Spitze hat dieser ein Pünctchen — und das ist der Keim, die Seele des künftigen Baumes, durch sie erhält er Trieb, Kraft, Wachsthum, Leben! Ölige und mehlige Theile umschließen diesen Keim und sobald er in die Erde kommt, und darin Wärme und Feuchtigkeit findet, so zersetzen sich jene Theile in einen milchartigen Saft, dieser dringt ein in die zarten Äderchen des Keimes und gibt ihm so die erste Nahrung. Nun regt und dehnt sich das Keimchen vermöge des Triebes, den der Schöpfer in dasselbe legte, der aber eben für uns noch ein bewundernswürdiges Geheimniß ist, treibt sein Würzelchen durch die kleine Öffnung in der Spitze des Kernes in die Erde, sowie seinen zarten Stengel, der zum großen Baume werden soll, mit den zwei kleinen fetten Blättchen über die Erde heraus an das heitere Licht des Tages, worin er sein Gedeihen sucht. Bald ziehen nun auch die Würzelchen, davon immer mehrere werden, Nahrung für das

Bäumchen aus der Erde an sich; dieser feine Saft steigt durch die Rinde hinauf, wird in Bläßchen und Saftröhren, die in dem Stämmchen sich befinden, für den Zweck, den er erreichen soll, zubereitet und durchdringt nun alle Theile des Bäumchens. Dieses hat aber auch kleine Luftröhrchen, und wenn nun die darin eingeschlossene Luft durch die Wärme ausgedehnt wird, drückt sie auf die Faßern des Holzes, und bewirkt dadurch, daß der Umlauf des Saftes schneller von Statten gehe und das Wachsthum des Bäumchens vermehrt werde. Die überflüssigen, untauglichen Säfte aber dünsten durch kleine Öffnungen in den Blättern weg. So entstehen endlich die Theile des Baumes: Wurzel, Stamm, Äste, Blätter, Blüthen und Früchte, und er trägt auch schon wieder Stoff genug in sich zur Fortpflanzung. Wie viele Millionen Kerne, aus welchen lauter Bäumchen wieder hätten entstehen können, muß nicht unser großer Äpfelbaum schon erzeugt haben in allen den Früchten, die er bereits trug! Und nun die verschiedenen Gefäße im Innern des Baumes, die alle ihren besonderen Zweck haben, — die sogenannten Spiralgefäße, in welchen die Haupttriebkraft befindlich ist, nämlich sehr zarte, elastische, dünne Röhrchen, die wie Uhrfedern gewunden sind, und sobald ein neuer Schößling entstehen soll, in Bündelchen, als Augen oder Knöspchen durch die Rinde dringen. Und nun die Blüthen mit ihrer bewundernswürdigen Einrichtung, mit ihren Staubfäden und Staubbeuteln, mit ihrem Blumenstaube, der aus den feinsten Körnchen besteht, welche, wenn sie ihre gehörige Reife haben, zerspringen, und einen feinen geistigen Duft von sich geben, wodurch sie befruchten; dann mit ihrem Stempel, oder dem mittelsten Theile der Blume, der aus der Narbe, die einen klebrigen Saft enthält, woran sich der Staub aus dem Staubbeutel anhängt, dem Griffel, durch welchen jener befeuchtende Duft aus den zerplatzten Staubkörnchen in den Fruchtknoten hinuntergeht, worin der Saame liegt, und dem Fruchtknoten selbst besteht, der

unten an der Blume sitzt. Wie Vieles, was uns die Weisheit eines so guten Gottes anstaunen läßt, hat nicht hier der Mensch schon entdeckt, wie Vieles bleibt ihm noch immer verborgen! Was für Veränderungen müssen in einem Baume vorgehen; was muß der liebe Gott durch uns gänzlich unbekannte Kräfte der Natur nicht Alles wirken lassen, damit aus den Blüthen der herrliche Geruch ströme, damit die Früchte die verschiedenen Farben, den köstlichen, so mannigfach gewürzreichen Geschmack erhalten, der unserer Zunge so angenehm ist!

Aber, fragte ich den Vater, die Blätter sind doch wohl zu keinem anderen Zwecke da, als den Baum zu verschönern und Schatten zu geben; denn welch ein trauriges Ansehen hat ein Baum, wenn ihm die Blätter fehlen, ach, und wie wohlthuend ist es, wenn man, gedrückt von der Sonnenhitze, unter ihm ein schattiges kühles Ruheplätzchen findet!

Zu keinem anderen Zwecke, meinst du? entgegnete der Vater; merk' auf, mein Sohn, wie auch da die Güte und Weisheit des Schöpfers sorgte für unsere Freude und Erquickung und zugleich für das Bestehen des Baumes. Die Blätter verschaffen ihm die nöthige Bewegung durch die Luft, wodurch er gesund und stark wird; sie ziehen aus der Wurzel den Saft in die Höhe und bereiten ihn; sie schaffen durch Ausdünstung eine Menge überflüssiger Feuchtigkeit aus dem Baume weg saugen aus der Luft wieder viele Nahrungstheilchen in sich und führen sie dem Stamme zu; sie sind gleichsam die Lungen des Baumes, welche die Feuchtigkeiten- und Dünste einathmen und aushauchen. Und nun betrachte ein Mal den Ort an den Zweigen, wo die Knospen sitzen; hier findest du unter jeder Knospe ein Blatt, welches dieser durch seinen hohlen Blattstiel den Saft zuführt, den zu stark andringenden Saft mit anderen Gästen seines gleichen verzehrt, oder ihn in seinen Bläßchen und Gefäßen gleichsam kocht, damit er, gehörig zubereitet, dem

Fruchtauge wieder zur Nahrung diene. Erkennst du nicht auch hier in dem einfachen Blatte die Spuren hoher Weisheit Gottes? Ich bejahte die Frage erfreut und gerührt und dachte: Nein, wer dieß Alles kennt, kann nie mehr daran denken, muthwillig einen Baum zu beschädigen, — und auch, wer es nicht kennt, erniedrigt sich als Mensch durch Frevel an dem Baume zu dem Thiere herab, das auch in vernunftlosem Muthwillen mit seinen Hörnern das Bäumchen zerschlägt und mit dem Hufe zertritt!

Auf dem Schlosse ist lauter Leben; Wagen mit Hausgeräthe, einer an dem anderen, stehen in dem weiten Hofe; eine Menge Leute luden ab; ich sahe ein Weilchen zu, dann sprang ich hinein zum Gärtner Martin, nach den Levkoienpflanzen, die ich für Julchen holte. Der alte Mann mit seinen langen eisgrauen Haaren lief froh und geschäfftig in seinem Stübchen herum, strich mit beiden Händen an meinen Wangen herunter und sagte:

Siehst du, Söhnchen, so glückt mir's doch noch! Hier bleib' ich nun, hier in meinem Stübchen, wo ich nun seit 43 Jahren hauße, wo ich so manches Mal am Feierabende durch's Fenster hinausschaute in den Prachtgarten, wenn ich Tags über unter dem spitzen Sonnenstrahle, mit meinem Schweiße die Pflanzen betröpfelt hatte; dafür stand aber auch Alles draußen in einem Flore, daß es Einem vor den Augen flimmerte; denn Gott segnete mit jedem Morgen- und Abendthaue meine Arbeit. Dacht's wohl, daß sie den alten Martin nun nicht erst fortschicken würden, der vor 23 Jahren die langen Terrassen auf der Sommerseite um das Schloß zog und mit den beßten Weinsorten bepflanzte! Heut' schaut Mal hinauf an die Spalierstöcke; zwanzig solcher Buben, wie du, stell' ich über einander und der letzte oben erlangt doch die höchste Traube noch nicht. Ist denn weit und breit ein alter Martin, he? Da-

für heißt's nun aber auch: Er bleibt hier! Heute hab' ich's von meiner neuen gnädigen Herrschaft schriftlich bekommen, Gott lohne es ihr!

Unter diesem fröhlichen Geschwätze des Alten war ich mit ihm in den Garten gekommen. Er eilte, rückend und zuckend mit den Achseln, wie es seine Gewohnheit ist, den langen Gang hinab, winkte mir nach einem Weilchen zu und legte mir ein ganzes Bündel Pflanzen, — viel mehr, als ich verlangt hatte, in die Hände.

Zwei Groschen kosten sie; Glück auf, 's ist das erste Geld, was ich für meinen neuen Herrn löße, rief er voll Freude.

Und wenn kommt denn wohl die Herrschaft hier an, Vater Martin? fragte ich; denn das wird wohl ein Freudenfest werden für Jung und Alt.

Es mag dich fragen, wer da will; sag' du nur den 6ten Juni; der alte Martin weiß es gewiß und will dir's Niemand glauben, so setz' nur hinzu: Der Martin hab' es von des gnädigen Herrn Grafen Leibjäger Stelzner, den kennen Alle, er ist aus Bachau, und damit Punctum; nun geh' Kleiner!

Mit den Pflanzen und dieser frohen Neuigkeit eilte ich nach Hause. Die Thürklinke noch in der Hand, wollt' ich schon anfangen, zu erzählen, schloß aber schnell wieder den Mund, denn drin bei dem Vater saß unser Hr. Pfarrer. Ich grüßte ihn, übergab Julchen die Pflanzen und vertraute ihr hastig und leise, was ich gehört.

Nun, da muß es doch wohl gewiß seyn, sagte Julchen froh überrascht zu dem Vater, dem Bruder hat es Martin versichert, daß sie künftigen 6ten Juni hier einziehen!

Konntest du noch daran zweifeln, da du's eben von uns gehört hast? fragte der Vater, und der Herr Pfarrer bemerkte freundlich:

Ihr könnt Euch nur bereit halten, Kinder, und du Melzer wirst unter den Knaben derjenige seyn, der nicht allein Muth, son-

dern auch Fähigkeit hat, den Herrn Oberst von Zanthen mit seiner Frau Gemahlin bei ihrer Ankunft zu begrüßen.

O ja, das will ich wohl, antwortete ich schnell; plötzlich aber fiel mir ein Gedanke, wie ein Stein auf's Herz und ich setzte kleinlaut hinzu:

Ich würde mich aber wohl nicht recht dazu schicken, — —

Nun, wie so? fragten beide Männer zugleich.

Hätt'st du nur gar Nichts erwähnt, dacht' ich, nun aber muß es vom Herzen los: Weil die Anderen, wie Pachters Traugott und mehrere ein größeres Recht dazu haben, als ich, war meine Antwort; denn ich weiß ja, für was mich diese immer halten; — da neulich nur nannte mich Leberecht noch einen Findling, den sein Vater hinter einem Zaune weggenommen hätte — und ich mußte diesen höhnenden Vorwurf verschmerzen. Was soll ich denn nun aber antworten, wenn ich dort gefragt würde, wer meine Ältern seien? Du lieber Gott, was sollt' ich da sagen? Da könnt' ich vor Schaam kein Wort hervorbringen.

Ich blickte mit einem sehr traurigen Gefühle zu Boden.

Laß dir nicht bange seyn, mein gutes Kind, tröstete der Vater; hier gibt Geburt keine Würdigkeit und kein Recht; sondern bloß der beßte Schüler hat Anspruch auf solche Auszeichnung; und wenn wir dich dazu wählen, sollte dir dieß keine Freude machen?

Julchen, die neben mir stand, faßte heimlich meine Hand und flüsterte mir zu: Nun, wie klingt denn das?

O, womit verdien' ich solche Liebe, wie Wenig fühl' ich bei der Güte eines solchen Vaters, daß ich keine Ältern mehr habe! Doch er soll auch gewiß seine Freude sehen, wenn ich die Anrede an die Fremden halte; Muth genug hab' ich; bei keinem Wörtchen will ich stocken!

Hab' ich's denn wirklich gesehen, oder ist mir ein ähnliches herrliches Bildchen nur ein Mal im Traume vorgekommen? Ist's denn überhaupt wohl mehr, als ein Traum, daß ich mich noch erinneren kann an eine liebe schön geschmückte Frau, die mich auf ihren Armen hielt, ein solch flimmerndes Bildchen am Halse trug und mich damit spielen ließ, und mich auf ein eisernes Gitter hob — nein, das kann unmöglich bloß Traum seyn, das steht noch zu deutlich vor meiner Seele, — und mir in einem kleinen Teiche Goldfischchen zeigte? Wäre sie wohl gar — meine Mutter gewesen? — Ergreift nicht alle Mal eine unendliche Liebe und Sehnsucht mein Herz, wenn ich so im Stillen darüber nachsann? Doch, was mach' ich mir da wieder ein Mal für alberne Gedanken! hab' ich doch bei Melzers für nichts Anderes, als für den Sohn einer armen Mutter gegolten, die mit ihnen verwandt gewesen seyn soll und als diese gestorben, haben sie sich des verwaiseten Kindes angenommen. Hm, wenn mir nur nicht Alles so dunkel wäre in der Vergangenheit, — wie lange lange Zeit hab' ich den schönen Himmel nur aus einem kleinen Kämmerchen bei Melzers gesehen; deßhalb war mein Körper früherhin wohl auch so klein und schwach, weil ich, weiß gar nicht warum, so lang in der dunkeln Kammer eingeschlossen war. Aber das Bildchen mit den funkelnden Steinchen hab' ich bei Melzers doch nie zu Gesichte bekommen; wie müssen doch diese zu einem so kostbaren Schmucke, wie der Vater es nennt, gelangt seyn? Ich habe Alles Alles dem Vater heute erzählt, so Viel ich nur darüber zu sagen wußte, als er mir das Bildchen zeigte; er schüttelte den Kopf, blieb einige Minuten nachdenkend und schwieg; aber auf seinem Gesichte lag Nichts als Heiterkeit. Endlich sagte er, indem er es in sein Pult verschloß:

Wer weiß, wozu das führt; Ihr aber, Kinder, sprecht mit keinem Menschen vor der Hand ein Wort über diesen Vorfall. Das war aber so:

Wir hatten heute in der Schule Religionsgeschichte. Da bemerkte ich denn, daß Leberecht dem Traugott, die neben einander mir schräg gegenüber sitzen, mehrere Male Etwas unter der Tafel hinzeigte, was dieser ganz aufmerksam und mit vielem Wohlgefallen zu betrachten schien. Eben waren sie wieder damit beschäfftigt, als der Vater, der wahrscheinlich gleich Anfangs ihre Unachtsamkeit bemerkt hatte, plötzlich an sie hintrat und ihnen eine Frage vorlegte, die so eben beantwortet war, wovon sie aber natürlich kein Wort gehört hatten. Leberecht suchte erschrocken, Etwas schnell in die Tasche zu stecken, ließ es aber in der Hast auf die Diehle fallen. Der Vater bückte sich darnach, hob es auf, verbarg es jedoch sogleich in die verschlossene Hand und befahl bloß, mit einem Blicke voll Erstaunen, wie ich ihn noch nie gesehen, Leberechten, nach der Schule hier zu bleiben; den Traugott aber ließ er an einen anderen Ort setzen. Wir Anderen hatten keine Ahnung von dem, was der Vater aufgehoben hatte; der aber fuhr, ohne ein Wort weiter davon zu sprechen, in seinem Unterrichte fort.

Die Schule ward endlich geschlossen, Leberecht folgte bang dem Vater hinauf in die Stube, mich und Julchen aber hieß er unterdessen in den Garten gehen, bis er uns rufen würde. So Etwas war noch nicht vorgefallen, so lange ich in die Schule gehe, und Julchen meinte, das müsse gewiß etwas Wichtiges seyn; — wer weiß, was für Streiche der Leberecht wieder ein Mal gespielt hat! Kaum hatten wir uns einige Minuten bei den Beeten mit Ausjäten des Unkrauts beschäfftigt, als der Vater uns aus dem Fenster winkte, hinaufzukommen. Wir meinten, Leberecht sei wieder entassen; der aber stand, als wir eintraten, mit niedergeschlagenen Augen noch mitten in der Stube.

Kennst du dieß, mein Sohn? Mit dieser Frage kam der Vater auf mich zu und hielt mir ein niedliches Bildchen, das einen Officier in grüner Uniform vorstellte und auf dessen goldenem Rah=

men weiße Steinchen funkelten, von denen einige hie und da fehlten, entgegen. In diesem Augenblicke wußt' ich nicht, was ich antworten sollte; ich war betroffen, erstaunt; — das Bildchen war mir so bekannt, ich mußt' es ein Mal gesehen haben, und dennoch war mir's nur wie im Traume.

Leberecht besteht darauf, fuhr der Vater weiter fort, es gefunden zu haben, will aber nicht mehr wissen, wenn und wo, und beruft sich dabei auf dich. Hat er dir es ein Mal gezeigt, oder hast du es früher bei ihm gesehen? Das Alles konnt' ich nun mit gutem Gewissen verneinen. Jetzt wendete sich der Vater wieder zu dem bestürzten Leberecht, der sich mit Lügen hatte durchhelfen wollen und fing das Verhör von Neuem an.

Das Bild mit der kostbaren Einfassung hat ohne Zweifel einen großen Werth, und wenn du offen die Wahrheit gestehst, so kann es dir vielleicht Vortheil bringen; denn diese Steine sind jeden Falls echte Diamanten und der ausgemittelte Eigenthümer würde es gewiß an einer guten Belohnung für den ehrlichen Finder nicht fehlen lassen. Also, die Wahrheit! Willst du aber zu dem Lügen deine Zuflucht nehmen, so wisse, daß die Sache ein schlimmes Ende für dich nehmen kann; denn dann wirst du angesehen und behandelt als ein Dieb.

Endlich gestand Leberecht mit Zittern, daß er das Bildchen in dem verborgenen Fache einer Kommode seiner Mutter gefunden, daß er das Fach früher nicht bemerkt, es aber nun aus Neugierde geöffnet habe.

Und deine Mutter weiß davon Nichts? fragte der Vater wieder.

Nein, murmelte weinerlich Leberecht, die Ältern waren nicht daheim, als ich in der Kommode suchte.

Jetzt mußte Hanne Leberechts Mutter holen. Diese kam auch bald, und auf die Frage des Vaters: Kennen Sie dieses Bild, Frau

Melzer? erschrack sie zwar sichtbar, sammelte sich aber sogleich und entgegnete lachend:

Wie? ich soll das Dings da kennen, Herr Schulmeister? Bewahre mich Gott, wie sollte so Etwas in meine Hände kommen! Und mein Leberecht hat's gehabt?

Allerdings, bemerkte der Vater, er hatte es als Spielzeug mit in der Schule.

Nun, da ist's gewiß ein Fund von dem Wetterjungen; er hat mir aber kein Sterbenswörtchen davon gesagt. Nicht wahr, du hast's gefunden, Leberechtchen? Gesteh' mir's, du hast's gefunden, nicht wahr?

Leberechtchen aber blieb still und trotzig.

Er hat mir's schon gestanden, Frau Melzer, nahm der Vater wieder das Wort, er sagt, er habe es in dem verborgenen Fache einer Ihrer Kommoden gefunden.

Was? rief sie jetzt erzürnt, das sagst du Bösewicht? und hielt ihm die Faust drohend vor die Stirn; das willst du deiner Mutter andichten, sie wohl gar zu einer Spitzbübin machen?

Nun, es könnte ja wohl seyn, bemerkte der Vater, daß dieser Schmuck Ihnen gehörte.

Nein, nein, rief sie hastig, ich mag mit der ganzen Sache Nichts zu thun haben, und damit gut! Und du — sollst deinen Lügenlohn zu Hause bekommen! Damit faßte sie Leberechten erbittert am Arme, gab ihm einige Püffe in den Rücken, grüßte kurz und führte ihn zur Thür hinaus und davon. Der Vater aber ging sogleich hinüber auf die Pfarre. — Will gern sehen, wie das enden wird!

Alles, das ganze Dorf ist in Freude und Erwartung; die Mädchen haben von nichts Anderem zu reden, als von Bändern und Blumenkränzen und selbst Julchen springt jetzt des Tages einige

Male hinüber auf die Pfarre, zu ihren Freundinnen, um mit ihnen zu berathschlagen; denn Ernstine soll die Gemahlin des Hrn. Obersten mit einem Gedichte bewillkommnen und da mag denn unter den Mädchen so manche Überlegung nöthig seyn. Mit den Schularbeiten will es auch gar nicht recht von Statten gehen, denn die Anrede an den Hrn. Oberst, die mir der Vater aufschrieb, kann ich zwar schon perfect, steckt mir aber dennoch den ganzen Tag über im Kopfe und alle Augenblicke kommen mir die Anfangsworte auf die Zunge; selbst im Traume hab' ich schon Anreden über Anreden gehalten und bin immer stecken geblieben; o, wie froh war ich dann früh Morgens, daß ich bloß geträumt hatte. Da nun mit Julchen jetzt eben nicht Viel zu reden ist, weil sie alle Hände voll zu thun hat mit Waschen, Nähen, Plätten u. dergl., und, was sie doch sonst keinen Tag unterläßt, seit wir Frühling haben, schon seit gestern nicht in den Garten gekommen ist, so habe ich einstweilen die Gartengeschäffte ganz übernommen, habe gejätet, gehackt und was sonst zu thun war; dann wurde aber auch ein Spatzierweg zu meinem alten Freunde Ruhland gemacht, den ich seit Langem nicht besucht hatte. Und welche Freude erwartete mich da! Mein guter Hr. Wilder saß in Ruhlands kleinem Stübchen; der alte Kriegsheld selbst aber kauerte auf seinem hölzernen Schemel, wie immer das Stelzbein queer über das andere legend und flocht nicht etwa, was doch seine gewöhnliche Arbeit ist, Körbe, nein, die standen dieß Mal über einander geschichtet, angefangene und fertige fern in einem Winkel; sondern vor und neben ihm lag sein ganzes Kriegsgeschmeide, Pistolen, Säbel, Spornen, die ungeheueren Stiefeln; auf einer Stuhllehne, nahe bei ihm hing seine, freilich schon ziemlich abgetragene Uniform und er selbst hatte, man denke sich meine Überraschung, unter den Händen Etwas, was ich noch nie bei ihm sahe, — seinen gewichtigen Helm und putzte emsig die messingenen Spangen,

das Schild und das schuppige Schlachtband. Als ich gegrüßt hatte, trat ich an ihn heran, ohne daß er sich umsahe.

Hab's schon weg, wer's ist, rief er fröhlich, willkommen mein kleiner Oberster, nämlich Schuloberster will ich sagen; weiß es längst, daß du zu oberst sitzest in der Schule; kannst's noch zum General bringen, — zu einem tüchtigen Schulmeister, will ich sagen; dabei schauete er von seiner Arbeit auf, reichte mir freundlich die Hand zum Willkommen und fuhr fort, auf Hr. Wildern zeigend:

Setze dich neben den Herrn da, du kennst ihn ja wohl noch vom Winter her und weißt auch, daß er Etwas auf dich hält.

Ach, da wär' ich wohl jetzt nicht bei Ihm, mein guter Vater Ruhland, entgegnete ich gerührt, und faßte Hrn. Wilders Hand, wenn nicht —

Laß das nur, mein Sohn, fiel mir dieser ins Wort und sei froh, daß du den alten Vater da noch besuchen kannst. Komm, setze dich zu mir.

Ich nahm nun Platz neben ihm und betrachtete mit stiller Freude die blanken Waffen und dachte: Den Schmuck will er gewiß anlegen, wenn der Freudentag da ist. Und so war's auch.

Na, sagte Ruhland und hielt den Helm vor sich in die Höhe, nun funkelst du wieder, als sollt' es zur Wachtparade gehen! Bist, seit ich hier hause, nicht aus dem Kasten dort gekommen; aber an so einem Tage — und, was die Hauptsache ist, vor dem Obersten muß man zeigen, daß man auch was von dem Soldatenhandwerke verstanden hat. Und der brave Herr verdient ein lautes frohes Vivat; denn er hat schon viel Gutes gethan, ehe er unser Dörflein noch gesehen. Jetzt hielt er inne, es war als sagt' er dieß Alles zu seinem Helme, den er noch immer so vor sich empor hielt. Darauf fuhr er lauter fort, indem eine Thräne in sein Auge stieg: Gott lohn' es ihm tausendfältig! Mir, mir, einem Krüppel, der

zu Wenigem mehr taugt, will er sein Ämtchen, als Holzaufseher nicht allein lassen, nein, auch noch eine Zulage, sage eine Zulage von jährlich zwanzig Thalern soll mir werden! — Juchhe, alter Ruhland! Und Ihnen, Herr Förster dank' ich diese frohe Botschaft. Nun kann ich ruhig und sorgenfrei meine alten Gebeine dem Knochenmanne überlassen, wenn es ihm beliebt, sie zu haben.

Da, — ich sahe es wohl, fiel dem alten Manne die Thräne auf die Hand, als er die Scheide vom Säbel zog, um sie blank zu machen.

Ihr Kinder werdet doch wohl auch auf dem Platze seyn, wenn sie kommen? nahm er nach einer Pause wieder das Wort und sahe fragend mich an. Ei wohl, erwiederte ich, zwar weiß ich noch nicht, wie Alles angeordnet werden wird; aber ich — ich habe eine Anrede zu halten an den Hrn. Obersten.

Bei diesen Worten schnippte er mit dem Finger und rief fröhlich: Also hättest du Herz? Brav mein Bürschchen, — aber laut, laut, daß man's versteht! Siehst du, ich trage dich auf den Händen, wenn du's gut machst. Weißt, was ich so schon für Stücke auf dich halte, denn du bist ein ehrlicher Junge; sitzt dir aber nun gar noch das Herz auf dem rechten Flecke, ich meine, so nach Soldaten-Manier, Muth, wo's gilt; dann bleibst du mir an die Seele gewachsen; nun, wollen sehen. 'S ist nicht Jedermanns Sache vor hoher Herrschaft und einer Menge Volkes dazustehen und ohne zu stocken, etwas Vernünftiges zu sagen. Ich gab ihm die Hand darauf, mein Möglichstes zu thun, und während nun die beiden Männer noch über Forstangelegenheiten sprachen, macht' ich mich über den Säbelgriff und putzte ihn in Zeit von einigen Minuten Spiegelblank. Hatte der alte Ruhland nicht eine Freude! Nun aber stand Hr. Wilder auf, um zu gehen und da er auf dem Heimwege zugleich den Vater mit besuchen wollte, bot ich ihm meine Begleitung an.

Nur laut, laut! hörst du Söhnchen? rief der Alte mir noch nach, als wir schon eine Strecke von seinem Hüttchen entfernt waren.

Nur noch Eine Nacht liegt dazwischen, — Morgen kommen sie. Ich zittere vor Erwartung und Freude und möchte lieber gar nicht zu Bette gehen; denn ich werde doch nicht schlafen können. Schon ist's bald zehn Uhr. Alle sind wir noch munter wie Fischchen im Wasser. Der Vater stopft, was selten ist, eine zweite Pfeife und Julchen mit ihren Freundinnen sitzt mir gegenüber, beinahe ganz eingehüllt in einen Berg von Blumen und windet mit ihnen nach Herzenslust die niedlichsten Kränze. Ich aber sitze hier am Tische wie in einem Zaubergarten, der lieblichste Blumenduft erfüllt das ganze Stübchen; die Mädchen plaudern, das Eine fröhlicher als das Andere; ich lasse mich aber nicht stören. Da ist Pfarrers Lorchen, der Wildfang, die wirft mir von Zeit zu Zeit eine Blume oder auch wohl nur einen Stiel auf die Nase. Ernestine gibt ihr darüber Verweise, ich aber thue nicht, als merk' ich Etwas. Das Eine jedoch möcht' ich wissen, — warum der Vater so in sich gekehrt vor sich hin blickt. Sonst scherzt er zuweilen gern bei solcher Gelegenheit mit den Mädchen, oder erzählt, oder leistet wohl gar hilfreiche Hand bei dergleichen heiteren Beschäfftigungen; denn Julchen hat mir's ja erzählt, wie der gute Vater an den stillen Abenden vor dem Weihnachtsfeste sich's durchaus nicht nehmen lasse, das Christbäumchen mit goldpapiernen Äpfelchen und anderen schmucken Sächelchen mit eigener Hand auszustatten; allein seit wenigstens einer Stunde schon sitzt er gedankenvoll neben uns, schmaucht sein Pfeifchen, spricht kein Wort und hat's oft gar nicht verstanden, wenn die plauderlustigen Mädchen ihn Etwas fragen. Dabei ruhen seine Blicke oft lange auf mir; denn ich bemerke es,

wenn ich zuweilen aufschaue nach den unermüdlichen Plapperschwestern und ihren schönen Kränzen und Laubgeflechten, die in Menge aufgeschichtet auf dem Tische liegen.

Ob er mir etwa nicht Muth genug zutraut, wenn ich Morgen im Namen meiner Mitschüler und Mitschülerinnen den Herrn Grafen und seine Gemahlin begrüßen soll, und ob er meint, ich sei meiner Sache nicht gewiß? Doch, es läßt sich kaum vermuthen; fürchtete er dieß, so wäre gewiß sein Blick ganz anders; denn es kam mir vor, als wären ein Mal seine Augen, als ich ihnen eben zufällig begegnete, feucht gewesen, gleich, als könnte er seine Rührung nicht verbergen. Dabei aber ruht fortwährend ein zufriedenes Lächeln auf seinem Gesichte, das mir zu sagen scheint, er fühle sich in seinem Herzen über irgend Etwas recht froh. Ich habe mir auch gedacht, der ärgerliche Vorfall mit dem Leberecht und seiner Mutter beschäfftige so fortwährend seine Gedanken; allein so Etwas kann's nun gar nicht seyn, denn ich bemerke nicht ein einziges düsteres Fältchen auf seiner Stirn. Es wäre indeß eben kein Wunder, wenn's so wäre; denn der Leberecht macht es auch wirklich zu arg; bei allem Forschen, Drohen, und Bitten hat der Vater der Wahrheit dennoch nicht ganz anf die Spur kommen können. Ja, wenn's bei diesem Jungen nur Leichtsinn wäre, dann wollt' ich mich gern billiger über ihn aussprechen; denn — ich bin ja auch nicht frei von Fehlern, die mich der Leichtsinn hat begehen lassen, aber seine Hartnäckigkeit im Leugnen, seine Fertigkeit im Lügen; — das ist abscheulich und macht ihn gewiß noch zu einem recht unglücklichen Menschen. Das Alles könnte nun allerdings dem armen Vater schmerzlich seyn; denn oft hat er uns in der Schule gesagt: Wenn ich mich über Euch, meine Kinder freuen kann, so ist dieß ein wahrer Gotteslohn für mich. Der Leberecht aber hat ihn schon unzählige Male tief betrübt; und nun muß eben gerade wieder durch ihn unsere Freude gestört werden; denn der Vater hat ihm ernstlich angedeu-

angedeutet, daß er Morgen an unserem frohen Feste durchaus nicht Theil haben könne, weil ein Knabe, auf welchem der schändliche Verdacht des Diebstahls, und noch dazu nicht ohne Grund ruhe, dazu nicht würdig sei. Das sagte ihm der Vater heute früh, als er ihn wegen des Bildchens wieder zur Rede setzte. Anfangs weigerte er sich hartnäckig, ein Wort zu sprechen, auf alle Fragen und Ermahnungen blieb er still; dann aber antwortete er nach den dringendsten Zureden und ernstlichsten Drohungen trotzig und kurzweg: Er habe es gefunden. Nun aber kam er in neue Verlegenheit, als er gefragt wurde, wenn und wo er es gefunden. Da wollte er sich nun wahrscheinlich wieder durch sein verstocktes Stillschweigen von allem weitern Geständnisse loshelfen; der Vater jedoch ergriff nun ein anderes Mittel, und dieß wirkte sogleich. Er rief nämlich nach der Hanne, und trug ihr auf, sich bereit zu halten, um nach fünf Minuten den Schurt zu holen; — das ist nämlich der baumlange Gerichtsdiener, mit dem ungeheueren schwarzen Backenbarte, vor dem sich alle Welt fürchtet. — Fünf Minuten geb' ich dir noch Bedenkzeit, sagte drohend der Vater, sind sie vorüber, so führt dich Schurt zum Gerichtshalter, der eben heute im Schlosse sich befindet; dieser wird dann anders mit dir sprechen.

Jetzt sahe man deutlich, was für Gewalt die Furcht und ein böses Gewissen haben. Ich will gestehen, ich will Alles sagen, rief Leberecht nun laut schluchzend und erfaßte bittend und flehend des Vaters Hände, der eben nach der Thüre zuging. Ach, wie dauerte mich der arme verirrte Leberecht, ich hätte mit ihm weinen mögen. Julchen — ging bang und betrübt aus der Stube und hat draußen gewiß auch geweint.

Aber, was mußt' ich nun Schreckliches hören! Seine Mutter, — seine eigene Mutter klagte der junge Bösewicht an; zwar wolle er nicht leugnen, daß er das Bild aus dem verborgenen Fache entwendet habe; allein seine Mutter, das wisse er gewiß, sei auch

nur durch eine Dieberei zu demselben gekommen. Dabei sahe er verlegen und stockend auf mich. Ich glaubte, meine Gegenwart hindere ihn, mehr zu gestehen, — auch war mir der ganze Vorgang zu schrecklich, als daß ich noch länger davon hätte Zeuge seyn mögen; ich entfernte mich daher schnell. Hanne wurde aber nicht nach Schurten geschickt; wahrscheinlich ist der Vater durch sein Geständniß befriedigt worden.

Mehrere Stunden lang verweilte darauf der Vater auf der Pfarre, dann kam er eilig nach Hause, siegelte das Bildchen in ein Papier und bald darauf sahe ich Beide, den Vater und den Hrn. Pfarrer nach dem Schlosse gehen.

Gebe es der liebe Gott, daß der Leberecht ein Mal zur Erkenntniß komme und ernstlich an seine Besserung denke; denn so viele und schmerzliche Kränkungen ich auch von ihm dulden mußte, so hätte ich doch eine recht innige Freude, wenn er ein guter und glücklicher Mensch würde.

Eben sind die fröhlichen Mädchen mit ihren Kränzen zu Stande, sie sind herrlich und kunstvoll mit Blumen geschmückt; der alte Martin schickte noch spät einen ganzen Korb voll der Schönsten. Diese prangen in den beiden großen Guirlanden, mit denen Ernestine und Julchen, während meiner Anrede, den Hrn. Grafen und seine Gemahlin umwinden sollen. O, welch' einen Freudentag wird das Morgen geben!

Wo soll ich anfangen zu erzählen! Wie soll ich Worte finden, um Alles auszusprechen, was ich jetzt empfinde, um Alles zu sagen, was mir begegnet ist. Noch frage ich mich, ob denn wirklich Alles so ist. Du guter Gott, wie sind doch deine Wege eitel Güte! Fünf Tage sind seit dem Empfangsfeste dahin, und noch bin ich nicht recht fähig, mich zu sammeln; Rührung, Dank, Freude,

Entzücken wechseln unaufhörlich in mir; ich kann mich noch nicht fassen bei alle dem, was mich seit jenem Tage umgibt; noch gar nicht finden kann ich mich in die Lage, in die mich armes, von den meisten Leuten hier unbeachtetes Kind so schnell, so unerwartet der liebe Gott geführt hat; — noch erschrecke, noch staune ich, wenn eine zärtliche Mutter, ein erfreuter Vater mich ihren wiedergefundenen, geliebten Sohn nennen, mich ohne Aufhören umarmen, herzen, küssen; wenn die hohe, schöne Frau, die nun wirklich meine gute Mutter ist, — ach, kaum kann ich mir dieß denken — mit Freudenthränen mir die süßesten Namen gibt, und sich fort und fort bemüht, mir zu zeigen, wie groß ihre Liebe gegen mich sei. Hier sitze ich in einem prächtigen Zimmer, — ach, aber wie wohl thut es mir, daß ich aus den hohen Fenstern hinüber schauen kann nach meinem lieben Schulhause, nach dem kleinen Stübchen, wo — o, wohl ist er es noch und muß es auch bleiben — mein zweiter Vater wohnt. Ja, auch dafür dank' ich dir, mein gütiger Gott, daß sie mir alle, alle nahe sind die Lieben, die ich als verlassenes Kind fand, die sich meiner so liebend annahmen, als ich arm und hilflos gar nicht hoffen konnte, gar nicht daran dachte, die Geliebten lebend wieder zu finden, die meine Ältern sind. Und Herr Wilder, der brave Mann, und der alte Vater Ruhland, sie alle freuen sich über mein Glück und fühlen sich selbst glücklich. Da schreibe ich nun, umgeben von Herrlichkeiten, die ich mein nennen soll, ach, und doch nicht brauche, nicht so schön und köstlich brauche. Vor mir steht ein silbernes Schreibzeug auf dem Tische, das so blank ist, wie ein Spie[illegible] — ach, wozu das, meine gütige Mutter? — Lieber möchte ich in das kleine blaue Tintenglas meine Feder tauchen, welches mir vor langer, langer Zeit ein Mal ein böhmischer Glasmann schenkte, als ich ihm seinen schweren Karren über den Bach und den Kirchberg hinauf durch das Todtengäßchen gezogen hatte; — würd' ich ihr dieß sagen, so bekäm' ich gewiß

sogleich mein blaues Gläschen; — ach, sie liebt mich doch wohl zu sehr, die gute, frohe Mutter.

Eben war sie wieder hier, — ihre Augen glänzen, wenn sie mich erblickt. Sie kam mit Julchen; — o Freude, die bleibt auch jetzt hier im Schlosse, der gute Vater drüben will sie nicht von mir trennen; es soll mein geliebtes Schwesterchen bleiben, so will's die gute Mutter; denn ich wünschte es, ich bat sie darum; sie sahe mich erst ein Weilchen lächelnd an, dann umhalsete sie mich und küßte mir Stirn und Wange und drückte mich vest an ihr Herz. Bin ich wohl solcher Liebe werth, da ich sie doch noch durch Nichts verdient habe? Seit vier Tagen erst bin ich das glücklichste Kind, und noch habe ich so Wenig durch die That meinem lieben Gotte und meinen Ältern danken können.

Aber ich wollte ja das Alles, Alles, das wunderbare frohe Wiederfinden, ruhig in meinem Tagebuche erzählen; aber noch zittere ich, kaum kann ich die Feder halten. Wie soll ich's nur nennen, das Wonnegefühl, — es durchdringt mein Herz so heftig, daß ich ein Wehe in demselben fühle. Und dieß ist mir geblieben von dem Augenblicke an, wo der Jubel froher Menschen plötzlich in allgemeines Schrecken sich verwandelte. Daran aber war ich Schuld, ich allein, ohne daß ich es ahnete.

Ich hatte die ganze Nacht hindurch kaum ein Stündchen die Augen zugethan; spät zu Bette gegangen, lag ich noch Stunden lang, ohne daß es mir möglich wurde, einzuschlafen. Wenn ich zu anderer Zeit in mein Kämmerchen kam, kleidete ich mich schnell aus, huschte ins Bette, betete und schlief ein; in jener Nacht aber, die dem sechsten Juni vorherging, kamen meine Gedanken gar nicht zur Ruhe, die hatten in Einemweg vollauf zu thun mit alle dem, was der kommende Morgen bringen würde. Da standen die hohen grünen Pforten vor dem Schloßthore, vor dem Eingange in die Allee und am Ende des Dorfs mir vor Augen; da sahe ich die

schönen Kutschen, die hindurch fahren würden, da wieder den langen, langen Zug geschmückter Kinder, mich an ihrer Spitze und das ganze Dorf, Jung und Alt im Sonntagsstaate um uns her; dann wiederholte ich meine Anrede, dann trat immer wieder etwas Neues vor meine Gedanken, und so konnte ich nimmer fertig werden mit alle den Herrlichkeiten des kommenden Tages. Da legte sich endlich lange nach Mitternacht ein süßer Schlummer über meine Augen und als ich wieder erwachte, schlug es drüben auf dem Thurme drei Uhr. Ich rieb die Augen, und sprang aus dem Bette. Der Tag dämmerte durch mein Kammerfenster recht hell vom heitern blauen Himmel herein. Nein, zum Schlafen ist's nicht mehr Zeit, sprach ich, kleidete mich an, öffnete das Fenster und blickte hinaus in den frühen erquickenden Morgen, um die ersten Sonnenstrahlen hinter dem Walde heraufkommen zu sehen. Die Luft wehete stärkend von den Bergen herüber, an dem Waldsaume hin ward es lichter und lichter; — endlich dehnte sich in weiten zarten Streifen die Morgenröthe über den Himmel herauf; — ich dachte an den guten Menschenvater droben und die immer lichter und golden werdenden Streifen kamen mir vor, wie die mächtigen Finger an seiner Liebeshand, die er fort und fort segnend über uns hält, — an dem Einen Finger ein großer funkelnder Diamant, der als Sonne über die Erde leuchtet. Ich betete zu dem Vater und habe recht froh zu ihm gebetet, denn seine Hand war bisher ja auch über mir. Das Dorf lag noch in der Frühstille unter mir; nur hie und da stiegen aus einigen Schornsteinen gerade Rauchsäulen in die Höhe; da dacht' ich an die frühere Zeit, wo ich im harten Winter am frühen Morgen, wenn es noch stockfinster war, der Erste im Hause wach seyn und einheizen mußte.

Jetzt war die Sonne hinter dem Walde herauf, um mich ward's immer lauter und fröhlicher; Hanne ging zum Morgen-

laufen und ich hinüber in die Stube, wo der Vater und Julchen gewiß auch schon zugegen seyn mußten.

Wie sehr aber befremdete es mich, als ich bei meinem Eintritte und Morgengruße den Vater eben reisefertig vor mir stehen sahe. Ich machte große Augen.

Nun, laß dich dieß nur weiter nicht beunruhigen, sagte das heitere Julchen, der Vater will zu rechter Zeit wieder da seyn; denn ohne ihn würde ja aus unserem Zuge Nichts werden und unsere ganze Freude läge im Brunnen. Nicht wahr, du kommst bald zurück? bat das Töchterchen.

Er nickte freundlich, reichte uns Beiden die Hand und ging in froher Eile von dannen. Aber wohin? Das blieb uns Geheimniß, und so wenig auch sonst die Neugier uns plagt, wenn der Vater uns Etwas nicht will wissen lassen, so hätten wir dieß Mal doch gar so gern Etwas von seinem Vorhaben gewußt; und seltsam, — bei seinem Fortgehen, als er meine Hand in der seinen hielt, sahe er mir wieder auf so eine eigene Art in's Gesicht, wie ich's seit Kurzem oft schon wahrgenommen hatte. Wir riethen nun hin und her; denn daß er nicht bloß in's Dorf ging, war uns klar; sonst hätte er nicht seine Staatskleider, — sogar Schuhe und seidene Strümpfe angehabt.

Eben stiegen sie drüben in die Kutsche, sagte Hanne im Hereintreten.

Wer denn? fragten wir schnell Beide zugleich.

Nun, der Vater, der Herr Pfarrer und der Gerichtsdirector, eben jetzt, drüben im Pfarrhofe.

Wir klatschten bei dieser Nachricht froh in die Hände und riefen Eins um das Andere: Sie fahren ihnen gewiß entgegen und bringen sie und dann kommt schnell der Vater und führt uns Alle zur Begrüßung wahrscheinlich in den Schloßhof. Indeß verging eine Morgenstunde nach der anderen, im Dorfe ward es immer

lebendiger, schmucke Pferde wurden hin- und hergeführt und geritten, — ich konnte nicht länger im Stübchen ausharren; denn obgleich ich bis zur Zurückkunft des Vaters eine kleine Arbeit vornehmen wollte, so war mir dieß doch durchaus unmöglich; die freudige Erwartung machte mich so unruhig und zerstreut, daß mir nichts Rechtes gelingen wollte; und während nun Julchen mit dem Putze vollauf zu schaffen hatte, und emsig hin- und hertrippelte, macht' ich mich in der Stille fort, besuchte erst meine Pfleglinge in der Baumschule und dann ging ich ein Streckchen durch's Dorf. Da war überall ein Leben! Kinder wurden von ihren Müttern geschmückt; das Eine hüpfte, im ganzen Gesichte roth vor Freude über den flimmernden Kranz im Haare Anderen entgegen und besahe und bewunderte und ließ sich besehen und bewundern. Erwachsene gingen schon in ihrem Feststaate einher, oder standen bei einander auf den grünen Dorfplätzen und redeten mit einander von der neuen gnädigen Herrschaft und ihrer Ankunft; denn man hörte seit Langem nur die Güte und Freundlichkeit derselben rühmen; was Wunder also, wenn sich die Leute so herzlich freueten. Hier fragten mich Einige, dort Einige: Nun, kleiner Melzer, wie steht es, wenn werden sie kommen, wenn soll denn euer Zug aufbrechen? —

Meine Kleinen sind schon bereit, sagte die eine Mutter froh und blickte recht zufrieden auf die geputzten Mädchen, die um sie herum standen; —

Meine können's kaum erwarten, rief eine Andere lachend, sie wollen mit aller Gewalt hinaus; aber wenn man dem kleinen Volke den Willen ließe, so wären die Kleiderchen hin, noch ehe der Mittag käme.

Kannst du denn auch was Ordentliches, Kleiner, redete mich eine Dritte an, nun, du bist ja der Erste in der Schule!

Ich nickte der Frau freundlich zu und schlenderte nach dem

Schlosse hin. Ei, wie herrlich war die hohe, grüne Ehrenpforte von Tannenreis; erst mit dem frühen Morgen hatte man sie mit Blumengewinden geziert; und auch hier standen eine Menge Leute, die staunten, und bewunderten und freueten sich.

Jetzt rollt von fern ein Wagen; — es mochte neun Uhr seyn, — Alles kehrt sich nach der Gegend hin. Er kommt näher, wie im Fluge vorbei nach der Pfarre hinauf; nur ein Blickchen und ich hatte drin den Vater erkannt. Nun fort, im vollen Laufe fort. Viele riefen mir hinter her: Wer war's denn? Sind Sie's denn etwa? Ich aber hatte Eile und auf keine Frage Antwort. Mit mir zugleich trat der Vater in's Schulhaus. Als er mich erblickte, breitete er, wie vor Freude außer sich, die Arme nach mir aus und rief.

Gott hat Alles wohlgemacht, mein Sohn! — Jetzt halte dich bereit! — Der heutige Tag wird der schönste deines Lebens!

Mit diesen Worten führte er mich in die Stube und rief nochmals: Kinderchen, macht Euch schnell bereit, in einer Stunde sind die Ersehnten da!

Seine Stimme schien zu zittern, sein ganzes Gesicht war von Freude, von Entzücken wie verklärt; er entfernte sich schnell in sein Nebenstübchen.

Julchen sahe froh und staunend ihm nach; in einer solchen freudigen Aufregung hatten wir den guten Vater noch nicht erblickt. Eilig ging auch ich in mein Kämmerlein, und legte meine guten Kleider an.

Ach, aber wie schön war Julchen, als ich wieder in die Stube trat; in einem weißen Kleide, mit himmelblauem Leibgürtel von Seide, in den braunen Locken eine Rosenknospe und in den Händen ein prächtiges Rosengeflecht stand es vor mir, als wär' aus ihr plötzlich eine kleine Königin geworden. Selbst der Vater war

auf das Freudigste überrascht, als er wieder eintrat und Hanne sagte mit großer Selbstzufriedenheit:

Tritt ein Mal hin vor den Väter, damit er sieht, wie schmuck du bist; dabei ging sie, beschauend und musternd um das liebliche Schwesterchen herum und dann führte sie es vor den Vater hin. Der aber küßte innig vergnügt die gute Tochter, während Hanne mich gutmüthig zu sich hinzog und meinen Anzug ordnete. Ich hatte ein dunkelbraunes Habit an, ein Geschenk von dem gütigen Väter, gleich nach meiner Aufnahme in sein Haus; und einen feinen Halskragen um, den Julchen für mich gefertigt hatte. Nun, flüsterte Hanne, ich finde kein Fäserchen an dir; bist übrigens auch kein übler Bursche, wenn du dich hübsch angezogen hast. Lehne sich aber der junge Herr nur nirgends an; sonst geht's ihm wie Pachters Traugott, der, ich mag ihn sehen, wo ich will, die Farbe von irgend einer Wand auf der rechten oder linken Schulter trägt.

Ich sagte ihr dankbar Gehorsam zu, obgleich es eben meine Gewohnheit nicht ist, mich herumzulehnen; die Hanne aber meint's von Herzen gut.

Unten in der Schulstube hatten sich indessen die Kinder versammelt; — plötzlich hörten wir den Schall einer Trompete! Wir horchten freudig erschrocken auf, der Vater sahe nach der Uhr und sagte:

Nun wird's Zeit, Kinder, die Musiker sind da.

Der Herr Gerichtsdirector hatte sie nämlich, auf Verlangen der Gemeinde, aus der Stadt kommen lassen. Wir gingen hinunter in die Classe. Da gab es Blumen, da gab es Kränze! Viele Kinder trugen Blumen in netten Körbchen, die Vater Ruhland hatte liefern müssen.

Vor dem Schulhause standen Väter und Mütter der Kinder; sie wollten sich dem Zuge anschließen; und nun kamen auch im

schönsten Schmucke Ernestine und Lorchen mit ihrem Vater herbei. Der Zug ward nun vom Vater geordnet; mit der Musik voran bewegte er sich langsam durch das Dorf nach dem äußersten Ende desselben, bis an den ersten großen Ehrenbogen, nicht weit von Freund Ruhlands Hüttchen. Das ganze Dorf war hier versammelt. Eine Anzahl Bauern mit ihren Söhnen unter Anführung Herrn Wilders und zweier Unterjäger, Eichenzweige auf den Hüten, hielt hier zu Pferde, und einer der besten Reiter war bereits vorwärts geschickt worden, um im schnellsten Galoppe Nachricht zu bringen, wenn er in der Entfernung die Ankommenden gewahr würde. Während nun hier unter dem schönen, sonnigen Junihimmel auf allen Gesichtern Freude und frohe Erwartung glänzte, spielten die Musiker lustig auf. Ich aber sahe mich um nach meinem alten Freunde Ruhland; den gewahrt' ich immer noch nicht. Hr. Wilder ritt an uns heran, sprach mit dem Hrn. Pfarrer und dem Vater, reichte auch mir die Hand und sagte:

Nun, wie steht es mit dem Muthe?

Immer noch beim Alten, mein guter Hr. Wilder, war meine Antwort; und in der That, mir war so wenig bange vor der Anrede, daß ich mich auf diesen Augenblick recht innig freute.

Recht so, mein Bürschchen, sprach es hinter mir in einer tiefen Baßstimme, und eine Hand drückte sanft meine Schulter. Es war Vater Ruhland, ich erkannte ihn sogleich durch das Gehör. Ich sahe mich schnell um. Ei der Tausend, da stand er im echten Soldatenglanze! So weit über alle hervorragend, hätte man es gar nicht glauben sollen, daß er einen Stelzfuß habe; das flimmerte und blitzte Alles an dem alten braven Kriegsmanne, und der blanke Helm, in welchem ich ihn jetzt zum ersten Male sahe, stand ihm so prächtig, daß ich ihm die Hand recht innig drückte und mir ordentlich Etwas darauf einbildete, daß er mit mir so vertraulich that.

Heda! — Seht, da kommt er! — Auf! — Potz Velten, der hat Eile, sie sind gewiß gleich hinter ihm her! — Diese Rufe durchliefen jetzt plötzlich und laút die Menge. In Staub gehüllt flog auf seinem flinken Rappen ein junger Bauer daher, schwenkte den Hut und rief: Vorwärts! Vorwärts!

Herr Wilder sprengte im Nu vor an die Spitze des Zugs, der bis jetzt in guter Ordnung hier gehalten hatte, und ein abermaliges: Vorwärts rufend, ritt er mit seinem Gefolge im scharfen Trabe davon; in wenig Minuten hatte der Wald die Reiter unseren Blicken entzogen.

Von nun an waren Aller Augen nach der Straße hingerichtet, auf welcher der Reitertrupp davongezogen war. Derselbe flüchtige Reiter, welcher die erste frohe Kunde brachte, sollte auch uns es melden, wenn der Zug mit den Erwarteten auf dem Rückwege durch den Wald sich befinden würde. Und siehe, nach einem Viertelstündchen etwa, wirbelte in der Ferne wieder eine Staubwolke auf. Des Reiters Ankunft wurde aber gar nicht abgewartet; so wie er sich zeigte, nahmen alle ihre Plätze ein. Uns Kinder ordnete unser guter Lehrer in Reihe und Glied zu beiden Seiten des Weges; rechts die Knaben, deren Sprecher ich war; links die Mädchen, an deren Spitze Julchen, Lorchen und Ernestine mit ihren Kränzen die Ankommenden erwarteten. In der Nähe der Ehrenpforte schlossen sich Väter und Mütter, Jünglinge und Jungfrauen an uns an und bildeten einen Halbkreis; und in diesem standen die Musiker, des Winks gewärtig.

Der Reiter war unterdeß herangekommen, hielt bei dem Vater und dem Hrn. Pfarrer, die in unserer Nähe sich befanden, still, zog seinen mit fliegenden Bändern gezierten Hut und meldete, daß die gnädige Herrschaft in höchstens zehn Minuten hier auf dem

Platze seyn müsse. Ein einstimmiger Freuderuf ertönte auf diese Nachricht, während jener wieder davonsprengte.

Noch hatte er den Wald nicht erreicht, als der Vortrapp des Reitertrupps dort sichtbar wurde, der zwei Kutschen umgab, die er in schnellem Trabe begleitete. Da wurde der Jubel noch lauter und stieg höher und höher, je näher der Zug kam. Das klingende Spiel begann mit Trompetengeschmetter. Jetzt fuhren, ungefähr noch tausend Schritte von uns entfernt, die Wagen schneller und schneller, zwei Damen bogen sich immer und immer wieder aus dem erstern weit heraus und die Eine streckte, so viel ich erkennen konnte, die Hand empor. Ach, guter Gott, dort ahnete ich Nichts, gar Nichts; — ihre Augen hatten mich gesucht, und überwältigt von einem Gefühle, das bloß eine unbeschreiblich glückliche Mutter kennt, welche ihr todtgeglaubtes Kind lebend und gesund wiederfindet, hatte sie, wie ich nachher selbst aus ihrem Munde hörte, aus dem Wagen springen wollen; nur mit größter Mühe hatte man sie zurückhalten können.

Auf einen Wink des Hrn. Pfarrers verbreitete sich eine plötzliche Stille; da fing es doch ein Wenig in mir zu pochen an; ich wiederholte flüchtig in Gedanken noch ein Mal meine Worte, — nicht eine Sylbe hatt' ich vergessen; aber je näher und näher die Wagen kamen, desto mehr wuchs meine Unruhe. Ich sollte, so hatte es der Vater bestimmt, umgeben von den drei Mädchen, einige Schritte vortreten zur rechten Seite an den Kutschenschlag. Die Wagen hielten, die Leute schrieen Lebehoch, die Musik ertönte; die Reiter machten schnell zu beiden Seiten fort; — in diesem Augenblicke öffnete ein Bedienter den Kutschenschlag, und ein Mann in glänzender Uniform, an der Brust mehrere Orden und einen prächtigen Säbel an der Seite, sprang aus dem ersten Wagen, ihm folgte eben so schnell eine Dame in einem schwarzsammtenen Reisekleide, mit Etwas bleichem Gesichte, eine zweite, ziemlich ältliche

Dame verließ ebenfalls den Wagen. Ich zitterte, — nicht vor Muthlosigkeit, nein, ich weiß nicht, warum. Dennoch schritt ich, umgeben von den drei Mädchen und begleitet von dem Hrn. Pfarrer und dem Vater, entschlossen vor. Da, o Gott, dieser Augenblick kommt nie aus meinem Gedächtnisse, — da breitete der Herr seine Arme nach mir aus; sahe freudig und wie fragend auf meine beiden Begleiter und dann auf mich. Die jüngere Dame aber trat hastig einige Schritte an mich heran; sank aber mit dem Ausrufe: Mein Oskar! ohnmächtig ihrem Gemahle in die Arme.

Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich; Julchen und Ernestine weinten vor Bangigkeit, Lorchen ward bleich, und ich konnte keinen Schritt, weder vor- noch rückwärts thun, ich stand wie in den Boden gewurzelt und war betäubt.

Dir galt der Ruf, mein Kind! Du bist der wiedergefundene Sohn, erschallte es zugleich neben mir aus dem Munde meiner beiden väterlichen Freunde, die mit Freudenthränen im Auge mich hastig bei den Händen faßten, und hinführten zu dem, ach, mir damals noch ganz fremden Manne. Die Dame hatte ihr Bewußtseyn wieder, und blickte, an ihren Gemahl sich haltend, einen Augenblick mit unnennbarem Staunen mich an; dann flog sie auf mich zu und umarmte mich mit frohem Ungestüme. Mir verging das Augenlicht. — — Erst im Wagen fand ich mich wieder neben meinen geliebten Ältern und meiner — ehemaligen Wärterin. Meine Gedanken waren verwirrt, ich weinte, zitterte, schwieg. Draußen am Wagen Jubel, tausendfacher Jubel. Ich sahe mich um nach meinem geliebten Pflegevater, nach meinem Julchen, nach Allen, Allen; — aber ach, mir dämmerte, mir flirrte es noch vor den Augen. Kränze über Kränze, Blumen über Blumen flogen in den Wagen. Meine Hände drückte der frohe Vater in den seinen, die beglückte Mutter hielt mich vest umarmt, die andere Dame streichelte still weinend meine Wangen. Daran noch erinnere ich mich,

aber ihre Worte vernahm ich nicht; — ich war unter den Frohen ein steinernes Bild.

Wir langten im Schlosse an, der Hof füllte sich mit der jubelnden Menge. Wir stiegen aus; — ich suchte Julchen mit meinen Blicken. Jetzt kam sie auf mich zu und faßte meine Hand, ohne ein Wort hervorbringen zu können; Thränen erstickten ihre Stimme. Dann schluchzte sie, sich von mir wendend: Leb' wohl!

Ach mein Gott; — nein, ich war in diesem Augenblicke nicht glücklich; ich sollte von innig geliebten Menschen so schnell, so unerwartet getrennt werden, von ihm, der mir bisher ein so gütiger Vater, und von Julchen, die mir wie eine treue Schwester so herzlich zugethan war!

Ich folgte, gänzlich willenlos, durch die große Thür, in welcher uns der Hr. Gerichtsdirector empfing. Aber siehe — alle meine Lieben folgten und Julchen flog an meine Seite und sagte frohlockend:

O, nun bleibst du doch wohl mein geliebter Bruder wie vorher; ich weiß es, ich weiß es! und schaute mit freudig dankendem Blicke empor zu meiner schönen freundlichen Mutter, die mich an der Hand führte und uns zulächelte; der erfreuete Herr aber, mein wiedergefundener Vater, der fortwährend seine Blicke froh auf mich gerichtet hielt, rief, indem er Julchen an sich hinzog:

Ja, der gute Gott, der dich uns wieder gegeben hat, giebt dir auch dein Schwesterchen wieder; darum verscheuche alle Trauer, mein einziger, mein geliebter Sohn, den die höchste Güte uns so wunderbar erhalten hat! Sei so glücklich, mein Kind, wie deine entzückten Ältern es sind!

Wir kamen in die großen, prächtigen Zimmer, und nun hört' ich auch, wie Alles so gekommen war, ich erwachte, wie aus einem Traume. O, wie unerforschlich sind deine Gerichte, o Gott! Das kleine Bild mit Diamanten, das Leberecht seiner Mutter entwendet,

hatte mir einst gehört; ich trug es in jener unglücklichen Nacht, als die Räuber den Wagen plünderten, auf meiner Brust. Die zärtliche Mutter hatte es dem geliebten Kinde umgehangen; es war das Bildniß des Vaters, der damals in den Krieg gezogen war. Der Wagen, in welchem ich auf dem Schooße meiner treuen Wärterin schlief, stürzte um; mich aber hatte wahrscheinlich, als die räuberischen Soldaten davon sprengten, einer derselben, vielleicht aus Mitleid gegen das hilflose Kind, auf sein Pferd genommen, aber auch kurz darauf dem Tode wieder Preis gegeben; denn gegen Morgen, — so hat Leberechts Vater nun erzählt, — fand dieser mich, als er denselben Weg durch den Wald von einer Reise nach Hause zurückkehrte, ungefähr eine Viertelstunde weit von dem Schreckensorte, neben dem Fahrwege wie todt auf dem Moose liegen. Er hatte sich des Kindes erbarmt, es mitgenommen und daheim für das Kind einer verstorbenen armen Verwandtin ausgegeben. Aber das weiß ich wohl — o, lange, lange Zeit mußte ich in einem dunkeln Kämmerchen bleiben, durfte nicht an das Tageslicht! Denn obgleich Anfangs Melzer Willens gewesen war, mich meinen Ältern wiederzugeben, so mochte er es doch nicht thun; denn er hatte in einem seidenen Täschchen, welches mir die Wärterin im Augenblicke des Überfalls in mein Kleidchen geschoben und an meiner Brust verborgen hatte, Ringe und andere Kostbarkeiten gefunden, sowie auch des Vaters Bild und um dieß Alles behalten zu können, — ach Gott, was für Jahre lange Trauer und Schmerzen hat die Habsucht dieses Mannes den armen Ältern gemacht, — hätte er auch mich zurückbehalten. Aber ich danke dir Gott für deine Führungen; sie waren zwar oft schwere Prüfungen, doch aber zum Heile für mich!

Nun verbreitete sich hier das Gerücht, eine fremde Herrschaft aus Schlesien habe Tillau gekauft. Der gute Vater Liebmann, der schon längst im Geheimen nach meiner eigentlichen Herkunft,

wiewohl vergebens geforscht hatte, hörte dieß und bald darauf die Erzählung des armen Webers Stelzner in Bachau von dem unglücklichen Ereignisse im Walde, wodurch Fritz sein Glück gemacht hatte. Ach, da schon war freudige Hoffnung in sein Herz gezogen. Zwar hatte er sich in der Stille nach Melzers Verwandtin erkundigt, die weit von hier verstorben und deren Sohn ich seyn sollte, allein dennoch, bei allem Nachforschen, nichts Sicheres in Erfahrung gebracht; nur so viel ward ihm berichtet, daß jene allerdings einen kleinen Knaben hinterlassen habe.

Endlich kam das Bildchen in seine Hände, — und sein Verdacht gegen Melzer ward immer größer, immer gewisser, je mehr Leberechts Mutter geleugnet hatte, es besessen zu haben. Doch Alles wurde plötzlich offenbar, als der Hr. Gerichtsdirector dasselbe erblickte. Er erkannte in dem Gemälde sogleich meinen Vater, den Obersten, Grafen von Zanthen, dessen Bekanntschaft er eben gemacht hatte. Nun wurde Alles vorbereitet. Der Gerichtsdirector ließ die ganze Melzer'sche Familie verhaften und vernahm sie noch in derselben Nacht, wo er ihnen das Geständniß entlockte.

Am frühen Morgen des Tages, der mich meine geliebten Ältern wiederfinden ließ, war mein guter Vater Liebmann mit dem Hrn. Pfarrer und dem Hrn. Gerichtsdirector ihnen im Fluge entgegengefahren. In dem Gasthause eines drei Stunden von hier entfernten Dorfes hatten sie die Erwarteten getroffen, und schickten sich an, die glücklichen Ältern auf das frohe Wiedersehen ihres Sohnes vorzubereiten.

Eben stand ich, so erzählt mir meine gütige Mutter, am Fenster des Gaststübchens, und erquickte mich an der Frische der reinen Morgenluft und dachte des Ortes, den meine nie zu stillende Sehnsucht nach dir und mein nie gelindertes schmerzvolles Leid um dich

dich zu meinem stillen Aufenthalte mich wählen ließ, damit ich wenigstens an der Trauerstätte, wo ich dich verlor, recht oft mich ausweinen könnte.

Ich stand da und blickte durch heiße Thränen hinaus nach den waldigen Höhen, hinter welchen du mir in jener Schreckensnacht entrissen wurdest. Ach, du geliebtes, wiedergefundenes Kind, — dabei drückte sie mich in einem Kusse vest an sich, — trat'st vor die schmerzerfüllten Seele deiner nun kinderlosen Mutter, in deinem grünen Reisekleidchen, ein Knäblein von vierthalb Jahren. Mit unbeschreiblichem Entsetzen sahe ich dich, — all dieß Schaudervolle kam ja nie aus meinem Sinne, — unter den mörd'rischen Händen der Räuber, unter den Hufen der Pferde, leblos davon geschleppt. Ich zitterte heftig, ich war dem Umsinken nahe; da eilte dein Vater und die treue Hedwig, auf deren Schooße du schlummertest in jener Nacht, herbei und unterstützten mich. In diesem Augenblicke wurde die Ankunft der drei Herren aus Tillau gemeldet.

Welch ein Glück, welch ein Entzücken wartete unser! Welche Freude strahlte aus den Augen dieser braven Männer, die den trauernden Ältern wie Boten des Himmels erschienen. Ach, ich ahnete von Allem noch Nichts, als sie uns theilnehmend erinnerten an unser verlorenes Kind. Nun aber trat dein guter Pflegevater, Herr Liebmann, einen Schritt weiter an uns heran und sagte: Gnädige Frau, würden sie Ihren Sohn wohl wieder erkennen, wenn er jetzt vor Ihnen stünde? Zugleich überreichte er mir das Gemälde. Ich erkannte es beim ersten Blicke, es war dasselbe, das du damals auf deinem Herzen trugst, ich zog ein gleiches hervor, auch ich bewahrte dieß damals als theueres Andenken an deinen fernen Vater, der zu jener Zeit dem Tode so oft entgegenging; — ich rief außer mir: Was ist das! Woher haben sie das? Das trug mein Kind, es ist das Bild seines Vaters!

Jetzt nannte er dich, erzählte deine Schicksale, und theilte mir

seine schon früher gehabten Vermuthungen als frohe Gewißheit mit, daß du mein wiedergefundenes Kind seiest. Melzer hatte, das war zugleich die Versicherung des Gerichtsdirectors, Melzer hatte bereits eingestanden, daß er das Kind in der dämmernden Frühe nach jener Unglücksnacht gefunden und in sein Haus gebracht habe. Dieß hob alle meine Zweifel, alles Leid war vergessen, mein Herz jubelte in Erwartung und Entzücken! Da sah' ich dich, da erkannt' ich dich, da wurdest du wieder mein und mein Schmerz verwandelte sich in Seligkeit!

So erzählte die geliebte Mutter; Alle standen gerührt um uns. Da zog sie mit einem unaussprechlich gütigen Blicke Julchen und mich zugleich an ihr Herz und fragte das zitternde Mädchen:

Willst auch du mein bleiben, willst du fort und fort in mir eine glückliche Mutter lieben und hier deinem Lieblinge als Schwester angehören? Was du einst verlorst an deiner guten Mutter, sollst du in meiner treuen Liebe wiederfinden! Schlagen sie ein, braver Vater dieses Kindes, väterlicher Freund und Beschützer meines Kindes! Gottes Lohn und der glücklichen Ältern Dank! Wollen Sie mir Ihre Tochter überlassen?

Ich sprang auf und schmiegte bittend meine Wange an seine Hand.

Ja, Sie selbst, Sie selbst, edler Mann, rief mein Vater, bleiben von nun an als Freund und Lehrer meines Sohnes an seiner Seite; wollen Sie das? Vater Liebmann legte seine Rechte in die dargebotene seine und sagte zu.

Da ging plötzlich die Thür auf und hereintraten Leberechts Ältern, begleitet von dem furchtbaren Schurt, der sie so eben aus ihrem Gewahrsame brachte. Sie schlugen zaghaft die Augen nieder, — ach, aber mein Herz wollte bei diesem Anblicke vor Wehmuth zerspringen; sie hatten mir ja doch auch viel Gutes gethan, und jetzt sollten sie — —

Das sind die Leute, begann in strengem Tone der Gerichtsdirector, gnädiger Herr, die das Kind einst beraubten und Ihnen — —

Ich ließ ihn aber nicht weiter sprechen; ich hing dem Vater an dem Halse und bat schluchzend:

O, auch diesen hab' ich so Viel zu danken, vergieb ihnen, Vater, Mutter!

Da traten die Ältern zu ihnen hin und der Vater sagte mit ernster Stimme:

Geht in Frieden von hinnen; das Übrige macht mit Gott und euerm Gewissen ab!

Sie gingen ungehindert nach Hause. Wie ich höre, sind sie bereits von Tillau weggezogen. Nun, mögen sie glücklicher werden, als sie es jetzt sind.

O, du edler Mann, du erfreuest dich nur der guten That und verweigerst allen Lohn, damals war ich ein armer Knabe und fremden Leuten dienstbar, die mich oft hart und ungerecht behandelten; — ach, du erbarmtest dich des unglücklichen Kindes, du rettetest im Walde dem durch Kälte beinahe zum Tode betäubten das Leben, ward'st ihm ein liebevoller Freund, bis das arme älternlose Kind durch Gottes wunderbare Fügung das glücklichste wurde!

Meine Rettung durch Hrn. Wilder in kalter Winternacht, — o was hatte ich nicht Alles den geliebten Ältern zu erzählen — hatten sie kaum angehört, als sie ihn sogleich zu sich kommen ließen. Sie überhäuften ihn mit Worten des freudigsten Dankes, drückten gerührt seine Hände und riefen:

O, daß wir ihre menschenfreundliche That Ihnen lohnen könnten!

Er aber ward verlegen und meinte dann, nur eine leichte

Pflicht geübt zu haben und daher so großer Beweise von Güte nicht würdig zu seyn.

Nun, so sollen Sie wenigstens von nun an nicht mehr mein Diener, sondern mein Freund seyn, wie Sie der meines Sohnes bisher waren; denn edler Sinn hat in meinen Augen mehr Werth, als Rang und Würde. Kommen wir zu Ihnen, so empfangen Sie uns als liebe Freunde. Sie sind und bleiben der unsere!

Herr Wilder stand da, mit Thränen im Auge; dieser Vorgang schien ihn mächtig ergriffen zu haben. Er ging; aber über sein Gesicht verbreitete sich die Freude des Biedermannes, der sich von anderen guten Menschen geachtet und geliebt sieht.

Aber auch du, alter guter Vater Ruhland, hast ja so viel beigetragen zu der geliebten Ältern und zu meinem Glücke; auch du verlebst nun, in der frohen Erinnerung an eine schöne That, deine Tage bei uns. O, wenn ich mir dieß Alles überlege, so füllt mein Herz sich mit unaussprechlicher Rührung und frohem Danke gegen den guten Gott, dessen weises Walten über mich nur Liebe und Güte war.

Natürlich brachte ich Tage lang zu mit Erzählen; denn Vater und Mutter drangen ein Mal betrübt und gerührt, dann wieder entzückt und Gott dankend mit zärtlichem Ungestüme in mich, ihre Fragen zu beantworten. Da hörten sie denn auch von diesem meinen Tagebuche. Geschwind mußte ich es holen. Ich las ihnen vor; ach, und die Guten sahen oft durch Thränen nach mir hin, kamen und stellten sich neben mich, drückten mich an ihr Herz, nannten mich ihr gutes unglückliches Kind, wenn sie von den oft trüben Stunden hörten, die ich verlebt, und suchten mich zu überzeugen, wie sehr sie mich liebten und wie glücklich sie wären.

Da kam ich endlich auf die Geschichte, die mir Vater Ruhland aus seinem Kriegszuge von jener Schlacht mitgetheilt hatte. Der Vater wurde aufmerksamer und immer aufmerksamer. Jetzt,

als ich mit dieser Erzählung geschlossen, rief er, sein Feuerauge, das vor Freude glühte, vest auf mich heftend in höchster Überraschung aus:

Was? Auch diese treue Seele lebt hier in Tillau? O Gott, und vielleicht arm und verlassen?

Du hast ihn gesehen, Vater, entgegnete ich, eben so froh überrascht, du hast ihn gesehen meinen alten Freund Ruhland, den hohen Mann in der Reiteruniform mit dem blanken Helme und dem Stelzfuße; — und kennst ihn, Vater? Ist's vielleicht gar der nämliche Reiter, der dich vom Schlachtfelde auf seinem Rappen führte und dich vom schrecklichen Tode rettete?

Ob ich ihn kenne? Freilich, freilich, rief er tief erschüttert, er ist's, er muß es seyn; denn es trifft ja Alles auf's Genaueste!

Sogleich ließ der Vater anspannen und erlaubte mir mit hinauszufahren, um den alten Kriegsmann abzuholen. Der Wagen hielt vor seinem Häuschen; er selbst kam rasch an's Fenster und machte große Augen; als er mich aber erblickte, und ich ihm freundlich zuwinkte, zog er sein Käppchen. Ich trat eilig bei ihm ein, und als er die Einladung der Ältern hörte und ich ihm sagte, daß er auf dem Schlosse eine sehr angenehme Bekanntschaft machen werde, blickte er mich erst ein Weilchen verwundert an; dann aber hüpfte er, vor Freuden außer sich, als ob er Nichts von einem hölzernen Beine wüßte. Nun warf er sich schnell in seine Staatsuniform, stürzte den Helm auf den Kopf, schnallte den Säbel um, nahm mich bei der Hand und wollte fort.

Sein Kleinod vergess' Er nicht, Vater Ruhland, rief ich, die Kugel, die Kugel!

Er erschrack, sahe mich von Neuem erstaunt an und schüttelte mit dem Kopfe.

Ja ja, nicht anders, fuhr ich fort, mein Vater gab sie Ihm einst.

Da riß er das Schränkchen auf, nahm sein Kleinod heraus und ich hatte alle Mühe, um ihn zu bewegen, sich mit mir in den Wagen zu setzen.

Wir kamen in's Schloß zurück. Ja, er war es, der brave Ruhland, er war der einzige tapfere Feind, aber auch der edelmüthige Lebensretter meines geliebten Vaters.

Jetzt wohnt er bei uns auf dem Schlosse, sein Hüttchen am Walde behält er, er kann sich nicht von ihm trennen; es soll bequem und schön eingerichtet werden, und auf den Sommer wollen wir manchen schönen Abend da feiern.

So sehe ich mich denn an der Seite meiner wieder gefundenen zärtlichen Ältern, unter lauter guten, glücklichen Menschen, sehe mich geliebt, sehe mich umringt von Überfluß; denn meine Ältern sind reich, sehr reich. Soll ich mich dessen freuen? O, wohl, aber nur deßwegen, weil ich dadurch in der Lage bin, Glück und Wohlfahrt um mich her zu verbreiten. Eine Börse mit Gold nenne ich jetzt schon mein! O, wie soll es meinem Herzen wohlthun, den Bedrängten zu helfen und in die Hütten der Armuth Freude zu bringen. Ja, nur so will ich dir, mein guter Gott, als ein frommes Kind danken für mein unaussprechliches Glück.



Ruhlands Hütte.



Niemeyer, Chr., die wiedergefundene Tochter. Eine lehrreiche Geschichte für die weibliche Jugend. 8. 1 Thlr.

Querner, G., weltliche Geschichtsschule, oder historische Denkwürdigkeiten und unterhaltende Erzählungen aus der Welt= und Menschengeschichte der Vorzeit. gr. 8. geh. 22 Gr.

Rohdmann, J. F., Keime im Garten meiner Muse. 8. 12 Gr.

— — Knospen. Auswahl kleiner Dichtungen aus den Jahren 1824—1827. 8. geh. 9 Gr.

Schubert, W. F., die Geschichte der Griechen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten zur Unterhaltung für allerlei Leser dargestellt. 8. 1 Thlr.

— — die Geschichte des Hussitenkrieges als Lesebuch bearbeitet. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — die Geschichte der Türken von ihrem ersten Erscheinen bis auf unsere Zeiten. Zur Belehrung und Unterhaltung für allerlei Leser. 8. 8 Gr.

Schweitzer, M. E. L., der Schulfreund, ein Lesebuch für acht bis zehnjährige Kinder. 8. 3 Gr.

Sydow, Friedrich von, Unterhaltungs=Bilder. Eine Sammlung Erzählungen. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Tagebuch, auf einer Reise durch einen Theil von Baiern, Tyrol und Oestreich, von der Verfasserin der Erna, Felicitas, Amadea, des Römhildsstifts ꝛc. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch, allgemeines, für Mädchen, die den häuslichen Geschäften sich widmen wollen. 12. 6 Gr.

— — Zweiter Jahrgang. 12. 6 Gr.

— — Dritter Jahrgang. 12. 8 Gr.

Vogel, C., Oswald und Ännchen. Idyllisch=romantisches Gedicht. gr. 8. geh. 16 Gr.

— — der Verlobungstag. gr. 8. 16 Gr.

Ziehnert, A., kleine Schauspiele. Zu belehrender Unterhaltung der Jugend. 8. 12 Gr.

